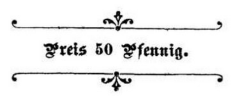
Sozialdemokratische Zukunftsbilder.

Frei nach Bebel.

Von

Eugen Richter,

Mitglied des Reichstages.



Preis 50 Pfennig.

Berlin, März 1892.
Verlag „Fortschritt“, Actiengesellschaft.

Sozialdemokratische Zukunftsbilder

frei nach Bebel.

Von Eugen Richter

Mitglied des Reichstages.

Berlin, März 1892
Verlag „Fortschritt“, Actiengesellschaft.

Inhaltsübersicht

1. Die Siegesfeier.

Die rote Fahne der internationalen Sozialdemokratie weht vom Königsschloß und allen öffentlichen Gebäuden Berlins. Wenn solches unser verewigter Bebel noch erlebt hätte! Hat er uns doch immer vorausgesagt, daß die „Katastrophe schon vor der Thür steht.“ Noch erinnere ich mich, als ob es gestern gewesen wäre, wie Bebel am 13. September 1891 in einer Versammlung zu Rixdorf in prophetischem Tone ausrief, daß „eines Tages der große Kladderadatsch schneller kommen werde, als man es sich träumen lasse.“ Friedrich Engels hatte kurz vorher das Jahr 1898 als dasjenige des Triumphs der Sozialdemokratie bezeichnet. Nun, ein wenig länger hat es doch noch gedauert.

Aber gleichviel, unsere langjährigen Mühen und Kämpfe für die gerechte Sache des arbeitenden Volkes sind nunmehr durch den Erfolg gekrönt worden. Die morsche Gesellschaftsordnung des Kapitalismus und des Ausbeutersystems ist zusammengebrochen. Meine Aufzeichnungen sollen, so gut ich es vermag, die Auferstehung des neuen Reiches der Brüderlichkeit und der allgemeinen Menschenliebe für meine Kinder und Kindeskinder beschreiben.

Auch ich habe meinen Anteil an der Wiedergeburt der Menschheit. Was ich während eines Menschenalters an Zeit und Geld als rechtschaffener Buchbindermeister erübrigen konnte und nicht für meine Familie bedurfte, habe ich der Förderung unserer Bestrebungen gewidmet. Der sozialdemokratischen Litteratur und unseren Vereinen verdanke ich die Festigkeit in unseren Grundsätzen und die geistige Fortbildung. Frau und Kinder sind mit mir eines Sinnes. Das Buch unseres Bebel von der Frau ist längst das Evangelium meiner Paula gewesen.

Der Geburtstag der sozialdemokratischen Gesellschaft war unser silberner Hochzeitstag. Der heutige Siegestag hat zu neuem Familienglück den Grund gelegt. Mein Franz hat sich mit Agnes Müller verlobt. Die beiden kannten sich schon lange und lieben sich herzinnig. In der gehobenen Stimmung des heutigen Tages wurde der neue Bund geschlossen. Beide sind zwar noch etwas jung, aber tüchtige Arbeiter in ihrem Fach. Er ist Setzer, sie Putzmacherin; da wird es hoffentlich nicht fehlen. Sobald die neue Ordnung in den Arbeits- und Wohnungsverhältnissen eingetreten ist, wollen sie heiraten.

Wir alle wanderten nach Tisch hinaus „Unter die Linden“. War das dort ein Menschengewühl, ein Jubel ohne Ende. Kein Mißton störte die Feier des großen Siegestages. Die Schutzmannschaft ist aufgelöst. Das Volk hält selbst die Ordnung in musterhafter Weise aufrecht.

Im Lustgarten, auf dem Schloßplatz, an der früheren Schloßfreiheit stand dichtgedrängt die Menschenmenge fest wie eine Mauer. Die neue Regierung war im Schloß versammelt. Die Genossen von der bisherigen Parteileitung der Sozialdemokraten haben provisorisch die Zügel der Regierung ergriffen. Unsere sozialdemokratischen Stadtverordneten bilden bis auf weiteres das Magistratskollegium der Stadt. Sobald sich einer der neuen Regenten am Fenster oder auf dem Balkon des Schlosses zeigte, brach der Jubel des Volkes immer auf’s neue los: Hüteschwenken, Wehen mit den Tüchern, Gesang der Arbeitermarseillaise.

Abends prachtvolle Ilumination. Die Statuen der alten Könige und Feldherren nahmen sich, mit rothen Fahnen geschmückt, in der rothen bengalischen Beleuchtung seltsam genug aus. Sie werden nicht mehr lange auf ihrem Platz bleiben, sondern den Statuen der verstorbenen Geistesheroen der Sozialdemokratie weichen müssen. Es soll schon beschlossen sein, vor der Universität an Stelle der

Statuen der beiden Gebrüder v. Humboldt die Statuen von Marx und Ferdinand Lassalle aufzurichten. Das Denkmal Friedrichs des Großen Unter den Linden wird durch die Statue unseres verewigten Liebknecht ersetzt werden.

In trautem Familienkreise feierten wir noch zu Hause bis in die späte Nacht den für uns doppelt festlichen Tag. Auch der Vater meiner Frau, unser Hausgenosse, welcher bisher von der Sozialdemokratie nicht viel wissen wollte, war sehr anteilvoll und aufgeräumt.

Bald hoffen wir, unsere bescheidene Wohnung, drei Treppen hoch, verlassen zu können. Von mancher stillen Freude, aber auch von mancher Sorge, vielem Kummer und harter Arbeit sind die alten Räume im Laufe der Jahre Zeuge gewesen.

2. Die neuen Gesetze.

Sehr ergötzlich sind die Erzählungen, wie die Bourgeois zu tausenden über die Grenze drängen, um auszuwandern. Wo können sie hin? Ueberall in Europa, ausgenommen die Schweiz und England, herrscht jetzt die Sozialdemokratie. Die Schiffe nach Amerika vermögen nicht alle Auswanderer aufzunehmen. In Amerika freilich ist die Revolution niedergeschlagen worden und auf lange Zeit hinaus keine Aussicht auf Wiedererhebung der Sozialdemokratie. Mögen die Ausbeuter immerhin von dannen ziehen! Von ihrem Eigenthum haben sie glücklicherweise nicht viel mitnehmen können, Dank der Plötzlichkeit, mit welcher der Umschwung erfolgt ist. Alle Staatspapiere, Pfandbriefe, Aktien, Schuldobligationen und Banknoten sind für null und nichtig erklärt worden. Die Herren Bourgeois können sich damit ihre Schiffskabinen tapezieren lassen. Auf alle Immobilien, Verkehrsmittel, Maschinen, Werkzeuge und Geräte wurde für den sozialistischen Staat Beschlag gelegt.

Unser bisheriges leitendes Parteiorgan, der „Vorwärts“, ist an die Stelle des „Reichsanzeigers“ getreten. Das Blatt wird in jeder Wohnung unentgeltlich zugestellt. Da alle Druckereien Staatseigenthum geworden sind, so haben die übrigen Zeitungen zu erscheinen aufgehört. Außerhalb Berlins erscheint der „Vorwärts“ durch eine Lokalbeilage für den betreffenden Ort vervollständigt. Bis zum Zusammentritt eines neu zu wählenden Reichstags haben die bisherigen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten als gesetzgebender Ausschuß die Gesetze zu beschließen, welche zur Durchführung der neuen Ordnung in großer Anzahl notwendig sind.

Das bisherige Parteiprogramm, wie es 1891 von dem Erfurter Parteitage beschlossen wurde, ist als provisorisches Grundrecht des Volkes proklamirt worden. Damit ist die Umwandlung aller Arbeitsmittel, von Grund und Boden, der Bergwerke, Gruben, Maschinen und Werkzeuge, Verkehrsmittel in Eigentum des Staates oder, wie man es jetzt nennt, der Gesellschaft gesetzlich proklamirt. Ein weiteres Gesetz dekretirte allgemeine Arbeitspflicht mit gleichem Recht für alle Personen, männlich oder weiblich, vom vollendeten 21. bis 65. Lebensjahre. Jüngere Personen werden auf Staatskosten erzogen, ältere auf Staatskosten verpflegt. Die Privatproduktion hat aufgehört. Indeß soll bis zur Regulirung der neuen sozialistischen Produktion Jeder an der bisherigen Stelle auf Staatsrechnung fortarbeiten. Ueber dasjenige, was dem Einzelnen nach obiger Beschlagnahme für den Staat noch als Privateigentum bis auf Weiteres verblieben ist, Hausgerät, gebrauchte Kleider, Münzen, Reichskassenscheine ist von Jedermann ein Inventar einzureichen. Goldmünzen sind abzuliefern. Neue Goldcertifikate sollen demnächst ausgegeben werden.

Die neue Regierung verfährt Dank dem schneidigen Reichskanzler an ihrer Spitze ebenso energisch, wie zielbewußt. Alles soll von vornherein unmöglich gemacht

werden, wodurch die Kapitalsherrschaft sich wieder Eingang verschaffen könnte. Das Militär ist entlassen, Steuern werden nicht mehr erhoben, da die Regierung dasjenige, was sie für allgemeine Zwecke bedarf, aus dem Ertrag der sozialistischen Produktion vorwegnimmt. Aerzte und Rechtsanwälte werden vom Staat unterhalten und haben ihre Dienste dem Publikum unentgeltlich zu widmen. Die drei Tage der Revolution und der Siegesfeier sind für gesetzliche Feiertage erklärt worden. — Wir gehen einer neuen herrlichen Zeit entgegen.

3. Unzufriedene Leute.

Agnes, unsere Schwiegertochter, ist untröstlich, und auch Franz überaus niedergeschlagen. Agnes fürchtet, um ihre Aussteuer zu kommen. Seit langer Zeit hat Agnes durch Arbeit für Putzgeschäfte für ihre Aussteuer zu sparen gesucht. Insbesondere seit ihrer Bekanntschaft mit Franz ist sie in stiller Hoffnungsfreudigkeit von morgens bis abends unausgesetzt thätig gewesen. Kaum zur Essenszeit gönnte sie sich Ruhe. Was ihre Freundinnen für eigenen Putz, für Ausflüge und Vergnügungen verausgabten, ersparte sie zur Vermehrung ihres Kapitälchens. So hatte sie denn bei ihrer Verlobung schon Sparkassenbücher über 2000 Mk. im Besitz. Mein Franz erzählte alles dies am Abend des Verlobungstages mit Stolz und Genugthuung. Die jungen Leute begannen schon zu überlegen, was sie aus dem Guthaben zuerst anschaffen wollten.

Nun soll alle Mühe und aller Fleiß vergeblich gewesen sein. Als Agnes, durch allerlei Gerüchte beunruhigt, ihre Einlage auf dem Sparkassenbureau in der Klosterstraße kündigen wollte, fand sie auf der Straße erregte Gruppen. Alte Männer, Frauen, frühere Dienstmädchen jammerten, daß sie um ihre Notgroschen gekommen seien. Der Beamte habe erklärt, daß durch das neue Gesetz mit anderen Werthpapieren und Schuldobligationen auch die Sparkassenbücher für null und nichtig erklärt worden seien.

Agnes fiel, wie sie erzählte, vor Schreck fast in Ohnmacht. Im Bureau hat ihr der Beamte alsdann das Unglaubliche bestätigt. Auf dem Wege zu uns hörte sie, daß Deputationen von Sparkassengläubigern vor das Schloß zum Reichskanzler gezogen seien. Auch ich machte mich sogleich dahin auf, Franz ging mit.

Eine große Menschenmenge war auf dem Schloßplatz versammelt. Auch über die Lassallebrücke, früher Kaiser Wilhelmbrücke, strömten helle Haufen fortwährend nach dem Lustgarten zu. Die Sparkassenfrage erregte alle Gemüter. Die Thore zu den Schloßhöfen waren überall fest verschlossen. Von den vorderen Trupps wurden vergebliche Versuche gemacht, gewaltsam einzudringen. Durch Schießscharten in einigen Thorflügeln, welche ich früher nie bemerkt, starrten plötzlich Flintenläufe der Schloßbeamten entgegen.

Wer weiß, was noch alles sich ereignet hätte, wenn nicht der Reichskanzler in diesem Augenblick auf dem Balkon des Mittelportals am Lustgarten erschienen wäre und Ruhe geboten hätte. Mit weithin schallender Stimme verkündigte er, die Sparkassenfrage solle sofort dem gesetzgebenden Ausschuß, zur Entscheidung unterbreitet werden. Alle guten Patrioten und braven Sozialdemokraten sollten der Gerechtigkeit und Weisheit der Volksvertreter vertrauen. Ein stürmisches Hoch dankte unserm Reichskanzler.

In diesem Augenblick rückte von verschiedenen Seiten in rasendem Galopp die Feuerwehr an. In Ermangelung von Polizei hatte man aus dem Schloß, als die Menge gegen die Thore drängte, Großfeuer telegraphirt. Gelächter empfing die brave Feuerwehr. So zerteilte sich denn die Menge in heiterer hoffnungsfreudiger Stimmung. Möge man im Reichstage das Richtige treffen.

4. Berufswahl.

Große rote Plakate an den Anschlagsäulen, wie ehedem bei Aushebungen und Kontrollversammlungen des Militärs. Dichte Gruppen stehen davor. Nach Maßgabe des neuen Gesetzes fordert der Magistrat im Auftrage der Staatsregierung, alle Personen, männlich oder weiblich, im Alter von 21–65 Jahren zur Berufswahl auf binnen 3 Tagen. Auf allen ehemaligen Polizeibureaus und Standesämtern werden Erklärungen entgegengenommen. Frauen und Mädchen wird ausdrücklich in Erinnerung gebracht, daß sie vom Tage des Arbeitsantritts in den Staatswerkstätten, welcher noch näher bekannt gemacht werden würde, in der eigenen Häuslichkeit befreit sind vom Kinderwarten, von Bereitung der Mahlzeiten, Krankenpflege und Wäsche. Alle Kinder werden in Kinderpflegeanstalten und Erziehungshäusern des Staates untergebracht. Die Hauptmahlzeit ist in den Staatsküchen des Bezirks einzunehmen. Alle Erkrankten sind an die öffentlichen Krankenanstalten abzuliefern, die Leib- und Bettwäsche wird zur Reinigung in großen Centralanstalten abgeholt. Die Arbeitszeit ist in allen Berufsarten für alle Männer und Frauen in den Staatswerkstätten und bei sonstigen öffentlichen Dienstleistungen die gleiche und beträgt bis zur anderweitigen Festsetzung 8 Stunden täglich.

Ueber die Befähigung zu der gewählten Arbeit sind Bescheinigungen beizubringen, die bisherige Berufsarbeit ist auf den Meldungen anzugeben. Meldungen zu dem Beruf als Geistlicher werden nicht angenommen, da laut Beschluß des Erfurter Parteitages vom Jahre 1891, welcher in das Staatsgrundgesetz übergegangen ist, alle Aufwendungen zu religiösen und kirchlichen Zwecken aus Staatsmitteln verboten sind. Denjenigen Personen, welche sich trotzdem dem geistlichen Beruf widmen wollen, bleibt es freigestellt, dies in ihren Mußestunden zu thun nach Erfüllung der normalen Arbeitszeit in einem staatsseitig anerkannten Berufe.

Das Leben auf den Straßen glich nach Bekanntwerden dieser Aufforderung demjenigen an den Musterungstagen in einer Kreisstadt. Die Personen gleicher Berufsart thaten sich truppweise zusammen und durchzogen, mit Abzeichen des gewählten Berufs geschmückt, singend und jubelnd die Stadt. Frauen und Mädchen stehen umher und malen sich die Annehmlichkeiten des gewählten Berufs nach Befreiung von der Hausarbeit in lebhaften Farben aus. Man hört, daß sich viele Personen einen neuen Beruf gewählt haben. Manche scheinen zu glauben, daß die Wahl des Berufes schon gleichbedeutend sei mit der Einstellung in denselben.

Ich, mein Sohn Franz, meine Schwiegertochter Agnes, wir alle werden dem bisherigen Beruf, den wir lieb gewonnen, treu bleiben und haben dies auch erklärt. Meine Frau hat sich als Kinderpflegerin gemeldet. Sie will als solche ihrer vierjährigen Jüngsten, Annie, welche wir an die Kinderpflegeanstalt werden abliefern müssen, auch fernerhin ihre mütterliche Sorgfalt angedeihen lassen. –

Nach dem Straßenkrawall vor dem Schloß hat das Ministerium beschlossen, eine Schutzmannschaft in einer Stärke von 4000 Köpfen wieder einzurichten und dieselbe teilweise im Zeughause und der anschließenden Kaserne zu stationiren. Um frühere unliebsame Erinnerungen zu vermeiden, werden die neuen Schutzmänner keine blauen, sondern braune Uniformen und statt des Helms einen Schlapphut mit einer roten Feder tragen.

5. Eine Reichstagssitzung.

Mit großer Mühe erlangten Franz und ich heute Einlaß zur Tribüne im Reichstagsgebäude am Bebelplatz, früher Königsplatz. Es sollte die Entscheidung über die Sparkassengelder getroffen werden. In Berlin giebt es, wie Franz wissen will, jetzt bei 2 Millionen Einwohnern nicht weniger als 500 000 Sparkassengläubiger. Kein Wunder, daß die ganze Umgebung des Reichstags, der Bebelplatz, die Sommerstraße, von einer großen Menge von Personen, zumeist in ärmlicher Kleidung, bedeckt war, welche dem Ergebnis der Reichstagsverhandlungen mit Spannung entgegensah. Doch war schon bei unserer Ankunft die Schutzmannschaft mit der Räumung der Straßen beschäftigt.

Da allgemeine Wahlen für den Reichstag noch nicht stattfinden können und die Mandate aller Mitglieder der Bourgeoisparteien für erloschen erklärt worden sind, so sahen wir nur unsere alten Genossen und erprobten Vorkämpfer unten im Sitzungssaale versammelt.

Der Chef des statistischen Reichsamts leitete im Auftrage des Reichskanzlers die Verhandlungen ein durch einen statistischen Vortrag über die thatsächliche Bedeutung der vorliegenden Frage. Allein bei den öffentlichen Sparkassen Deutschlands waren 8 Millionen Guthaben vorhanden über Einlagen im Betrage von mehr als 5 Milliarden Mark. (Hört! hört! links.) Der jährliche Zinsbetrag überstieg 150 Millionen Mark. Die Einlagen in den Sparkassen waren angelegt mit ungefähr 2800 Millionen Mk. in Hypotheken, mit 1700 Millionen Mk. in Inhaberpapieren, mit 400 Millionen Mk. bei öffentlichen Instituten und Corporationen und mit 100 Millionen Mk. gegen Faustpfand. Die Inhaberpapiere sind überall durch Gesetz annullirt worden. (Sehr gut! links.) Die Hypothekenschulden sind mit dem Uebergang alles Grundbesitzes auf den Staat erloschen. Ebenso sind die auf Faustpfand ausgeliehenen Gelder mit der unentgeltlichen Rückgabe der Pfänder in den öffentlichen Leihanstalten auch zum Nutzen des Volkes verwendet worden. (Beifall links.) Mittel zur Auszahlung der Sparkasseneinlagen sind somit in keiner Weise vorhanden. Eine Vergütung an die Einleger kann erfolgen in Form der Ausgabe von Bons, welche zu einer Entnahme aus den Waarenvorräten des Staates berechtigen.

Nach diesem Vortrag ergriff ein Redner von der **rechten Seite** das Wort. Millionen braver Arbeiter und guter Sozialdemokraten (Unruhe links) werden sich bitter enttäuscht fühlen, wenn sie jetzt, wo dem Arbeiter der „volle Ertrag seiner Arbeit“ zu Teil werden soll, sich um die Früchte harter Arbeit durch Vorenthaltung ihrer Sparkassengelder gebracht sehen. Was hat die Ersparnisse ermöglicht? Angestrengter Fleiß, Sparsamkeit, Enthaltung von manchem Genuß, z. B. in Tabak und Spirituosen, den sich andere Arbeiter erlaubten. (Unruhe links.) Mancher hat geglaubt, sich durch die Hinterlegung in der Sparkasse einen Notgroschen für außerordentliche Unglücksfälle, eine Erleichterung für sein Alter verschaffen zu können. Die Gleichstellung mit denjenigen, welche nichts vor sich gebracht, wird als Unrecht von Millionen empfunden (Beifall rechts und stürmische Zurufe von den Tribünen).

Der **Präsident** droht die Tribünen räumen zu lassen. (Zurufe: Wir sind das Volk!)

Präsident: Dem Volk ist ein durch allgemeine Abstimmung geordnetes Verwerfungsrecht zu Gesetzen gegeben, aber kein Recht zur Teilnahme an der Diskussion im Reichstag. (Lebhafter allgemeiner Beifall). Die Ruhestörer werden hinausgeführt.

Ein Redner von der **linken Seite** des Reichstags erhält das Wort. Ein richtiger Sozialdemokrat ist niemals auf Spargroschen bedacht gewesen. (Widerspruch

rechts.) Wer den Sparaposteln der Bourgeois gefolgt ist, hat auf keine Rücksichtnahme im sozialen Staat zu rechnen. Auch manches Sparkassengeld ist durch Beraubung des arbeitenden Volkes entstanden. (Widerspruch rechts.) Man soll nicht sagen, die Sozialdemokratie hängt zwar die großen Diebe, läßt aber Millionen kleiner Diebe laufen. Die Sparkassenkapitalien sind in ihren verschiedenen Anlagen mit schuldig gewesen an der Aufrechterhaltung des Ausbeutungssystems gegen das Volk (Lebhafter Beifall links). Nur ein Bourgeois kann gegen die Einziehung der Sparkassengelder Widerspruch erheben.

Der **Präsident** ruft den Redner zur Ordnung wegen der schweren Beleidigung, welche die Bezeichnung als Bourgeois gegen ein Mitglied des sozialdemokratischen Reichstags in sich schließt.

Unter großer Spannung erhebt sich dann der **Reichskanzler** von seinem Sitz: Ich muß beiden verehrten Vorrednern bis zu einem gewissen Grade Recht geben. Es ist manches richtig von dem, was gesagt worden ist über die moralische Entstehung der Sparkassengelder und auch über die unmoralische Wirkung derselben unter der Geltung der Kapitalsherrschaft. Aber lassen wir durch rückwärts gerichtete Betrachtungen nicht unsern Blick abziehen von der großen Zeit, in der wir leben. (Sehr gut!) Wir müssen die Frage ohne Sentimentalität als zielbewußte Sozialdemokraten entscheiden. – Fünf Milliarden wieder herauszugeben an einen Bruchtheil der Bevölkerung von 8 Millionen Personen, heißt die neue soziale Gleichheit aufbauen auf einer Ungleichheit (Beifall). Diese Ungleichheit würde sich alsbald in allen Konsumtionsverhältnissen fühlbar machen und die künftige planmäßige Organisation der Produktion und Konsumtion durchbrechen. Mit demselben Recht wie heute die Sparkassengläubiger, könnten dann morgen auch diejenigen ihr Kapital zurück verlangen, welche zufällig ihre Ersparnisse nicht in der Sparkasse, sondern in Werkzeugen, Vorräten ihres Berufs, in Arbeitsmitteln oder Grundbesitz angelegt haben. (Sehr richtig!) Wo bleibt denn zuletzt eine feste Grenze für die Reaktion gegen die bestehende sozialdemokratische Ordnung? Was immerhin die Sparer sich von den Früchten des Fleißes und der Enthaltsamkeit versprochen haben mögen, zehnfach und hundertfach wird solches jetzt allen zu Teil werden durch die großartigen Einrichtungen, welche wir zum Wohl der Arbeiter im Begriff stehen zu schaffen. Aber wenn Sie diese Milliarden uns jetzt entziehen und um diesen Betrag das Kapital schwächen, welches jetzt zum Wohl der Allgemeinheit arbeiten soll, so sind meine Kollegen im Ministerium und ich nicht länger in der Lage, die Verantwortung für die Durchführung einer zielbewußten Sozialdemokratie zu übernehmen. (Stürmischer Beifall).

Es war noch eine große Anzahl Redner zum Worte gemeldet. Der Präsident aber machte darauf aufmerksam, daß in Anbetracht der voraufgegangenen Kommissionssitzungen und der Zeit, welche jedem Abgeordneten für die Lektüre der Drucksachen zugebilligt ist, der achtstündige Maximalarbeitstag abgelaufen sei und eine Fortsetzung der Sitzung deshalb erst am andern Tag stattfinden könne. (Rufe: Zur Abstimmung! Zur Abstimmung!) Ein Antrag auf Schluß der Diskussion wird eingebracht und angenommen. Bei der Abstimmung geht der Reichstag über die Petitionen auf Herausgabe der Sparkassengelder gegen wenige Stimmen zur einfachen Tagesordnung über. Die Sitzung ist geschlossen.

Unwillige Rufe wurden vielfach auf den Tribünen laut und pflanzten sich auf die Straße fort. Doch hatte die Schutzmannschaft die ganze Umgebung des Reichstagsgebäudes geräumt. Eine Anzahl tumultuirender Personen wurden verhaftet, namentlich viele Frauen. In größerer Entfernung vom Reichstagsgebäude sollen einzelne Abgeordnete, welche gegen die Herausgabe der Sparkassengelder gestimmt hatten, gröblich insultirt worden sein. Die Schutzmannschaft hat, wie erzählt wird, vielfach von ihren neuen Waffen, sogenannten Totschlägern, welche

nach englischem Muster eingeführt worden sind, gegen das Publikum unbarmherzig Gebrauch gemacht. Zu Hause bei uns gab es sehr erregte Scenen, meine Schwiegertochter ließ sich gar nicht beruhigen, vergebens suchte meine Frau sie zu trösten unter dem Hinweis auf die reiche Ausstattung, welche alle Brautpaare demnächst von der Regierung zu erwarten hätten. „Ich will nichts geschenkt haben“, rief sie ein über das andere Mal heftig aus, „ich will den Ertrag meiner Arbeit. Eine solche Zucht ist ja schlimmer als Raub und Diebstahl.“

Ich fürchte, das heutige Erlebnis ist nicht geeignet, meine Schwiegertochter in der Festigkeit ihrer sozialdemokratischen Grundsätze zu bestärken. Auch mein Schwiegervater hat ein Sparkassenbuch. Wir wagen es nicht, dem alten Manne zu sagen, daß dasselbe wertlos geworden ist. Er ist kein Geizhals. Aber noch dieser Tage erzählte er, daß er Zins und Zinseszins auflaufen lasse. Wir sollten bei seinem Tode seine Dankbarkeit erfahren für die Pflege, welche wir ihm bei uns haben angedeihen lassen. Man muß in der That so fest wie ich in den sozialdemokratischen Anschauungen geworden sein, um solche Verluste heiteren Mutes verschmerzen zu können.

6. Arbeitsanweisung.

Die Heirat zwischen Franz und Agnes ist plötzlich in weite Ferne gerückt. Heute verteilte die Schutzmannschaft die Gestellungsordres zur Arbeit auf Grund der stattgehabten Berufswahl und des von der Regierung für die Produktion und Konsumtion im Lande aufgestellten Organisationsplans.

Franz ist allerdings als Setzer beordert, aber nicht in Berlin, sondern in Leipzig, Berlin bedarf jetzt nicht mehr den zwanzigsten Theil an Zeitungssetzern wie früher. Beim „Vorwärts“ werden nur ganz zuverlässige Sozialdemokraten eingestellt. Franz aber ist wegen Aeußerungen auf dem Schloßplatz über die leidige Sparkassenangelegenheit irgendwo in Mißkredit gebracht worden. Die Politik, so argwöhnte Franz, hat wohl auch sonst bei der Arbeitszuteilung mitgespielt. Die Partei der „Jungen“ in Berlin ist vollständig auseinandergesprengt worden. Ein Genosse muß als Tapezierer nach Inowrazlaw, weil dort an Tapezierern Mangel sein soll und hier ein Ueberfluß besteht. Franz meinte unwillig, das alte Sozialistengesetz mit seinen Ausweisungen sei dergestalt in neuer Form wieder lebendig geworden. Man muß eben dem Bräutigam, der plötzlich auf unabsehbare Zeit von der Braut getrennt wird, manches zu Gute halten.

Ich suchte Franz damit zu trösten, daß im Nachbarhause sogar ein Ehepaar getrennt worden sei. Die Frau kommt als Krankenpflegerin nach Oppeln, der Mann als Buchhalter nach Magdeburg. Wie darf man denn Eheleute trennen, das ist ja die reine Niedertracht, so rief Paula. Meine gute Alte vergaß, daß die Ehe in unserer neuen Gesellschaft ein reines Privatverhältnis ist, wie doch schon Bebel in seinem Buch von der Frau dargethan hat. Die Ehe kann jederzeit ohne Dazwischentreten irgend eines Beamten geschlossen und wiederum gelöst werden. Die Regierung ist also gar nicht in der Lage, zu wissen, wer alles noch verheiratet ist. In dem Namensregister wird daher ganz folgerichtig. Jedermann nur mit seinem Geburtsnamen und zwar mit dem Familiennamen seiner Mutter aufgeführt. Das Zusammenwohnen der Eheleute kann sich bei einer planmäßigen Organisation der Produktion und Konsumtion nur nach den Arbeitsplätzen richten, nicht umgekehrt, denn die Organisation der Arbeit kann doch nicht auf jederzeit kündbare Privatverhältnisse Rücksicht nehmen.

Indeß auch im früheren Beamtenstaate, so meinte meine Frau, hat man doch oft

aus persönlichen Gründen unliebsame Versetzungen höheren Orts wieder rückgängig gemacht. – Das ist richtig. Und so begab ich mich denn nach dem Rathaus. Ich erinnerte mich, daß ein alter Freund und Genosse, mit dem ich zusammen unter dem Sozialistengesetz in Plötzensee bekannt wurde, in der Gewerbedeputation des Magistrats jetzt eine einflußreiche Stellung inne hatte. Ich fand aber das Bureau im Rathause von Hunderten von Personen belagert, die mit ähnlichen Wünschen gekommen sein mochten. Auf dem Gange traf ich indeß einen anderen Genossen, der in derselben Gewerbe-Deputation arbeitet und dem ich alles erzählte, was ich auf dem Herzen hatte. Er riet mir, später einmal, wenn über Franzens Beteiligung am Sparkassenkrawall Gras gewachsen, wegen seiner Rückversetzung nach Berlin vorstellig zu werden.

Ich klagte ihm dabei, daß ich selbst zwar als Buchbinder angenommen, aber nicht in meiner früheren Stellung als Meister, sondern als Gehilfe. – Das ginge nicht anders, meinte er. In Folge der Erweiterung des Großbetriebes in den Gewerben sei der Bedarf an Meistern ein sehr viel geringerer als früher. Er erzählte mir aber, daß in Folge eines Rechenfehlers eine Nachtragsforderung von 500 Kontroleuren kommen werde; er riet mir, um eine solche Stelle einzukommen. Dem Rat werde ich folgen.

Meine Frau ist als Krankenpflegerin angenommen, aber nicht dort, wo unser Jüngstes verpflegt werden soll. Man sagt, daß grundsätzlich zur Vermeidung von Bevorzugungen der eigenen Kinder und zur Fernhaltung der Eifersucht der anderen Mütter Frauen als Krankenpflegerinnen nur dort eingestellt werden, wo sich die eigenen Kinder nicht befinden. Das ist gewiß gerecht, aber Paula wird es sehr hart finden. Frauen sind nun einmal sehr geneigt, die Staatsraison ihren Privatwünschen unterzuordnen.

Meine Schwiegertochter ist als nicht Putzmacherin, sondern als Weißnäherin beordert. An Putzwaren hat die Gesellschaft viel weniger Bedarf. Der neue Produktionsplan, hörte ich, rechne nur mit dem Massenversuch. In Folge dessen ist besondere Handfertigkeit, Geschmack, überhaupt alles, was sich mehr dem Kunstgewerbe nähert, nur in ganz beschränktem Umfange erforderlich. Agnes meinte, es sei ihr gleichgiltig, was aus ihr werde, wenn sie doch nicht mit Franz vereinigt werde. – Kinder entgegnete ich, bedenkt, daß selbst eine Gottheit es nicht allen recht machen könnte. – Dann sollte man, fiel auch Franz ein, doch jeden für sich selber sorgen lassen. So schlimm hätte es uns unter der früheren Gesellschaft nicht ergehen können.

Ich las ihnen zur Beruhigung den „Vorwärts“ vor, in welchem die Regierung zur Klarstellung eine Uebersicht über die Berufsanmeldungen und die Arbeitsanweisungen gegeben hat. Als Jäger haben sich in Berlin mehr Personen gemeldet, als es auf 10 Meilen im Umkreise von Berlin Hasen giebt. Nach Maßgabe der Meldungen könnte die Regierung auch neben jede Thür einen Portier, neben jeden Baum einen Förster, für jedes Pferd einen Bereiter stellen. Kindermädchen sind weit mehr gemeldet als Küchenmädchen, Kutscher weit mehr als Stallknechte. Von Kellnerinnen und Sängerinnen liegen Anmeldungen in Hülle und Fülle vor, desto weniger von Krankenpflegerinnen. Verkäufer und Verkäuferinnen sind zahlreich gemeldet. An Aufsehern, Kontroleuren, Inspektoren, kurzum an Verwaltungsbeamten ist Ueberfluß sondergleichen, auch an Akrobaten fehlt es nicht. Aber für die harte, schwere Arbeit der Pflasterer, der Heizer, überhaupt alle Feuerarbeiter sind die Meldungen spärlich. Noch weniger Liebhaber haben sich für die Kanalreinigung gefunden.

Was sollte aber die Regierung thun, um ihren Organisationsplan für Produktion und Konsumtion mit den Meldungen in Uebereinstimmung zu bringen? Sollte sie etwa auf einen Ausgleich hinwirken durch die Gewährung eines geringeren Lohnes

für Berufsarten, zu denen Andrang besteht, und eines höheren Lohnes für die nicht gesuchten Arbeiten? Das würde doch den Grundlehren der Sozialdemokratie widersprechen. Jede Arbeit, die der Gesellschaft nützlich ist, ist, wie Bebel immer gesagt hat, der Gesellschaft auch gleich wert. Größere Anteile am Ertrage der Arbeit würden einen sehr ungleichen Lebensgenuß begünstigen oder bei den höher Gelohnten Ersparnisse ermöglichen, welche auf Umwegen wieder eine Kapitalistenklasse züchten, und damit das ganze sozialistische Produktionssystem zerstören würden. Oder sollte man etwa durch verschiedene Bemessung der Arbeitszeit einen Ausgleich herbeiführen? Dann würde der naturgemäße Zusammenhang der verschiedenen Hantirungen untereinander bei der Arbeit zerstört. Das Spiel von Angebot und Nachfrage, welches unter der früheren Kapitalsherrschaft sein Wesen getrieben, soll und darf in der neuen Ordnung nicht aufkommen.

Die Regierung behält sich vor, die unangenehme Arbeit den Sträflingen zuzuteilen, und beabsichtigt, wie dies schon Bebel empfohlen hat, einen häufigen Wechsel in den Beschäftigungen eintreten zu lassen. Vielleicht könnte derselbe Arbeiter künftig an demselben Tage zu verschiedenen Stunden verschieden beschäftigt werden.

Für jetzt konnte der Ausgleich nur durch das Los herbeigeführt werden. Unter Zusammenlegung verwandter Berufsarten ist daher aus der Gesamtzahl der Bewerber eine dem Bedarf des einzelnen Berufszweiges nach dem Organisationsplan der Regierung entsprechende Anzahl ausgelost worden. Aus denjenigen, welche hierbei Nieten zogen, hat man wiederum durch das Los diejenigen bestimmt, welche sich Arbeiten zu widmen haben, für die eine nicht genügende Zahl von Bewerbungen eingegangen war. Dabei soll mancher ein ihm wenig zusagendes Los gezogen haben.

Franz äußerte, Pferde- und Hundelotterien habe es ja immer gegeben, aber hier würden zum ersten Male auch Menschen verlost. Schon am Anfang sei man derart am Ende der Weisheit, daß man zum Lose greifen müsse.

Du siehst ja, entgegnete ich, daß künftig alles neu geordnet werden soll. Jetzt leiden wir noch unter den Nachwirkungen des Ausbeutungssystems und der Kapitalsherrschaft. Ist dagegen erst das sozialdemokratische Bewußtsein voll und ganz überall zum Durchbruch gelangt, so werden sich gerade für die schweren, gefährlichen und unangenehmen Arbeiten Freiwillige in großer Zahl melden, weil sie von dem Bewußtsein getragen sein werden, daß sie durch solche Arbeit nicht mehr, wie früher, schnöder Erwerbssucht von Ausbeutern dienen, sondern sich um das Wohl des Ganzen hochverdient machen.

Die Kinder aber schienen davon nicht recht überzeugt.

7. Nachrichten vom Lande.

Alle 20 jährigen jungen Leute haben sich binnen drei Tagen beim Militär zu stellen. Agnes' Bruder ist auch darunter. Die „Volkswehr“ soll aufs schleunigste organisirt und bewaffnet werden. Das Kriegsministerium, dessen weite Baulichkeiten in der Leipzigerstraße und Wilhelmstraße wegen des schönen Gartens zu einer großen Kindererziehungsanstalt umgewandelt werden sollten – meine Frau sollte in dieser Anstalt thätig sein – muß seiner früheren Bestimmung erhalten bleiben.

Die inneren Verhältnisse machen die Aufstellung der Volkswehr früher und umfangreicher, als beabsichtigt war, nothwendig. Die neuen Landräte in den

Provinzen verlangen dringend nach militärischer Unterstützung zur Durchführung der neuen Gesetze auf dem Lande und in den kleineren Städten. Deshalb wird am Orte jedes Landwehrbezirkskommandos ein Bataillon Infanterie, eine Eskadron und eine Batterie aufgestellt. Indeß werden der größeren Sicherheit halber diese Truppenteile nicht aus Mannschaften desselben Ergänzungsbezirks gebildet.

Die Bauern müssen zur Raison gebracht werden. Sie widersetzen sich der Verstaatlichung oder, wie es jetzt amtlich heißt, der Vergesellschaftung ihres Privateigentums an Grund und Boden, Haus und Hof, Vieh und sonstigem Inventar. Solch' ein Bauer will durchaus auf seinem Eigenen sitzen bleiben, auch wenn er sich dabei von früh bis spät schinden und plagen muß. Man könnte die Leute ja ruhig sitzen lassen, wenn dadurch nicht die ganze planmäßige Organisation der Produktion für das Reich unmöglich würde. Darum müssen die Unverständigen jetzt zu ihrem eigenen Besten gezwungen werden. Wenn aber die ganze Organisation erst durchgeführt ist, dann werden auch die Bauern einsehen, welches angenehme Wohlleben ihnen die Sozialdemokratie bei kurzer Arbeitszeit verschafft hat.

Die Knechte und Tagelöhner auf dem Lande waren zuerst, als die großen Güter, auf denen sie bisher Arbeit fanden, für Nationaleigenthum erklärt wurden, sehr bei der Sache. Nun ist aber plötzlich eine sonderbare Veränderungslust in diese Leute gefahren. Sie drängen allesamt nach den großen Städten, womöglich nach Berlin. Hier in der Friedrichstraße und Unter den Linden gewahrte man in den letzten Wochen die wunderbarsten, sonst hier nie gesehenen Gestalten aus den entlegendsten Bezirken Deutschlands. Zum Teil sind sie mit Frau und Kind angerückt gekommen, hatten wenig Mittel, verlangten aber Speise und Trank, Kleider und Schuhwerk vom Besten und Teuersten. Sie hatten gehört, daß hier alles in eitel Wohlleben schwelge, wenn es nur wahr wäre!

Natürlich müssen jetzt diese Hinterwäldler per Schub in die Heimat zurückgebracht werden, was allerdings viel Erbitterung hervorruft. Das fehlte auch noch, daß sich die Regierung ihre großartige Organisation der Produktion und Konsumtion durch ein beliebiges Hin- und Herwandern der Leute aus der Provinz kreuzen ließe. Bald würden sie wie Heuschrecken über die hier aufgespeicherten Vorräte herfallen und zu Hause die notwendige Arbeit im Stich lassen, bald wieder, wenn es ihnen anders paßte, ausbleiben und die in Erwartung ihres Besuchs angeschafften Vorräte verderben lassen.

Es wäre freilich richtiger gewesen, wenn die erst jetzt erlassenen Bestimmungen schon früher gekommen wären, wonach niemand seinen Wohnort zu vorübergehender Abwesenheit ohne Urlaubskarte und zu dauernder Entfernung ohne Anweisung der Obrigkeit verlassen darf. Natürlich soll Berlin auch künftig Besuch und Zuzug erhalten, doch nicht willkürlich und planlos, sondern, wie dies alles der „Vorwärts" einfach und klar darlegt, nach Maßgabe der sorgfältig aufgestellten Berechnungen und Pläne der Regierung. Der sozialdemokratische Staat oder, wie es jetzt heißt, die Gesellschaft, nimmt die allgemeine Arbeitspflicht ernst und duldet deshalb keinerlei Vagabondage, auch keine Eisenbahnvagabondage.

Der „Vorwärts" bringt auch heute einen sehr scharfen Artikel gegen die sogenannten Dezentralisten, d. h. eine kompromißsüchtige Richtung, zu der sich auch viele Berliner Weißbierphilister rechnen. Das sind Leute, die nicht begreifen können, daß die Berliner Stadtverordneten jetzt nicht mehr zu parlamenteln, sondern nur Ordre zu pariren haben. Den Stadtverordneten liegt es lediglich ob, für Berlin im Einzelnen auszuführen, was die Regierung für das ganze Land bestimmt. Berlin hat für seine im Reichshaushaltsetat festgelegte Bevölkerungszahl so viel auszugeben, wie für jedes Jahr in diesem Etat für neue Häuser oder öffentliche Anlagen und communale Einrichtungen ausgeworfen werden wird, nichtmehr und nicht weniger.

Gestern hat der **Reichskanzler** wieder einmal, wie der „Vorwärts" mit Recht

rühmt, in seiner zielbewußten Weise im Reichstag gesprochen, und einen einstimmigen Beschluß erzielt. Es handelte sich darum, ob ein Versuch gemacht werden soll, das platte Land dadurch zu beruhigen, daß das ländliche Privateigentum nicht zu Gunsten der Gesamtheit in Deutschland, sondern zu Gunsten sogenannter lokaler Produktivgenossenschaften aufgehoben wird, zu welchen die Einwohner jedes Ortes verbunden werden sollen.

„Solche aus Lassalles Zeit herrührenden und bereits 1891 vom Erfurter Parteitag abgethanen Irrtümer sollten doch nicht wieder aufleben. Aus einer solchen Organisation verschiedener Produktionsgenossenschaften würde ja eine selbständige Konkurrenz der einzelnen Orte unter einander mit Notwendigkeit folgen. Der Unterschied der Güte des Bodens in den verschiedenen Landstrichen und Ortschaften würde wieder Unterschiede von Reich und Arm mit sich bringen und damit dem Privatkapitalismus eine Hinterthür öffnen. Eine planmäßige Organisation der Produktion und Konsumtion aber sowie eine sachgemäße Verteilung der Arbeitskräfte über das ganze Land duldet keinerlei Individualismus, keinerlei freie Konkurrenz, weder eine persönliche noch eine örtliche Selbständigkeit. Die Sozialdemokratie verträgt eben keine Halbheiten; man will sie entweder ganz oder man will sie nicht. Wir aber wollen sie voll oder ganz zur Wahrheit machen.“ (Lebhafter Beifall.)

8. Der letzte Familientag.

Mit meinen beiden Frauensleuten, Frau und Schwiegertochter, habe ich heute einen schweren Stand gehabt. Es war Mutters Geburtstag, ein seit 25 Jahren mir lieber Gedenktag; aber eine frohe Stimmung kam heute nicht zur Geltung. Morgen reist Franz nach Leipzig, morgen müssen wir auch die beiden anderen Kinder abgeben. Großvater zieht in die Altersversorgungsanstalt.

Von alledem war mehr die Rede als vom Geburtstag. Großvater stimmte meine Frau schon vom frühen Morgen an weichmütig. Die Sozialdemokratie, so klagte er, ist unser aller Unglück; das habe ich immer kommen sehen. Ich schilderte ihm das gute, bequeme Leben, welches ihn in der Anstalt erwarte.

Was nützt mir dies alles, rief er aus. Ich soll dort mit fremden Leuten wohnen, essen und schlafen. Meine Tochter ist nicht um mich und sorgt nicht mehr für mich. Ich kann nicht rauchen wo und wie ich will. Mit Annie kann ich nicht mehr spielen, und Ernst erzählt mir nichts mehr aus der Schule. Auch aus Deiner Werkstatt erfahre ich nichts. Wenn ich wieder einmal krank werde, dann bin ich ganz verlassen. Einen alten Baum soll man nicht versetzen; mit mir wird es nun bald zu Ende sein.

Wir trösteten ihn mit häufigen Besuchen. Ach, meinte er, mit solchen Besuchen ist es nur eine halbe Sache. Dabei ist man nicht recht unter sich und wird von andern gestört,

Wir ließen die kleine Annie, Großvaters Liebling, versuchen, ihn in ihrer schmeichlerischen Weise zu trösten. Das Kind war am muntersten von allen. Es hatte ihm jemand erzählt von vielem Kuchen, hübschen Puppen, kleinen Hunden, Bilderbüchern und allerlei schönen Sachen im Kinderheim. Davon plauderte sie in ihrer Art immer wieder aufs Neue.

Franz zeigte eine ruhige Entschlossenheit; er gefiel mir aber doch nicht. Es kommt mir vor, als ob er irgend etwas besonderes plant, was er nicht verraten will. Hoffentlich verträgt es sich mit unseren sozialdemokratischen Grundsätzen.

Mein anderer Junge, der Ernst, läßt es sich nicht so merken, wie er denkt und fühlt. Gegen seine Mutter war er überaus zärtlich, was sonst nicht gerade seine Sache ist. Er sollte jetzt in die Lehre kommen und hatte sich darauf gefreut. Der

Junge hat eine geschickte Hand, aber mit dem Studiren will es nicht recht bei ihm vorwärts. Nun sollen aber alle Kinder in diesem Alter gleichmäßig noch ein paar Jahre studiren und dann erst eine Fachausbildung erlangen.

Mutter bereitet uns immer zu ihrem Geburtstag einen schönen saftigen Kalbsbraten mit Backpflaumen, unsern historischen Kalbsbraten, wie ihn Franz immer scherzhaft nannte. Wenn Ihr auch, so meinte meine Frau wehmütig, als der Braten auf dem Tisch erschien, nächstens zu Besuch kommt, einen Kalbsbraten kann ich Euch doch nicht vorsetzen, denn eine Küche haben wir dann nicht mehr. Alle Achtung vor Deinem Kalbsbraten, so schaltete ich ein, aber darum können wir doch unsere Ideale nicht preisgeben. Wir werden auch künftig Kalbsbraten essen und sogar öfter und noch manches andere Leckere dazu. Aber, so meinte sie, der eine bekommt dann hier, der andere dort zu essen. Was dem Herzen bei der Trennung verloren geht, kann das große Wohlleben nicht ersetzen. Es ist mir auch nicht um den Kalbsbraten, sondern um das Familienleben.

Also nicht um die Wurst, sondern um die Liebe, so scherzte ich. Tröste Dich, Alte, wir werden uns künftig auch recht lieb haben und noch mehr freie Zeit als bisher, es uns sagen zu können.

Ach, sagte meine Frau, ich wollte mich lieber wieder 10 und 12 Stunden hier im Hause für Euch plagen, als dort 8 Stunden für fremde Kinder, die mich nichts angehen.

Warum muß das alles sein, fragte sie dann scharf, und die Schwiegertochter, die immer meiner Frau beistimmt, wenn sie auf solche Kapitel kommt, wiederholte die Frage noch schärfer. Wenn die beiden zusammen ein Duett reden, so ist für mich kein Aufkommen mehr, zumal wenn Franz sich so neutral verhält oder gar seiner Braut dabei zunickt.

Habt Ihr denn nicht mehr in Erinnerung die schönen Vorträge von Fräulein W. über die Emanzipation des Weibes, ihre Gleichberechtigung in der Gesellschaft mit dem Mann? Damals haben Euch doch diese Reden ebenso begeistert, wie Bebels Buch!

Ach, Fräulein W. ist eine alte Jungfer, die immer nur Chambre garnie oder in Schlafstellen gewohnt hat, erhielt ich darauf zur Antwort.

Darum aber kann sie doch recht haben, erwiderte ich. Gleiches Arbeitsrecht und gleiche Arbeitspflicht ohne Unterschied des Geschlechts ist die Grundlage der sozialisirten Gesellschaft. Unabhängigkeit der Frau vom Manne durch gleichen und selbständigen Erwerb der Frau außer dem Hause, keine Haussklaven mehr, weder Sklavendienste der Frau noch der Dienstboten. Darum äußerste Beschränkung der Häuslichkeit durch Uebertragung häuslicher Arbeit auf große Anstalten der Gesellschaft. Keine Kinder und keine älteren Personen mehr in der Häuslichkeit, damit nicht die ungleiche Zahl solcher Pfleglinge in der Familie die Unterschiede von Arm und Reich aufs Neue hervorbringt. So hat es uns Bebel gelehrt.

Das mag ja alles recht mathematisch ausgedacht sein, meinte Großvater, aber glücklich, August, macht das nicht. Denn warum? Die Menschheit ist keine Hammelheerde.

Großvater hat Recht, rief Agnes, und damit fiel sie Franz um den Hals mit der Versicherung, sie wolle garnicht von ihm emanzipirt werden.

Da war es denn freilich mit einer vernünftigen Auseinandersetzung zu Ende. – Ich wollte doch, der morgige Trennungstag wäre schon überstanden.

9. Der große Umzug.

Statt der Droschke, welche heute die Kinder und Großvater abholen sollte, hielt am Morgen ein Möbelwagen vor der Thür. Mit der Uebersiedelung hätte es noch bis zum Abend Zeit, so sagte der Schutzmann. Zuvor aber sei er beordert worden, Möbel aufladen zu lassen.

Was soll denn das heißen, rief meine Frau erschrocken, ich denke, das Hausgerät bleibt Privateigentum.

Gewiß, gute Frau, sagte der Schutzmann, alles Hausgerät sollen wir auch nicht abholen, sondern nur die hier im Inventar bezeichneten Stücke nimmt die Gesellschaft in Anspruch. Dabei holte er ein Inventar hervor, welches wir früher hatten einliefern müssen, und zeigte uns auch eine Bekanntmachung im „Vorwärts", welche wir allerdings unter den Aufregungen der letzten Tage übersehen hatten.

Als meine Frau sich gleichwohl von ihrem Erstaunen über das Abholen von Möbeln nicht erholen konnte, meinte der Beamte, welcher sich übrigens recht höflich benahm: Aber, liebe Frau, wo sollen wir denn sonst die Möbel hernehmen, um alle die neuen Anstalten für Kindererziehung, Altersversorgung, Krankenpflege u. s. w. auszustatten ?

Ja, warum gehen Sie denn nicht zu den reichen Leuten, welche ganze Häuser mit den schönsten Möbeln bis zum Dach vollgepfropft haben, und leeren dort aus?

Thun wir auch, Frauchen, schmunzelte der Beamte, in der Tiergartenstraße, Viktoriastraße, Regentenstraße und überall dort herum hält ein Möbelwagen hinter dem andern. Der Verkehr ist für anderes Fuhrwerk bis auf weiteres völlig gesperrt. Kein Part behält mehr als zwei Betten und an sonstigem Gerät auch nicht mehr, als in zwei oder drei große Stuben hineingeht. Aber das reicht alles noch nicht. Bedenken Sie doch, der Magistrat hat in Berlin bei 2 Millionen Einwohnern über 900 000 Personen, welche sich im Alter unter 21 Jahren befinden, in Kinderpflege- und Erziehungsanstalten unterzubringen, dazu 100 000 alte Leute über 65 Jahre in Versorgungsanstalten. Dazu kommt dann noch eine Verzehnfachung der Bettenzahl in den Krankenhäusern für die Krankenpflege. Woher dazu alles nehmen und nicht stehlen? Was wollen Sie denn auch mit den Betten und allen diesen Spinden und Tischen anfangen, wenn der alte Papa, der Junge dort und die Kleine nicht mehr zu Hause sind?

Ja, meinte meine Frau, wohin sollen unsere Lieben denn, wenn sie zu uns zu Besuch kommen?

Nun, sechs Stühle bleiben Ihnen ja wohl. – Aber zum Logirbesuch? Fragte meine Frau.

Das wird sich wohl schwer machen lassen, meinte der Beamte, wegen des Platzes in der künftigen Wohnung.

Es stellte sich heraus, das meine gute Frau in ihrer etwas lebhaften Einbildung sich vorgestellt hatte, es würde bei der großen Wohnungsvertheilung auf uns eine hübsche, wenn auch kleine Villa irgendwo in Berlin W kommen, in der wir dann ein oder zwei Zimmer für Logirbesuch einrichten könnten. Zu solcher Einbildung hatte meine Paula allerdings keine Veranlassung, denn Bebel hat es immer gesagt und geschrieben: Die Häuslichkeit soll auf das allernotwendigste beschränkt werden.

Paula suchte sich dann zu beruhigen in dem Gedanken, der Vater und die Kinder würden nach Uebersiedelung der Möbel in ihren eigenen Betten schlafen können. Den bequemen Lehnsessel für ihren Vater hatte sie demselben ohnehin in die Versorgungsanstalt mitgeben wollen.

Nein, so ist es nicht gemeint, bemerkte der Beamte. Alles wird zusammengebracht, sortirt und dann passend verwendet, wie es sich gerade macht. Es würde doch eine kunterbunte Möblirung in den Anstalten herauskommen, wenn jeder dort für sich apart sein eigenes Gerümpel aufstellen wollte.

Darauf gab es dann wieder neues Lamento. Den Sorgenstuhl hatte Großvater zu

seinem letzten Geburtstag von uns geschenkt erhalten. Er war noch wie neu, und der Alte fühlte sich darin so mollig. In dem Kinderbett von Annie hatten der Reihe nach unsere Kinder geschlafen. Es war je nach dem Bedarf auf den Boden gewandert und wieder heruntergeholt worden. Das große Spind, welches wir nachher Vater überließen, gehörte zu den ersten Stücken, die wir uns nach der Hochzeit auf Abzahlung kauften. Wir haben es uns sauer werden lassen müssen, um damals unsern Hausrat soweit zu vervollständigen. Der Spiegel war ein Erbstück von meinem Vater. Er pflegte sich vor demselben zu rasiren. Die Ecke dort unten hatte ich als Knabe abgestoßen, was mir derbe Prügel eintrug. So klebt an jedem Hausgerät ein Stück Lebensgeschichte von uns. Das sollte nun alles wie Trödelware auf Nimmerwiedersehen verschwinden.

Aber es half nun einmal nichts. Die Möbel wurden aufgeladen. Am Abend wurden dann auch richtig die Kinder und Großvater von einem andern Schutzmann abgeholt. Begleiten durften wir sie nicht. Das Jammern muß doch endlich einmal ein Ende nehmen, sagte der Wachtmeister barsch. Er hatte so unrecht nicht. Diese alte Gefühlsduselei paßt nicht zu dem Geisteswehen der neuen Zeit. Jetzt, wo das Brüderreich der ganzen Menschheit beginnt und Millionen einander umschlungen halten, gilt es den Blick herauszuheben über die engen kleinbürgerlichen Verhältnisse einer vergangenen überwundenen Zeit.

Das sagte ich auch meiner Frau, als wir allein waren. Wenn es nur nicht so öde und still wäre in den halb ausgeleerten Räumen! Wir sind so allein wie jetzt seit dem ersten Jahr unserer Ehe nicht mehr gewesen.

Wie mögen die Kinder und Großvater heute Abend gebettet sein, unterbricht mich meine Frau soeben, ob sie wohl schlafen können? Annie schlief freilich schon beinahe, als der Schutzmann sie holte. Ob ihre Kleider wohl richtig abgeliefert sind und man ihr das lange Nachtröckchen angezogen hat, damit sie sich nicht erkältet? Sie strampelt sich doch im Schlaf immer die Decke fort. Ich hatte das Nachtröckchen oben auf die Kleider gelegt mit einem Zettel für die Wärterin.

Meine Frau und ich werden heute Nacht schwerlich ein Auge zuthun. – Man muß sich eben an alles erst gewöhnen.

10. Das neue Geld.

Die Photographen haben viel Arbeit bekommen. Alle Deutschen im Alter vom 21. bis 65. Lebensjahr, also alle diejenigen, welche nicht in Staatsanstalten unterhalten werden, sind angewiesen worden, sich photographiren zu lassen. Es ist dies nothwendig, um die neuen Geldcertifikate, welche an Stelle der bisherigen Münzen und Kassenscheine treten sollen, einzuführen.

In ebenso scharfsinniger wie kluger Weise, so führt der „Vorwärts“ aus, hat unser Reichsschatzsekretär das Problem gelöst, ein Tauschmittel herzustellen, welches die legitimen Zwecke eines solchen erfüllt und doch das Wiederaufkommen einer Kapitalistenklasse völlig ausschließt. Das neue Geld hat nicht wie Gold oder Silber an sich einen Wert, sondern besteht nur in Anweisungen auf den Staat als den nunmehrigen alleinigen Besitzer aller Verkaufsgegenstände.

Jeder Arbeiter im Dienst des Staates erhält von 14 zu 14 Tagen ein Certifikat ausgestellt, welches auf den Namen lautet und zur Verhinderung eines Gebrauchs durch andere Personen gleich den früheren Abonnementsbillets bei der Berliner Stadtbahn mit der Photographie des Inhabers auf dem Deckel versehen sein muß. Zwar die für Alle gleichmäßig vorgeschriebene Arbeitszeit verhindert bei gleichem Lohn, daß soziale Ungleichheiten aufkommen in Folge der verschiedenen Befähigung und des verschiedenen Grades, wie von diesen Fähigkeiten Gebrauch

gemacht wird. Es gilt aber noch, ebenso wie bei der Produktion auch die Möglichkeit auszuschließen, daß sich durch Verschiedenheit der Konsumtion Werte in den Händen einzelner sparsüchtiger oder bedürfnisloser Personen ansammeln können. Auch hierdurch hätte ja eine Kapitalistenklasse Eingang finden können, welche im Stande gewesen wäre, weniger sparsame und deshalb ihren Lohnt konsumirende Arbeiter allmählig in Abhängigkeit von sich zu bringen.

Damit das Certifikat im ganzen und in seinen einzelnen Coupons nicht Dritten überlassen werden kann, sind die einzelnen Coupons bei dem Gebrauch nicht von dem Inhaber, sondern in Gegenwart desselben von dem den Coupon in Zahlung nehmenden Verkäufer oder sonstigen Beamten des Staats loszutrennen. Die Coupons, welche von 14 zu 14 Tagen in dem auf dem Deckel mit der Photographie des betreffenden Inhabers versehenen Büchlein von dem zuständigen Staatsbuchhalter neu eingeheftet werden, sind verschiedenartig eingerichtet. Ein Wohnungscoupon oder eine Wohnungsmarke ist durch den Portier desjenigen Hauses, in welchem die Wohnung angewiesen ist, regelmäßig loszutrennen. – Die neue Wohnungsvertheilung soll kurz vor der Eröffnung der Staatsküchen stattfinden, weil alsdann die bisherigen Küchen außer Gebrauch gesetzt werden können – eine Eßmarke ist bei Entnahme des Mittagsmahls in den Staatsküchen vom Buchhalter daselbst loszutrennen, eine Brotmarke beim Empfang der Brotportion (700 Gr. pro Kopf und Tag). Die Geldmarken, welche sich außerdem noch in dem Certifikat befinden, haben einen verschiedenen Nennwert und können vom Inhaber, je nach seinem persönlichen Belieben, verwandt werden zur Anschaffung von Früh- und Abendmahlzeiten, von Tabak und geistigen Getränken, für Reinigung der Wäsche und Ankauf von Kleidungsgegenständen, kurzum für alles, was sonst sein Herz an Waren begehrt. Alles wird ja in den Staatsmagazinen und Verkaufsstellen zu haben sein. Der Verkäufer hat stets nur die dem festgesetzten Preis entsprechenden Coupons loszutrennen.

Da jeder Coupon die Nummer des Certifikats trägt und der Inhaber desselben in der Liste vermerkt ist, so läßt sich aus den angesammelten Coupons entnehmen, in welcher Weise jeder seinen Lohn konsumirt hat. Die Regierung ist also in den Stand gesetzt, jedem nicht blos auf die Haut, sondern gewissermaßen bis in den Magen hineinzusehen, was die Organisation der Produktion und Konsumtion in hohem Maße erleichtern muß.

Die für den Coupon gekauften Waren kann der Käufer selbst gebrauchen oder anderen überlassen. Der Inhaber kann sogar diese Waare durch schriftliche Aufzeichnung für den Todesfall beliebig vererben. In einer die Gegner und Verleumnder der Sozialdemokratie wahrhaft beschämenden Weise ist somit, wie der „Vorwärts“ treffend bemerkt, durch diese Einrichtung dargethan, daß die Sozialdemokratie keineswegs jedes Privateigentum und jedes Erbrecht beseitigen will, sondern das individualistische Belieben nur soweit einschränkt, wie es die Fernhaltung eines neuen Privatkapitalismus und eines Ausbeutersystems bedingt.

Wer innerhalb 14 Tagen, also bis zur Ausfertigung eines neuen Certifikats, seine Coupons nicht vollständig verbraucht hat, erhält auf dem nächsten Certifikat den unverbrauchten Rest gut geschrieben. Aber freilich muß auch hier Vorkehrung getroffen werden, daß sich nicht solche Restbeträge bis zu wirklichen Kapitalien anhäufen können. Ein Betrag von sechzig Mark gilt mehr als ausreichend, um es dem einzelnen zu ermöglichen, sich auch größere Kleidungsstücke aus den Ersparnissen der Certifikate anzuschaffen. Was über diesen Ertrag hinaus erspart wird, verfällt daher der Staatskasse.

11. Die neue Häuslichkeit.

Die große Wohnungslotterie hat stattgefunden und die neue Wohnung ist von uns bezogen worden. Freilich verbessert haben wir uns nicht gerade. Wir wohnten Berlin SW., drei Treppen im Vorderhause und haben – zufällig in demselben Hause eine Wohnung angewiesen erhalten drei Treppen im Hinterhause. Meine Frau ist ein Bischen stark enttäuscht. Sie hatte zwar den Gedanken an eine kleine Villa aufgegeben, aber wohl noch immer auf eine halbe Beletage irgendwo gehofft.

Auf die Wohnung habe auch ich immer viel gegeben. Wir hatten bisher für uns 6 Personen 2 Stuben, 2 Kammern und die Küche. Die beiden Kammern, in denen Großvater und die Kinder schliefen, brauchen wir allerdings jetzt nicht mehr. Der Küche bei den Wohnungen bedarf es auch nicht weiter, da morgen die Staatsküchen eröffnet werden sollen. Aber auf 2 bis 3 hübsche Stuben hatte ich mir im Stillen selbst Hoffnung gemacht. Statt dessen haben wir eine einfenstrige Stube und eine Art Mädchengelaß, wie man es früher nannte, zugeteilt bekommen. Etwas dunkler und etwas niedriger sind die Räume, auch Nebenräume sind nicht dabei.

Indeß Alles ist mit rechten Dingen zugegangen. Unser Magistrat ist ehrlich, und nur ein Schelm giebt mehr, als er hat. Wie gestern in der Stadtverordnetenversammlung dargelegt wurde, hat Berlin bisher laut dem früheren Mietssteuerkataster für seine 2 Millionen Einwohner eine Million Wohnzimmer zur Verfügung gehabt. Nun ist aber der Bedarf an Räumen für öffentliche Zwecke in unserer sozialisirten Gesellschaft außerordentlich gewachsen. Die zu öffentlichen Zwecken schon vorhanden gewesenen Räume einschließlich der Ladenlokale vermochten deshalb nur einen winzigen Bruchteil des jetzigen Bedarfs zu decken. War doch schon eine Million junger und alter Personen in Erziehungs- und Verpflegungsanstalten unterzubringen. Krankenhäuser mit 80 000 Betten sind jetzt reservirt.

Solche öffentliche Zwecke müssen aber den Privatinteressen vorangehen. Mit großem Recht hat man deshalb vorzugsweise die größeren und besseren Häuser, namentlich in den westlichen Stadtteilen, dafür in Beschlag genommen. In den inneren Bezirken liegen desto mehr Bureaus und Verkaufsmagazine. In den Erdgeschossen sind überall die Staatsküchen und Speisehäuser für diejenige Million Einwohner eingerichtet, welche nicht in öffentlichen Anstalten untergebracht ist. In den Hinterhäusern befinden sich auch Centralwaschanstalten für dieselben. Wenn dergestalt für so viele besondere Zwecke auch besondere Räumlichkeiten reservirt werden mußten, so ergab sich daraus von vornherein eine Beschränkung der Privatwohnungen.

Bei Uebernahme der Regierung sind wie gesagt im ganzen eine Million verfügbarer Wohnzimmer vorgefunden worden. Es sind davon nach Deckung des Bedarfs für öffentliche Zwecke 600 000 mehr oder weniger kleine Wohnzimmer übrig geblieben nebst einigen hunderttausend Küchenräumen und andern Nebenräumen. Für die in Privatwohnungen unterzubringende Million Einwohner entfiel daher pro Kopf eine Räumlichkeit. Um jede Ungerechtigkeit zu verhindern, sind diese Räume verlost worden. Jede Person von 21 bis 45 Jahren, männlich oder weiblich, erhielt ein Los. Das Verlosen ist überhaupt ein vorzügliches Mittel, um dem Prinzip der Gleichheit bei ungleichen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Die Sozialdemokraten in Berlin hatten schon in der früheren Gesellschaft solche Verlosungen eingeführt bei Theaterplätzen.

Nach der Verlosung der Wohnungen war Umtausch der zugelosten Räume gestattet. Diejenigen, welche beisammen bleiben wollten wie Eheleute, aber nach Straßen, Häusern oder Stockwerken getrennte Räume zugelost erhalten hatten,

tauschten mit anderen. Ich konnte freilich neben der für meine Frau ausgelosten Stube nur noch das Mädchengelaß bekommen, indem ich dafür die für mich im Nachbarhause zugeloste Stube einem jungen Mann überließ, welcher das Mädchengelaß erlost hatte. Indeß die Hauptsache ist doch, das wir beide zusammen geblieben sind.

Allen Eheleuten ist ein entsprechender Zimmertausch freilich noch nicht geglückt. Manche geben sich vielleicht auch keine rechte Mühe, wieder zusammenzukommen. Die Ehe ist Privatsache und deshalb können nicht von Amtswegen besondere größere Wohnungen für Eheleute und kleinere Wohnungen für Einzelpersonen verlost werden. Wäre letzteres der Fall, so würde ja beispielsweise die Auflösung einer Ehe, welche doch an jedem Tage möglich sein soll, bis zum Freiwerden von Wohnungen für Einzelpersonen hinausgeschoben werden müssen. Jetzt dagegen kann jede bei Eingehung der Ehe nach privater Entschließung von zwei Personen zusammengelegte Wohnung ebenso wieder bei Auflösung der Ehe in ihre beiden ursprünglichen Teile zerlegt werden. Man teilt die zusammengestellten Möbel ab, und alles ist wieder vorbei.

So ist in der neuen Gesellschaft auch hier alles auf das folgerichtigste und scharfsinnigste geordnet worden. Wie beschämend sind doch diese Einrichtungen, welche jede persönliche Freiheit für Mann und Weib garantiren, wiederum für diejenigen, die stets behauptet haben, daß die Sozialdemokratie eine Knechtschaft des Einzelwillens bedeute.

Für meine Alte und mich sind dies natürlich keine praktischen Fragen. Wir halten wie bisher in Freud und Leid bis zu unserm Lebensende treu zusammen. Das sind nur schwache Naturen, bei welchen der innere Herzensbund auch noch der äußeren Klammern, wie in der alten Gesellschaft bedarf, um nicht auseinanderzufallen.

Leider haben wir beim Umzug wieder einen weiteren Teil unseres Hausrats im Stich lassen müssen. Die neue Wohnung war zu klein, um auch nur den Rest unseres Mobiliars, der uns nach dem Umzugstage unserer Lieben geblieben, vollständig aufnehmen zu können. Wir haben natürlich in die beiden Gelasse hineingesteckt, was von unsern Sachen hineinging, sodaß wir in der Bewegung etwas beengt sind. Aber das ehemalige Mädchengelaß ist doch gar zu klein und hat auch zu wenig Wandfläche. Sehr vielen anderen ist es auch nicht besser ergangen. Beim Wohnungswechsel blieben daher sehr viele Sachen auf der Straße stehen, welche in den neuen Räumen von ihren bisherigen Besitzern nicht untergebracht werden konnten. Diese Sachen sind sämtlich aufgeladen worden, um die noch sehr mangelhafte Einrichtung in unseren großen öffentlichen Anstalten nach Möglichkeit zu vervollständigen.

Darüber wollen wir uns aber nicht betrüben. Es gilt, in der neuen Gesellschaft an Stelle einer beschränkten kümmerlichen Privatexistenz ein großartiges öffentliches Leben zu organisiren, das mit seinen auf das vollkommenste eingerichteten Anstalten für leibliche und geistige Nahrung jeder Art, für Erholung und Geselligkeit allen Menschen ohne Unterschied dasjenige zu Theil werden läßt, was bis dahin nur eine bevorzugte Klasse genießen konnte. Der morgigen Eröffnung der Staatsküchen soll demnächst auch die Eröffnung der neuen Volkstheater folgen.

12. Die neuen Staatsküchen.

Es ist doch eine wahrhaft bewundernswerthe Leistung, daß heute in ganz Berlin mit einem Schlage 1000 Staatsküchen, jede zur Speisung von je 1000 Personen, eröffnet werden konnten. Zwar wer sich eingebildet hat, daß es in diesen

Staatsküchen hergehen werde, wie an der Table d'hôte der großen Hotels zur Zeit, als dort noch eine üppige Bourgeoisie in raffinirter Feinschmeckerei schwelgte, muß sich enttäuscht finden. Natürlich giebt es in den Staatsküchen der sozialisirten Gesellschaft auch keine schwarz befrackten und geschniegelten Kellner, auch keine ellenlangen Speisekarten und dergleichen.

Alles ist für die neuen Staatsküchen bis in die kleinsten Einzelheiten hinein genau vorgeschrieben. Niemand wird vor dem andern auch nur im geringsten bevorzugt. Eine Wahl unter den verschiedenen Küchen ist natürlich nicht gestattet.

Jeder hat das Recht in der Küche seines Bezirks zu speisen, innerhalb dessen die neue Wohnung gelegen ist. Die Hauptmahlzeit wird verabreicht zwischen 12 Uhr mittags und 6 Uhr abends. Jeder meldet sich bei derjenigen Küche, welcher er zugewiesen ist, entweder in der Mittagspause seiner Arbeitszeit oder nach Beendigung der Arbeit.

Leider kann ich mit meiner Frau, wie ich dies seit 25 Jahren gewohnt war, außer Sonntags nicht mehr zusammen essen, da unsere Arbeitszeiten ganz verschieden liegen. Nach dem Eintritt in den Speisesaal läßt man sich die Speisemarke aus dem Geldcertifikat durch den Buchhalter loslösen und erhält dafür eine Nummer, welche die Reihenfolge bezeichnet. Sobald durch Freiwerden von Plätzen an den Tischen die Nummer an die Reihe kommt, holt man sich seine Portion am Anrichtetisch. Schutzmänner wachen streng über die Ordnung. Diese Schutzmänner – ihre Zahl ist jetzt in Berlin auf 12000 vermehrt worden – machten sich allerdings in den Küchen heute ein wenig unangenehm mausig. Das Gedränge in dem Speiseraum war freilich etwas groß. Berlin erweist sich zu eng für die großartigen Einrichtungen der Sozialdemokratie.

Es wurde natürlich bunte Reihe gemacht. Jeder nimmt Platz, wie er gerade von der Arbeit kommt. Neben einem Müller saß mir gegenüber ein Schornsteinfeger. Darüber lachte der Schornsteinfeger herzlicher als der Müller. Die Tischplätze sind etwas schmal, sodaß die Ellenbogen gegenseitig behinderten. Indeß dauert das Essen ja nicht lange, die Eßzeit ist sogar zu knapp bemessen. Nach Ablauf der zugemessenen Minuten, über deren Innehaltung an jeder Tischreihe ein Schutzmann mit der Uhr in der Hand wacht, muß der Platz unweigerlich dem Hintermann eingeräumt werden.

Es ist doch ein erhebendes Bewußtsein, daß in allen Staatsküchen Berlins an demselben Tage überall dasselbe gekocht wird. Da jede Küche genau weiß, auf wie viel Personen sie sich einzurichten hat und diesen Personen jede Verlegenheit erspart ist, auf einer langen Speisekarte erst eine Auswahl zu treffen, so sind alle Verluste vermieden, welche durch übriggebliebene Speisen in den Restaurants der Bourgeoisie früher die Konsumtion so sehr verteuert haben. Diese Ersparnis gehört mit zu den größten Triumphen der sozialdemokratischen Organisation.

Ursprünglich wollte man, wie unsere Nachbarin, die Kochfrau, erzählte, in jeder Küche verschiedene Speisen derart zur Auswahl stellen, daß nach dem Allewerden des einen Gerichts sich die Auswahl für die später Kommenden fortgesetzt verringerte. Indeß überzeugte man sich bald, daß dies ein Unrecht gewesen wäre, für Diejenigen, welche in Folge ihrer in andere Tagesstunden fallenden Arbeitszeit erst später das Speisehaus hätten aufsuchen können.

Alle Portionen sind für jedermann gleich groß. Ein Nimmersatt, welcher heute unter Verletzung des sozialdemokratischen Gleichheitsprinzips noch eine Zulage verlangte, wurde herzlich ausgelacht. Auch der Gedanke, den Frauen kleinere Portionen zuzumessen, ist als der Gleichberechtigung beider Geschlechter und ihrer gleichen Arbeitspflicht widersprechend von vornherein zurückgewiesen worden. Freilich müssen auch die Männer von schwerem Körpergewicht mit derselben Portion fürlieb nehmen. Aber für diejenigen darunter, welche sich in ihrem früheren

Wohlleben als Bourgeois gemästet haben, ist das Zusammenziehen des Schmachtriemens ganz gesund. Solchen Personen dagegen, welche durch sitzende Lebensweise und durch Naturanlage eine stärkere Leibesfülle gewonnen haben, ist bei dem achtstündigen Maximalarbeitstag freie Zeit gewährleistet, sich anderweitig zu trainiren. Auch kann sich ja jeder von Hause so viel von seiner Brotportion als Zukost zur Mahlzeit mitbringen, wie er immer essen mag. Ueberdies ist es denjenigen, welchen ihre Portion zu groß ist, freigestellt, ihren Tischgenossen einen Teil davon abzugeben.

Wie unsere Nachbarin erzählte, hat das Ministerium für Volksernährung dem Küchenzettel die wissenschaftlichen Erfahrungen darüber zu Grunde gelegt, wie viel Gramm dem Körper, um ihn in seinem stofflichen Zustand zu erhalten, an stickstoffhaltigen Nährstoffen (Eiweiß) und stickstofffreien Nährstoffen (Fett und Kohlhydrate) zuzuführen sind. Es giebt täglich für jedermann Fleisch (durchschnittlich 150 Gramm pro Portion) und daneben entweder Reis, Graupen oder Hülsenfrüchte (Erbsen, Bohnen, Linsen), fast immer mit reichlichen Kartoffeln. Donnerstag wird Sauerkohl mit Erbsen verabreicht. Was in Berlin an jedem Tage gekocht wird, ist an den Anschlagsäulen zu lesen. Dieselben veröffentlichen den Küchenzettel schon für die ganze Woche, genau so wie früher den Theaterzettel.

Wo hat es je in der Welt ein Volk gegeben, in welchem wie jetzt bei uns jedermann täglich seine Fleischportion gesichert ist? Selbst ein französischer König konnte als höchstes Ideal sich nur vorstellen, daß am Sonntag jeder Bauer sein Huhn im Topfe haben sollte. Dabei muß man sich noch gegenwärtig halten, daß neben der gleichen Grundlage, welche für die Ernährung von Staatswegen gelegt wird, dem persönlichen Belieben eines jeden überlassen bleibt, bei den Nebenmahlzeiten sich morgens und abends alles dasjenige zu gönnen, was sein Gaumen verlangt, natürlich immer in den Grenzen des Geldcertifikats.

Keine Brotlosigkeit, keine Obdachlosigkeit mehr! Für jedermann an jedem Tage Fleisch im Topfe! Schon dieses Ziel erreicht zu haben, ist ein so erhabener Gedanke, daß man darüber manche Unbequemlichkeiten, die allerdings der neue Zustand mit sich bringt, vergessen muß. Freilich die Fleischportion könnte noch etwas größer sein. Aber unsere vorsichtige Regierung wollte zu Anfang nicht mehr verabreichen, als bisher in Berlin mittags durchschnittlich verzehrt wurde. Später soll ja Alles bei uns viel reichhaltiger und großartiger werden, je mehr die neuen Einrichtungen sich vervollkommnen und die Uebergangsverhältnisse überwunden werden.

Eines nur raubt dem Flügelschlag meiner Seele den höheren Schwung: die Bekümmernis meiner guten Frau. Sie ist recht nervös geworden und wird es täglich immer mehr. Während unserer 25 jährigen Ehe haben wir nicht so viel erregte Auseinandersetzungen gehabt, wie seit der Begründung der neuen Ordnung. Die Staatsküchen behagen ihr auch nicht. Das Essen, meint sie, sei Kasernenkost und keine Hausmannskost. Das Fleisch sei zu ausgekocht, die Brühe zu wässerig u. s. w. Wenn sie schon acht Tage im voraus wisse, was sie jeden Tag essen müsse, verliere sie schon davon den Appetit. Und dabei hat sie doch früher mir so oft vorgeklagt, sie wisse bei den teuren Preisen garnicht mehr, was sie kochen solle. Es paßte ihr früher stets, wenn einmal Sonntags nicht gekocht zu werden brauchte, weil wir einen kleinen Ausflug unternahmen. Nun, Frauen haben immer an Speisen etwas auszusetzen, die sie nicht selbst gekocht haben.

Ich hoffe, daß, wenn sie erst einmal die Kinder und den Vater in der Anstalt besucht und wohl und munter gefunden hat, auch der Gleichmut ihrer Seele wieder zurückkehren wird, der sie früher selbst in den schwierigsten Zeiten unserer Ehe niemals verlassen hat.

13. Ein ärgerlicher Zwischenfall.

Unser Reichskanzler ist nicht mehr so beliebt wie früher. Ich bedaure dies um so aufrichtiger, als es einen tüchtigeren, energischeren und thätigeren Staatsleiter, einen zielbewußteren Sozialdemokraten nicht geben kann. Aber freilich, jeder ist nicht so verständig wie ich. Wem irgend etwas in der neuen Ordnung nicht paßt, wer sich in seinen Erwartungen getäuscht fühlt, schiebt die Schuld auf unsern Reichskanzler. Ganz besonders falsch auf den Reichskanzler sind viele Frauen seit dem großen Umzug und der Einrichtung der Staatsküchen. Es soll unter den Frauen sogar eine Reaktionspartei in der Bildung begriffen sein. Meine Frau ist selbstverständlich nicht darunter, ich hoffe, Agnes auch nicht.

Geflissentlich hat man auch gegen den Reichskanzler verbreitet er sei ein Aristokrat. Er putze sich seine Stiefel nicht selber und lasse sich seine Kleider durch einen Diener reinigen, der ihm auch das Essen aus der Staatsküche, auf die er angewiesen ist, in das Schloß bringen muß. Das wären freilich arge Verstöße gegen das Gleichheitsprinzip; aber es fragt sich doch, ob es wahr ist.

Genug, diese Unzufriedenheit, welche offenbar von der Partei der Jungen geflissentlich genährt wird, ist öffentlich in einer sehr häßlichen und tadelnswerten Weise zum Ausdruck gelangt. Auf dem Platz der ehemaligen Schloßfreiheit war das neue allegorische Denkmal zur Verherrlichung der Großthaten der Pariser Kommune im Jahre 1871 gestern enthüllt worden. Seitdem ist der Platz unausgesetzt von vielen Neugierigen bedeckt, welche sich dieses großartige Denkmal ansehen. So war es auch, als der Reichskanzler zu Wagen, von einer Spazierfahrt im Tiergarten zurückkehrend, über die Schloßbrücke kam, um im Hauptportal an der Schloßfreiheit einzufahren. Schon von der Gegend des Zeughauses her hörte man Pfeifen, Lärm und Toben. Wahrscheinlich hatte die berittene Schutzmannschaft, welche jetzt auch wieder hergestellt ist, sich wieder einmal allzu diensteifrig gezeigt, dem Wagen des Reichskanzlers Platz zu machen. Der Tumult wuchs, als der Wagen näher kam. Rufe erschollen: Nieder mit dem Aristokraten, dem Bourgeois, dem Protzen! Heraus aus dem Wagen, in den Kanal mit der Equipage! Offenbar fühlte sich die Menge aufgereizt durch den jetzt seltener gewordenen Anblick eines Privatwagens.

Der Reichskanzler, dem man den verhaltenen Zorn anmerkte, grüßte nichtsdestoweniger ruhig nach allen Seiten und ließ langsamen Schrittes dem Schloßportal zufahren. Da wurde er kurz vor demselben, anscheinend aus einer Gruppe dort versammelter Frauen, mit Kot und allerlei Unrat beworfen. Ich sah selbst, wie er sich den Rock davon säuberte und die Schutzmänner abwehrte, mit ihren Totschlägern auf die Frauen einzudringen. Solche der Sozialdemokratie unwürdigen Thätlichkeiten sollten doch nicht vorkommen. Ich hörte denn auch heute mehrfach, daß dem Reichskanzler große Ovationen bereitet werden sollen.

14. Ministerkrisis.

Der Reichskanzler hat seine Entlassung angeboten. Alle Gutgesinnten können dies nur aufrichtig bedauern, zumal nach dem gestrigen Vorfall. Aber der Reichskanzler soll etwas überarbeitet und nervös aufgeregt sein. Es wäre wirklich kein Wunder. Denn er hat das Hundertfache zu denken und zu arbeiten von demjenigen, was früher die Reichskanzler der Bourgeoisie zu thun hatten. Der Undank der Menge hat ihn tief gekränkt. Der Vorfall am Schloßportal war der letzte Tropfen welcher das Faß zum Ueberlaufen brachte.

Die Stiefelwichsfrage hat allerdings die Ministerkrisis veranlaßt. Es wird jetzt bekannt, das der Reichskanzler schon vor längerer Zeit dem Staatsministerium eine ausführliche Druckschrift überreicht hat, über welche die Beschlußfassung stets ausgesetzt worden ist. Nun besteht der Reichskanzler auf sofortige Entscheidung und hat seine Denkschrift im „Vorwärts“ veröffentlichen lassen. Die Denkschrift verlangt, daß Unterschiede gemacht werden. Er könne die Dienstleistungen Anderer für seine Person nicht entbehren. Der achtstündige Maximalarbeitstag ist für den Reichskanzler thatsächlich nicht vorhanden, es sei denn, daß man statt eines Reichskanzlers drei Reichskanzler einsetzt, welche innerhalb 24 Stunden umschichtig je 8 Stunden zu regieren hätten. Der Reichskanzler hat, wie er ausführt, an jedem Morgen sehr viel Zeit und Arbeitskraft verloren mit dem Reinigen seiner Stiefel und seiner Kleidung, mit dem Zimmeraufräumen, dem Frühstückholen u. s. w. Infolge dessen hätten wichtige Staatsgeschäfte, welche nur er erledigen könnte, einen Aufschub erfahren müssen. Habe er nicht mit abgerissenen Knöpfen vor den Botschaftern auswärtiger Mächte erscheinen wollen, so hätte er selbst – der Kanzler ist bekanntlich unverheiratet – sich alle Kleiderreparaturen besorgen müssen, die nicht warten können auf die Abholung zu den großen Reparaturanstalten des Staates. Solchen großen Zeitverlust hätte er bei entsprechender Hülfeleistung durch einen Diener zum Besten der Gesammtheit ersparen können. Auch das Essen in der ihm zugewiesenen Staatsküche war lästig wegen des Andranges von Bittstellern, welche dort förmlich auf ihn Jagd machten. Spazierfahrten in den Tiergarten mit seiner Dienstequipage will der Kanzler nur unternommen haben, wenn es ihm wegen der beschränkten Zeit unmöglich gewesen sei, auf andere Weise Erholung in der frischen Luft zu suchen.

Das hört sich ja alles sehr plausibel an, aber leugnen läßt sich doch nicht, daß der Antrag des Reichskanzlers das Prinzip der sozialen Gleichheit verletzt und geeignet ist, mit den Dienstboten die Haussklaverei wieder einzuführen. Denn was der Reichskanzler für sich verlangt, könnten mit demselben Recht auch alle übrigen Minister und Ministerialdirektoren, vielleicht sogar die vortragenden Räte, die Direktoren großer Staatsanstalten, Oberbürgermeister und Magistratsmitglieder für sich beanspruchen. Andererseits ist es auch mißlich, wenn die ganze Staatsmaschine, auf deren akuraten Gang bei unseren großen Organisationen so unendlich viel ankommt, ins Stocken gerät, weil der Reichskanzler sich zunächst die Knöpfe annähen oder die Stiefel putzen muß, bevor er eine Audienz erteilen kann.

Hier liegt allerdings eine Frage von größerer Tragweite vor, als es auf den ersten Blick Manchem erschienen sein mag. Daß jedoch ein so ausgezeichneter Reichskanzler und zielbewußter Sozialdemokrat auf seiner Laufbahn über diesen Stein stolpern soll, will mir noch nicht in den Sinn.

15. Auswanderung.

Die in Folge der Stiefelwichsfrage ausgebrochene Ministerkrisis dauert fort. Inzwischen ist ein schon vorher zu Stande gekommenes Gesetz gegen die unerlaubte Auswanderung erschienen. Die Sozialdemokratie beruht auf der allgemeinen Arbeitspflicht, ebenso wie die frühere Ordnung in der allgemeinen Militärpflicht ihre Stütze fand. So wenig es damals Personen im militärpflichtigen Alter gestattet war, ohne Erlaubnis auszuwandern, so wenig kann dies unser Staatswesen Personen in arbeitspflichtigem Alter erlauben. Altersschwache Leute und Säuglinge mögen auswandern, aber Personen, die ihre Erziehung und Bildung dem Staate verdanken, kann die Auswanderung nicht gestattet werden, so lange sie noch im arbeitspflichtigen Alter stehen.

In der ersten Zeit der neuen Ordnung waren es fast nur Rentner, welche mit ihren Familien über die Grenze gingen. Ihre Arbeitskraft war zwar mit in Rechnung gestellt, aber solche Rentner, bisher nur an Kuponabschneiden und Quittungunterschreiben gewöhnt, leisteten thatsächlich so wenig, daß man auf ihre werte Mitarbeiterschaft verzichten konnte. Dafür, daß sie Geld und Geldeswert nicht über die Grenze mitnahmen, war ja zur Genüge gesorgt worden. Auch die Auswanderung fast aller Maler, Bildhauer und vieler Schriftsteller wäre noch zu verschmerzen. Den Herren gefiel die Einrichtung des Großbetriebes nicht. Sie nahmen Anstand, in gemeinsamen großen Werkstätten unter Aufsicht für Staatsrechnung zu arbeiten. Laßt fahren nur dahin! Es sind noch freiwillige Dichter genug vorhanden, welche in ihren Mußestunden zu Ehren der Sozialdemokratie den Pegasus besteigen. Von den Malern und Bildhauern war verlangt worden, daß sie ihre Kunstwerke nicht mehr dem reichen Protzentum zu Füßen legen, sondern nur der Allgemeinheit widmen. Das paßt aber diesen Mammonsknechten nicht.

Allerdings hat die Auswanderung der Bildhauer zur Folge, daß die Aufstellung vieler Statuen unserer verstorbenen Geistesheroen Unter den Linden noch nicht erfolgen konnte. Selbst die Statuen der unvergeßlichen Vorkämpfer Stadthagen und Liebknecht sind noch nicht fertig geworden. Für die Ausschmückung unserer Versammlungslokale dagegen sind Bildwerke in Hülle und Fülle vorhanden aus den ausgeleerten Festräumen der Bourgeois.

Die Herren Schriftsteller, welche alles bekritteln und berufsmäßig Unzufriedenheit im Volk verbreiten, sind für ein auf dem Willen der Volksmehrheit beruhendes Staatswesen völlig entbehrlich. Schon Liebknecht that den unvergeßlichen Ausspruch: Wer sich dem Willen der Mehrheit nicht beugt und die Disziplin untergräbt, fliegt hinaus. Gehen diese Herren von selbst, desto besser.

Darum also brauchte kein Auswanderungsverbot erlassen zu werden. Aber Befremden mußte es allerdings erregen, daß in stets wachsender Zahl auch nützliche Leute, welche etwas gelernt haben, über die Grenze gehen, nach der Schweiz, England und Amerika, wo die Sozialdemokratie noch immer nicht zur Herrschaft gelangt ist. Architekten und Ingenieure, Chemiker, Aerzte, auch Lehrer, dazu tüchtige Betriebsleiter, Modelleure, Techniker wandern schaarenweise aus. Die Thatsache erklärt sich aus einem bedauerlichen Geisteshochmut. Diese Leute bilden sich ein, etwas Besseres zu sein, und können es nicht ertragen, daß sie gleichen Lohn mit dem einfachen ehrlichen Arbeiter erhalten. Aber schon Bebel schrieb mit Recht: „Was immer einer ist, das hat die Gesellschaft aus ihm gemacht. Die Ideen sind ein Produkt, das durch den Zeitgeist im Kopf des einzelnen erzeugt wird.“ Freilich der Zeitgeist war in der früheren Gesellschaft lange in die Irre gegangen. Daher solcher Größenwahn.

Aber ist erst die Jugend in unseren sozialdemokratischen Erziehungsanstalten herangebildet und hat sich dort von einem edeln Ehrgeiz durchdringen lassen, alle Kräfte dem Gemeinwesen zu widmen, so werden wir auch jene Aristokraten missen können. Bis dahin aber ist es ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit, in Deutschland zu bleiben.

Man kann es daher nur billigen, daß das Auswanderungsverbot mit Strenge gehandhabt wird. Dazu ist eine scharfe Besetzung der Grenzen, namentlich der Seeküsten und der Landgrenzen gegen die Schweiz erforderlich. Das stehende Heer wird dazu weiterhin um viele Bataillone Infanterie und Eskadrons Kavallerie vermehrt werden. Die Grenzpatrouillen sind angewiesen, gegen Flüchtige von der Schußwaffe rücksichtslos Gebrauch zu machen. – Möge unser schneidiger Reichskanzler uns noch lange erhalten bleiben.

16. Kanzlerwechsel.

Mein heißer Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen. Der Kanzler ist aus dem Amt geschieden und der bisherige Reichstagspräsident zu seinem Nachfolger gewählt. Das Staatsministerium, welches auch eine teilweise Erneuerung erfuhr, hat in seiner Gesamtheit sich nicht entschließen können, dem Reichskanzler eine Dienerschaft zu seiner persönlichen Bequemlichkeit in seinem Privatleben auf eigene Verantwortung zur Verfügung zu stellen, weil die Folgen einer solchen Verletzung der sozialen Gleichheit unabsehbar sein würden. Wie leicht kann der ganze soziale Bau wieder zusammenstürzen, wenn in seiner folgerechten Gliederung auch nur ein einziger Stein gelockert wird. Schon Bebel schrieb in seinen Betrachtungen über diese Stiefelwichsfrage: „Arbeit schändet nicht, auch wenn sie im Stiefelputzen besteht. Das hat sogar schon mancher altadlige Offizier in Amerika kennen gelernt.“ Die Regierung war allerdings geneigt, den von Bebel gegebenen Fingerzeig zur Lösung dieser Schwierigkeiten zu beachten und eine erhöhte Aufmerksamkeit der Frage zuzuwenden, wie das Stiefelwichsen und Kleiderreinigen durch Maschinen ausgeführt werden könne. Aber auf diese Aussicht der Bedienung durch Maschinen wollte sich der Reichskanzler nicht einlassen.

So ist er denn gegangen. Sein vom gesetzgebenden Ausschuß gewählter Nachfolger gilt als eine weniger schneidige, und mehr vermittelnde Natur, als ein Mann, der es nach keiner Seite gern verderben, und möglichst allen Wünschen gerecht werden will.

In etwas gar zu demonstrativer Weise erschien der Nachfolger des Reichskanzlers heute in der Küche seines Bezirks, speiste in der Reihenfolge seiner Nummer und spazierte zu Fuß Unter den Linden, ein großes Packet mit Kleidungsstücken unter dem Arm, welches er in die Reparaturanstalt des Stadtteils zum Reinigen und Ausbessern überbrachte.

17. Aus den Werkstätten.

Ich bin froh, heute den Kontrolleurposten, welchen mir mein Freund in der Magistratsdeputation schon lange versprochen, erhalten zu haben. Ich brauche also nicht länger als Buchbinder in der Werkstatt thätig zu sein. Wenn doch mein Franz in Leipzig auch loskommen könnte von seinem Setzerpult. Nicht daß wir unsere Berufsarbeit verachteten, aber es geht meinem Sohn wie mir. Die Art, wie es in den Werkstätten jetzt zugeht, paßt uns ganz und gar nicht. Man arbeitet doch nicht bloß um das bischen Leben. Schiller war zwar auch ein Bourgeois, aber gefallen hat mir immer sein Spruch:

Das ist es, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Leider spüren unsere Kollegen in der Werkstatt kaum davon noch etwas. Man sollte fast meinen, die Werkstätten seien jetzt nur Lokale, um die Zeit totzuschlagen. Die Parole lautet: Immer langsam voran, damit der Nebenmann mitkommen kann. Akkordarbeit giebt es nicht mehr. Sie vertrug sich allerdings nicht mit der sozialen Gleichheit der Löhne und der Arbeitszeit. Aber bei dem „gewissen Gelde“, so schreibt Franz, heißt es jetzt: Kommt die Arbeit heute nicht, so kommt sie morgen zu Stande. Fleiß und Eifer gilt für Dummheit und Bornirtheit. Wozu auch? Der Fleißige bringt es ja auch nicht weiter im Leben als der Träge. Man ist selbst nicht

mehr seines Glückes Schmied, sondern wird angeschmiedet, wo es andern gerade paßt. – Also mein Franz. Diesmal hat er weniger Unrecht als sonst.

Es ist nicht zu beschreiben, wie viel jetzt an Material und Gerätschaften durch Unaufmerksamkeit und Nachlässigkeit verdorben wird. Ich weiß nicht, was ich gethan hätte, wenn ich mich als Meister früher mit solchen Gesellen, wie sie jetzt neben mir arbeiten, hätte herumplagen sollen. Als es einmal wieder gar zu arg war, riß mir doch der Geduldsfaden und ich hielt eine Standrede, die nicht schlecht war.

Kollegen, die Gesellschaft erwartet, daß jedermann seine Schuldigkeit thut! Wir haben jetzt nur acht Stunden zu arbeiten. Ihr seid alte Sozialdemokraten. Unser Bebel hoffte einst, eine „moralische Atmosphäre“ werde in der neuen Ordnung jeden anregen, es dem andern zuvorzuthun. Bedenkt, Genossen, wir arbeiten nicht mehr für Ausbeuter und Kapitalisten, sondern für die Gesellschaft. Alles kommt durch die Gesellschaft jedem von uns wieder zu gut.

Schön gepredigt, so höhnte man mich; schade, daß wir keinen Pastor mehr brauchen. Bebel hat uns einen vierstündigen Arbeitstag versprochen und nicht einen achtstündigen. Die Gesellschaft ist groß. Soll ich mich für die 50 Millionen Gesellschaft plagen und schinden, während die übrigen 49 999 999 nicht solche Narren sind? Was kaufe ich mir für das 1/50000000, wenn ich es wirklich aus dem Mehrertrag meiner Arbeit zurückbekäme?

Dann sangen sie im Chor: Wenn dir die Gesellschaft nicht mehr paßt, such’ dir eine andere, wenn du eine hast.

Seitdem habe ich natürlich keinen Ton mehr geredet. Franz ist es leider ähnlich ergangen. Die Zeitung dort wird selten zur richtigen Stunde fertig, obwohl um die Hälfte Setzer mehr als früher an einem Bogen arbeiten. Je später der Abend, desto mehr Fäßchen Bier sind während der Arbeit schon vertrunken, und desto zahlreicher werden die Druckfehler.

Als Franz neulich den erkrankten Metteur vertrat und um etwas mehr Ruhe in der Werkstatt höflichst bat, stimmte das ganze Personal die Marseillaise an unter besonders starker Betonung der Worte: Nieder mit der Tyrannei!

Meister und Vorarbeiter giebt es ja wie früher in den Werkstätten, aber sie werden von den Arbeitern gewählt und wieder abgesetzt, wenn sie den Untergebenen nicht mehr genehm sind. Sie dürfen es daher mit den Tonangebern und mit der Mehrheit nicht verderben. Der einzelne, der wie Franz und ich solche Zucht nicht mitmacht, ist schlimm daran. Ihn malträtiren bald die Kollegen, bald die Meister. Und dabei kann man so wenig aus solcher Werkstatt heraus, wie der Soldat aus der Korporalschaft, in der ihn sein Unteroffizier mißhandelt.

Der frühere Reichskanzler hat das wohl begriffen, aber er hat es nicht ändern können. Das unter seiner Mitwirkung erlassene Strafgesetz gegen Verletzung der Arbeitspflicht ist in jeder Werkstatt angeschlagen, soweit es nicht abgerissen ist. Darin ist für Trägheit, Unachtsamkeit, Fahrlässigkeit, Unfolgsamkeit, Ungebühr gegen Vorgesetzte ein ganzes Register von Strafen angedroht. Die Entziehung der Geldcertifikate, der Fleischportionen, sogar der ganzen Mittagsmahlzeit, selbst Einsperrung im Arbeitshause. Aber wo kein Kläger ist, ist kein Richter.

Die Direktoren der Werkstätten werden ebenfalls gewählt wie die Meister und dürfen es daher auch nicht mit ihren Wählern verderben. Die Aburteilung im Prozeßweg auf Grund des Strafgesetzes ist umständlich. Es sind allerdings neulich einige Maurer aus dem Publikum denunzirt worden, weil sie gar zu lange Pausen machten und sich die einzelnen Steine bei der Arbeit gar zu genau besahen. Einmal ist von oben herunter das Personal einer ganzen Werkstatt an einen andern Ort versetzt worden. In der Regel aber erfolgen Versetzungen nur aus politischen Gründen. Deshalb verlangt auch die Partei der Jungen jetzt, daß die Unversetzbarkeit der Richter auch für alle Arbeiter eingeführt werden soll.

Indessen auch die Verletzung hilft nicht überall. Jeder findet ja – das verlangt die soziale Gleichheit – auch in jedem andern Ort denselben Lohn, dieselbe Nahrung und Wohnung wieder, welche er verlassen hat. Für manche jugendlichen Radaumacher ist der Ortswechsel eine angenehme Abwechselung. Nur die Alten, welche sich nicht gern von ihren Frauen und Kindern am Ort trennen, leiden darunter.

Doch auch Rom ist nicht an einem einzigen Tage erbaut worden. Dieser Geist der Selbstsucht in den Werkstätten, was ist er anders als die böse Hinterlassenschaft einer Gesellschaft, in welcher jeder den andern zu übervorteilen suchte. Unsere neuen Schulen und Erziehungsanstalten werden bald diejenige „moralische Atmosphäre“ schaffen, in der der Baum der Sozialdemokratie ein fröhliches, die gesamte Menschheit überschattendes und beglückendes Gedeihen findet.

18. Familiensorgen.

Das war ein Sonntag nicht wie ehedem. Endlich war es meiner Frau heute Nachmittag vergönnt gewesen, Annie zu besuchen. Die Ordnung in den großen Anstalten gestattet den Eltern nur Besuche in einer gewissen Reihenfolge. Wie hatte sich meine Frau das Wiedersehen mit dem Kinde ausgemalt! Näschereien und allerlei Spielzeug, wie es Annie stets liebte, wurden sorgfältig eingepackt und mitgenommen. Aber zu ihrem großen Schmerz mußte Mutter die Sachen am Eingang zurücklassen. Besonderes Spielzeug dürften einzelne Kinder nicht haben, solches vertrage sich nicht mit der Erziehung im Sinne der sozialen Gleichheit. Mit Kuchen sei es nicht anders. Das gebe nur Veranlassung zu Zank und Streit und störe die regelmäßige Ordnung und Ernährung in der Anstalt. Meine Frau hatte von dieser neuen Verfügung noch keine Kenntnis, da sie in ihrer Anstalt neuerlich in der Küche und nicht bei den Kindern thätig ist.

Auch die Freude des Wiedersehens hatte sich meine gute Frau von Seiten Annies stürmischer, lebhafter und zärtlicher vorgestellt. Das Kind war in der neuen Umgebung zur Mutter weniger zutraulich als sonst. Allzu lange freilich hat die Trennung noch nicht bestanden. Aber bei kleinen Kindern heißt es nun einmal: Aus den Augen, aus dem Sinn. Dazu war bei Annie unglücklicherweise der Gedanke an das Wiedersehen der Mutter stets mit der Vorstellung des Mitbringens von Süßigkeiten und Spielsachen verknüpft worden. Nun kam meine Frau mit leeren Händen zu dem Kinde. Zur Fortsetzung des Spiels mit den andern Kleinen zog es Annie mindestens ebenso hin, wie zu den Liebkosungen der Mutter.

Meine Frau fand Annie etwas blaß aussehend und verändert. Vielleicht hat nur die veränderte Lebensweise und die andere Ernährungsweise daran schuld. Strenge Ordnung herrscht in der Anstalt. Aber es geht, wie es überall in unseren Anstalten der Fall sein soll, noch etwas knapp zu, und der Großbetrieb gestattet keine allzu sorgsame Behandlung des Einzelnen. Indeß das Aussehen der Kinder verändert sich ja oft sehr rasch. Wäre Annie noch bei uns, so würde es die erfahrene Mutter nicht beunruhigen. In der Abwesenheit ist es freilich anders. Da malt sich die Mutter leicht eine entstehende Krankheit aus, der sie nicht entgegenwirken kann.

In besondere Erregung versetzte meine Frau noch ein Gespräch mit einer Kindergärtnerin der Anstalt. Dieselbe schnitt die Klagen meiner Frau über die Trennung der kleinen Kinder von den Eltern barsch mit den Worten ab: Solchen Jammer hören wir nun alle Tage hier. Sogar das unvernünftige Vieh verwindet es bald, wenn man ihm sein Junges nimmt. Wie viel leichter sollten sich Frauen darin finden, die zu den denkenden Wesen gehören.

Meine Frau wollte sich über die Rohheit dieser Dame bei der Direktion beschweren. Ich riet ihr ab, weil die Person es dann Annie entgelten lassen würde. Die Dame hat nie ein Kind gehabt und kann auch jetzt keinen Mann bekommen, obgleich sie von der neuen Gleichberechtigung der Frauen wiederholt dahin Gebrauch gemacht haben soll, ihrerseits Heiratsanträge zu stellen.

Meine Frau war von dem weiten Weg von der Anstalt noch nicht zurückgekehrt, als Großvater ankam. Der alte Mann hatte sich mühsam die steilen dunkeln Treppen zu unserer neuen Wohnung heraufgefunden. Es war mir doch lieb, daß meine Frau nicht anwesend war, denn ihres Vaters Klagen hätten ihr das Herz noch schwerer gemacht.

Es waren ja freilich nur Aeußerlichkeiten und Nebendinge über die er klagte. Aber alte Leute hängen nun einmal an solchen kleinen Gewohnheiten, wie sie hier etwas rauh durchbrochen worden sind. Auch mit der Gesundheit, so meinte Großvater, gehe es ihm schlechter. Hier und dort schmerzt, zwickt und sticht es ihn. Aeußerlich nahm ich keine Veränderung wahr, aber Großvater hat jetzt mehr Zeit, über sich selbst nachzudenken, als früher, wo ihn in unserem Familienkreise bald dies, bald jenes abzog. Gern war er auch früher bei mir in der Werkstatt und suchte sich nützlich zu machen. Was er arbeitete, wollte ja nicht viel bedeuten, aber es beschäftigte ihn doch. Für alte Leute ist das Nichtsthun keine Wohlthat, denn eine auch noch so leichte Arbeit erhält ihr Lebensinteresse aufrecht, verknüpft sie mit der Gegenwart, bewahrt sie vor raschem körperlichen und geistigen Verfall.

Ich konnte den alten Mann, der sich in unserer kleinen Wohnung über die fehlenden alten Möbel sehr erregt zeigte, nicht allein in seine Anstalt zurückgehen lassen.

Unglücklicherweise hat, während ich Großvater begleitete und meine Frau noch nicht zurückgekehrt war, unser Ernst uns besuchen wollen. Er ist vor die verschlossene Thür gekommen. Wie er einem Nachbarssohn und früheren Gespielen erzählte, hat ihn unbezwingliches Heimweh während einer freien Stunde zum Besuch der Eltern getrieben. Er kann auch jetzt noch ganz und gar nicht in die Anstalt sich schicken. Das ewige Lesen, Schreiben und Auswendiglernen, kurzum das Studiren, gefällt ihm nun einmal nicht. Er will Handwerker werden und nur lernen, was darauf Bezug hat. Ich bin überzeugt, er würde auch ein tüchtiger Handwerker werden. Unser Unterrichtsminister aber ist mit Bebel der Ansicht, daß alle Menschen mit dem nahezu gleichen Verstande geboren werden, und deshalb soll allen, bis mit dem 18. Lebensjahr die Fachbildung beginnt, eine gleichmäßige geistige Ausbildung zu Teil werden als notwendige Grundlage für die spätere soziale Gleichheit.

19. Volksbelustigungen.

Auf allen öffentlichen Plätzen Berlins finden jetzt Musikaufführungen statt. Der neue Reichskanzler versteht es aus dem Grunde, sich beliebt zu machen. In jedem Theater sind täglich zwei unentgeltliche Vorstellungen, Sonntags deren drei. Natürlich sind auch die von den Bourgeois dem arbeitenden Volk hinterlassenen Theater viel zu beschränkt. Andere größere Versammlungslokale sind deshalb zur Veranstaltung von Volksbelustigungen hinzugenommen worden, z. B. Kirchen. An letzteren stößt sich allerdings noch dieser und jener, der von den anerzogenen Vorurteilen sich nicht loszulösen vermag. Grund und Boden der Kirchen aber ist Gemeingut geworden und Gemeingut darf laut Staatsgrundgesetz, wie es schon durch den Erfurter Parteitag im Oktober 1891 vorgeschrieben war, nicht zu

kirchlichen und religiösen Zwecken verwendet werden.

Zur Aufführung gelangen in allen Theatern natürlich nur Stücke, welche die neue Ordnung verherrlichen und die Niederträchtigkeit der früheren Ausbeuter und Kapitalisten in lebendige Erinnerung zurückrufen. Das ist zwar auf die Dauer etwas einförmig, aber es stärkt doch die Gesinnungstüchtigkeit, was hier und da allerdings recht notwendig ist.

Anfangs war jedem freigestellt, wo und wie er ein Theater besuchen wollte. Indeß ist die wilde Konkurrenz auch hier durch zielbewußte Organisation der Volksbelustigungen ersetzt worden. Aufführungen klassischer sozialdemokratischer Stücke fanden vor leeren Bänken statt, während in Spezialitätentheatern kein Apfel zur Erde fallen konnte. Fast schlug man sich dort um die besseren Plätze. Jetzt verteilt der Magistrat die Vorstellungen in einer gewissen Reihenfolge auf die einzelnen Stadtteile und Straßen. Die Theaterdirektoren aber verlosen die einzelnen Plätze unter das ihnen für die betreffende Vorstellung zugewiesene Publikum, wie es schon 1889 die sozialdemokratische Freie Volksbühne in Berlin eingeführt hat.

Aber Glück in der Liebe, Unglück im Spiel! Diese Erfahrung haben wir auch hierbei gemacht. Meine Frau und ich haben jetzt dreimal hintereinander so schlechte Plätze erlost, daß meine Frau nichts hören und ich nichts sehen konnte. Sie ist nämlich etwas schwerhörig, während ich kurzsichtig bin. Beides verträgt sich im Theater nicht recht mit der sozialen Gleichheit.

Auch zahlreiche öffentliche Tanzbelustigungen finden auf Veranstaltung des Magistrats allabendlich statt. Der Zutritt hierzu regelt sich in derselben Weise wie bei den Theatervorstellungen. Jung und alt ist gleichmäßig berechtigt, zu erscheinen. Die Reform der Tanzordnung bot vom sozialistischen Standpunkt einige Schwierigkeiten. Die Gleichberechtigung der Frau kommt jetzt zum Ausdruck dadurch, daß Damentouren fortwährend mit den Herrentouren abwechseln. Allerdings sagt Bebel: Die Frau freit und läßt sich freien. Aber der Versuch, unter sinngemäßer Anwendung dieses Grundsatzes beiden Geschlechtern bei jedem Tanz die Aufforderung zu gestatten, mußte bald aufgegeben werden, weil dadurch die Tanzordnung sich in eine etwas tumultuarische Verwirrung aufzulösen drohte.

Der „Vorwärts“ enthielt eine Reihe von interessanten Eingesandts, welche ebenso gründlich wie scharfsinnig die Frage erörtern, ob es in der sozialisirten Gesellschaft beim Tanzen auch ein Recht auf Herren bezw. für die Herren ein Recht auf Damen gebe. Aus der gleichen Arbeitspflicht, so schrieb eine Dame im „Vorwärts“, folgt ein Recht auf gleichen Lohn. Zum Lohn für die Arbeit gehört auch das von Staatswegen organisirte Tanzvergnügen. Ein regelrechtes Tanzvergnügen ist für eine Dame nur denkbar mit einem Herrn, und daß es für die Herren kein Vergnügen ohne Damen giebt, sei noch selbstverständlicher.

Von Seiten der ehrwürdigen Einsenderin wurde deshalb im „Vorwärts“ der praktische Vorschlag gemacht, für jedes Tanzvergnügen Herren und Damen durch das Los unter voller Wahrung der sozialen Gleichheit von Jung und Alt, Hübsch und Häßlich einander zuzuteilen. Ebenso wie es in der sozialisirten Gesellschaft keine Arbeitslosen und keine Obdachlosen giebt, dürfe es auch keine herrenlose Damen bei Tanzvergnügungen mehr geben.

Indeß legte in einem neuen Eingesandt ein Professor des modernen Naturrechts dar, daß aus einer solchen Organisirung der Tanzverbindungen zuletzt bedenkliche Schlußfolgerungen gezogen werden könnten auch auf die Anerkennung eines Rechts auf Eheschließungen bezw. auf eine staatliche Regelung der Eheschließungen durch eine allgemeine Verlosung von Damen und Herren. Aber ebenso wie die Ehe ein Privatvertrag sei ohne Dazwischenkunft irgend eines Funktionärs, müsse auch einer momentanen Tanzverbindung von Mann und Frau der Charakter eines Privatvertrages gewahrt bleiben, und dürften deshalb auch Tanzordner sich nicht in

die Engagementsverhältnisse, weder durch Verlosung noch sonstwie, einmischen.

Es soll in der That eine erhebliche Anzahl von Damen der Ansicht sein, die soziale Gleichheit bedinge auch die Aufhebung der Unterschiede von Verheirateten und Unverheirateten. Diese Damen haben sich neuerlich der Partei der Jungen angeschlossen, obwohl sie selbst zumeist schon in etwas reiferem Lebensalter stehen. Immerhin ist nach der Ausdehnung des Wahlrechts auf weibliche Personen auch dadurch die Opposition für die nächsten Reichstagswahlen nicht unerheblich verstärkt worden.

Der neue Reichskanzler hat auch die Vorbereitung allgemeiner Neuwahlen zum Reichstag eingeleitet. Die Fülle von Anforderungen an die Staatsleitung, welche die ersten Einrichtungen des sozialdemokratischen Staates mit sich brachten, gestatteten nicht früher die Vornahme von Wahlen. Das aktive und passive Wahlrecht steht allen Personen ohne Unterschied des Geschlechts zu, welche das 20. Lebensjahr zurückgelegt haben. Nach den Beschlüssen des Erfurter Parteitages aus dem Oktober 1891 gilt fortan das Proportionalwahlsystem, d. h. es werden sehr große Wahlkreise gebildet mit mehreren Abgeordneten und jeder Partei wird eine ihrer Stimmenzahl entsprechende Zahl von Abgeordneten für den Reichstag zugetheilt.

20. Ueble Erfahrungen.

Frau und Schwiegertochter sitzen bis tief in die Nacht hinein, um heimlich zu schneidern. Es gilt einem neuen Anzuge für Agnes.

Als Kontroleur müßte ich eigentlich beide zur strafrechtlichen Verfolgung anzeigen wegen Ueberproduktion durch Ueberschreiten des Maximalarbeitstages. Indeß gehören beide nicht zu den 50 Personen, welche mir als Kontrollsektion unterstellt sind.

Die beiden Frauensleute sind diesmal noch redseliger als sonst bei solchen Schneiderarbeiten. Verstehe ich es recht, so haben sie in den Verkaufsmagazinen nicht gefunden, was sie suchten, und machen nun aus andern Kleidern etwas zurecht. Beide schelten um die Wette über die neuen Verkaufsmagazine. Schaufenster, Reklamen, Versendung von Preislisten, Alles hat aufgehört. Man weiß gar nicht mehr Bescheid, so klagen sie, was es an neuen Sachen zu kaufen giebt und wie die Preise sich stellen. Die vom Staat angestellten Verkäufer sind so kurz angebunden, wie die Beamten am Eisenbahnschalter. Die Konkurrenz der Läden unter einander hat natürlich aufgehört. Jeder ist für bestimmte Bedürfnisse auf ein bestimmtes Verkaufsmagazin angewiesen. So verlangt es die Organisation von Produktion und Konsumtion.

Ob man was kauft, ist natürlich dem Verkäufer völlig gleichgiltig. Mancher Verkäufer schaut schon mürrisch drein, wenn die Ladenthür aufgeht und der Verkäufer dadurch vielleicht in einer interessanten Lektüre oder Unterhaltung unterbrochen wird. Je mehr man zur Auswahl vorgelegt verlangt, je mehr man Auskunft wünscht über Beschaffenheit und Dauerhaftigkeit des Stoffes, desto verdrossener zeigt sich der Verkäufer. Ehe er aus einem andern Raum des Magazins das Verlangte hervorholt, leugnet er lieber das Vorhandensein eines Vorrates von dem Gewünschten.

Verlangt man fertige Kleider – das Kleidermachen außerhalb des Maximalarbeitstages ist auch für den eigenen Gebrauch untersagt – so ist man erst recht übel daran. Es geht beim Anprobieren zu, wie bei Rekruten in der Montirungskammer. Die ausgesuchte Nummer soll durchaus zu dem Körper passen. Ist etwas auf Bestellung gearbeitet und erweist sich beim Anprobiren hier zu eng,

dort zu weit, so bedarf es großer Beredsamkeit, den Verkäufer hiervon zu überzeugen. Gelingt das nicht, so muß man entweder den Anzug nehmen, so wie er ausgefallen ist, oder gegen die betreffende Staatsbehörde Prozeß führen.

Prozeß führen ist allerdings jetzt sehr billig. Wie schon der Erfurter Parteitag im Oktober 1891 dekretirt hat, ist die Rechtspflege und Rechtshilfe unentgeltlich. Die Zahl der Richter und Rechtsanwälte hat in Folge dessen gegen früher verzehnfacht werden müssen. Aber dies reicht noch immer nicht, da die Klagen über Mängel und Fehler der in den Staatswerkstätten gelieferten Waren, über schlechte Beschaffenheit der Wohnungen und des Essens, über Ungehörigkeiten der Verkäufer und sonstiger Bediensteten so zahlreich sind, wie Sand am Meere.

Auch in achtstündigen Sitzungen vermögen die Gerichte den Terminkalender nicht inne zu halten, obwohl die Rechtsanwälte nichts weniger, als darauf aus sind, Prozesse zu verschleppen. Im Gegenteil, man klagt darüber, daß sie nach Aufhebung der Gebühren und seit ihrer Anstellung als Staatsbeamte ihre Klienten kaum anhören und alles möglichst summarisch und im Ramsch abzumachen suchen. Viele, die nicht im Prozeßführen eine Art von anregender Unterhaltung suchen, nehmen daher trotz der unentgeltlichen Rechtspflege und Rechtshilfe lieber jedes Unrecht geduldig hin, um sich Laufereien, Zeitverlust und Aerger zu ersparen.

Betrübend ist es, wie die Eigentumsvergehen zunehmen, trotzdem Gold und Silber verschwunden ist. In meiner Eigenschaft als Kontroleur gewahre ich jetzt hinter den Kulissen so Manches, was sich bisher meinen Blicken entzog. Die Zahl der Unterschlagungen hat sich gegen früher versiebenfacht. Angestellte jeder Art verabfolgen gegen irgend eine private Zuwendung oder Dienstleistung zum Nachteil des Staates Waren, oder üben den ihnen berufsmäßig obliegenden Dienst aus, ohne in dem Geldcertifikat des Empfängers in vorgeschriebener Weise einen dem Wert entsprechenden Kupon loszutrennen und zur Buchhalterei abzuführen. Durch unrichtiges Maß oder durch Verfälschung der Ware beim Verkauf sucht man das Fehlende, was nicht durch entsprechende Kupons nachgewiesen werden kann, wieder auszugleichen.

Auch Diebstähle von Geldcertifikaten kommen vielfach vor. Die aufgedruckten Photographien haben im Massenverkehr die Benutzung der Geldcertifikate durch dritte Personen nicht zu verhindern vermocht. Das Zusichern und Gewähren von Geschenken aller Art an Personen, welche durch Anstellungen und Vergebung bequemer Arbeit und dergleichen Einfluß ausüben, greift bis in die höchsten Beamtenkreise hinauf Platz. In jeder Konferenz mit unserm Oberkontroleur wird im Interesse der Kontrole auf neue Praktiken solcher Art aufmerksam gemacht.

Bisher hatte ich mich stets auf Besserung vertröstet nach Ueberwindung der Uebergangsverhältnisse. Aber ich kann es mir nicht verhehlen, die Dinge gestalten sich zusehends immer schlechter. Einer meiner Kollegen wollte sich dies heute, wie folgt, erklären. Seitdem die Leute nicht mehr im Stande sind, durch persönliche Anstrengung in gesetzlicher Weise sich eine Besserung ihrer Lebensverhältnisse über das vorgeschriebene gleiche Maß hinaus zu verschaffen, geht ihr ganzes Dichten und Trachten dahin, in ungesetzlicher Weise sich dasjenige zu verschaffen, was ihnen sonst unerreichbar ist.

21. Die Flucht.

Schreckliche Tage haben wir erlebt. Am Sonntag früh kam Franz plötzlich an auf der Durchreise nach Stettin, wohin er, wie er angab, versetzt worden sei. Meine Frau zeigte sich über die Ankunft garnicht verwundert, desto aufgeregter war sie bei

seiner Abreise. Sie schluchzte laut auf, hing an seinem Halse und konnte sich garnicht von ihrem Sohne trennen. Auch Franz verabschiedete sich von mir, als gelte es einen Abschied auf Nimmerwiedersehen. Agnes, Franzens Braut, habe ich nicht gesehen. Beide wollten auf dem Stettiner Bahnhof zusammentreffen.

Mittwoch las ich meiner Frau aus dem „Vorwärts“ mit gleichgiltiger Stimme eine Nachricht vor, daß an der Seeküste wieder flüchtige Auswanderer von den Grenzpatrouillen niedergeschossen sind, meine Frau ruft entsetzt aus: „Wo denn ?“ Als ich ihr antwortete: „Auf der Rhede von Saßnitz“, fiel sie ohnmächtig zurück. Mit Mühe gelang es mir, sie allmählich wieder zum Bewußtsein zu bringen. In abgerissenen Worten erzählte sie mir, daß Franz und Agnes am Sonntag zusammen abgereist sind, und nicht nach Stettin, sondern nach Saßnitz auf Rügen, um von dort aus Deutschland zu verlassen. In dem Zeitungsartikel war noch näher ausgeführt, daß flüchtige Auswanderer Widerstand geleistet hätten, als das von Stettin kommende dänische Postschiff beim Anlegen in Saßnitz von der Grenzwache visitirt wurde, und die flüchtigen Auswanderer mit Gewalt auf’s Land zurückgeführt werden sollten.

Furchtbare Stunden, geteilt zwischen Kummer und Angst, brachten wir zu, bis eine neue Nummer des „Vorwärts“ die Namen der Getöteten und Verhafteten veröffentlichte und sich Franz und Agnes nicht auf dieser Liste befanden. Aber was war aus ihnen geworden?

Meine Frau gestand mir nun ein, was alles vorhergegangen war. Franz hatte schon vor seiner Abreise nach Berlin bei der letzten Geburtstagsfeier von Mutter dieser seine feste Absicht mitgeteilt, Deutschland, dessen Zustände ihm unerträglich seien, sobald wie möglich zu verlassen. Er bat seine Mutter inständigst, mir, von dessen gesetzlichem Sinn er Widerstand befürchtete, keine Silbe darüber mitzuteilen. Vergeblich hat meine Frau ihm die Sache auszureden versucht, er blieb bei seinem Entschluß, und das Mutterherz konnte den Vorstellungen des Sohnes nicht mehr widerstehen. Aus früherer Zeit hatte sich meine Frau eine Anzahl Goldstücke erspart und auch vor mir verborgen gehalten. Dieses Geld übergab sie Franz zur Bestreitung der Ueberfahrtskosten auf einem ausländischen Schiff.

Damals widerstrebte noch Agnes. Sie war bereit, wenn es sein mußte, Franz bis an das Ende der Welt zu folgen, wie sie sagte, aber sie vermochte die Notwendigkeit, sich von allen anderen Lieben hier zu trennen, noch nicht einzusehen. Bald aber gestalteten sich ihre eigenen Verhältnisse, was ich alles jetzt erst erfahre, immer widerwärtiger.

Still und sittsam hatte das junge Mädchen für sich in der elterlichen Wohnung Putzarbeiten hergestellt und an ein großes Geschäft abgeliefert. Nun aber mußte Agnes in einer großen Näherei arbeiten und in einem großen gemeinschaftlichen Arbeitssaale mit Frauenspersonen von teilweise recht leichten Sitten tagsüber zusammen sein. Ihre keusche Jungfräulichkeit empörte sich über die Art mancher Gespräche und über die Umgangsformen gegenüber den männlichen Betriebsleitern. Klagen und Beschwerden machten die Sache nur noch schlimmer. Bei ihrer hübschen Erscheinung wurde sie bald der Gegenstand unausgesetzter Nachstellungen seitens eines der Betriebsleiter. Schroffe Zurückweisungen suchte derselbe durch Chikanen aller Art im Arbeitsverhältnis zu rächen. – Aehnliches mag ja auch früher in solchen Verhältnissen vorgekommen sein. Aber damals war wenigstens eine Rettung durch einen Wechsel der Arbeitsstätte möglich. Heute aber betrachten manche Betriebsleiter die Arbeiterinnen fast wie wehrlos ihnen überlieferte Sklavinnen. Die höheren Beamten haben davon Kenntnis, aber sie selbst treiben es vielfach nicht besser in solcher Ausnutzung ihrer Machtstellung und beurteilen deshalb Klagen und Beschwerden, welche an sie gelangen, sehr nachsichtig. Da bleibt denn den Anverwandten oder Verlobten der in ihrer Ehre

bedrohten jungen Mädchen kaum etwas anderes übrig, als zur Notwehr zu schreiten. Schwere Mißhandlungen, Mord und Totschlag sind, wie wir in unseren Konferenzen der Kontroleure täglich erfahren, die Folge solcher Zustände.

Agnes, die vaterlose Waise, hat in Berlin keinen Beschützer. Die Klagebriefe der Braut brachten Franz in Leipzig zur Verzweiflung und förderten den Entschluß bei ihm zur Reife, mit der Ausführung des Fluchtplanes nicht länger zu zögern. Agnes wünschte dies jetzt selbst auf das dringendste. Meine Frau half in den letzten Nächten die Reisekleider beschaffen und alles vorbereiten.

So war der entscheidende Sonntag herangekommen, über dessen Ausgang wir so lange in qualvoller Ungewißheit blieben. Endlich, nach fast 8 Tagen, wurde derselben ein Ende gemacht. Es traf ein Brief der Beiden von der englischen Küste ein. Sie hatten sich nicht auf dem dänischen Postschiff befunden. Der Fischer, bei dem die Beiden in Saßnitz eine Unterkunft gefunden, war ein entfernter Verwandter meiner Frau. Die dortige Strandbevölkerung ist gegen die neue Ordnung überaus feindselig gestimmt, weil dieselbe ihnen den bisherigen reichen und bequemen Verdienst von den Badegästen geraubt hat. Denn die sozialisirte Gesellschaft gestattet Badereisen nur solchen, welchen sie nach Prüfung durch eine ärztliche Kommission ausdrücklich verordnet ist.

Unser umsichtiger Fischer widersetzte sich dem Vorhaben des Paares, eines der Postschiffe, auf welche in letzter Zeit besonders scharf vigilirt wird, zur Flucht zu benutzen. Der Fischer fuhr die Beiden zu der Zeit, als gerade die Aufmerksamkeit der Grenzwache dem Postschiff zugewendet war, auf seinem Fischerkahn bis auf die Höhe von Stubbenkammer in die See hinaus und brachte sie dort glücklich an Bord eines vorüberfahrenden von Stettin zurückkehrenden englischen Frachtdampfers. Die Engländer, deren Handel durch die neue Ordnung in Deutschland sehr benachteiligt wird, sind stets gern dabei, der sozialdemokratischen Regierung durch Aufnahme flüchtiger Auswanderer ein Schnippchen zu schlagen. So sind denn Agnes und Franz nach kurzer Ueberfahrt glücklich nach England gelangt und befinden sich heute bereits auf der Ueberfahrt nach Newyork.

Die armen Kinder! Was haben sie ausgestanden! Und erst meine gute Frau, welche alle ihre Sorgen und Gedanken so lange vor mir in ihrer Brust verschlossen hat! Was kann ich im Leben noch thun, um ihr in Liebe alle diese mütterliche Aufopferung zu vergelten!

22. Wiederum Kanzlerwechsel.

Die Mißstimmung auf dem Lande hat ihren Höhepunkt erreicht durch die Nachricht von den Musikaufführungen auf den öffentlichen Plätzen Berlins und von den unentgeltlichen Theateraufführungen hierselbst. In allen kleinen Nestern verlangt man unter Berufung auf die soziale Gleichheit und die gleiche Entschädigungspflicht für gleiche Arbeit dieselben Volksbelustigungen aus dem allgemeinen Volkssäckel hergestellt zu sehen. Ohnehin müßten schon die Dorfbewohner der Gasbeleuchtung, der elektrischen Lampen und der Luftheizung entbehren.

Der „Vorwärts“ suchte durch anmutige Schilderungen über die Vorzüge des Landlebens, idyllische Betrachtungen über den Naturgenuß und die frische Luft zu beruhigen. Das wurde für Ironie genommen. Wo bleibt denn bei Regenwetter und an langen Winterabenden der Naturgenuß? Wo in den engen Wohnungen und in den Ställen auf dem Lande die frische Luft? So murrte man in Eingesandts. — Früher war es doch auch nicht anders gewesen, wurde entgegnet. — Gewiß, aber früher

konnte jedermann, dem es auf dem Lande nicht mehr paßte, in die Stadt ziehen. Nun aber, wo der Landbewohner an die Scholle gefesselt ist so lange, bis es der Obrigkeit gefällt, ihn zu versetzen, müsse man auf dem Lande alles vom Staate verlangen, was in den Städten geboten wird, denn: Gleiches Recht für alle!

Der Kanzler wußte sich nicht zu helfen. Regieren ist freilich etwas schwieriger als Stiefel wichsen und Kleider reinigen. Die Einrichtung der Volksbelustigungen war das einzige gewesen, was er durchgeführt hatte. Aber beim besten Willen konnte er doch nicht an jedem Kreuzweg eine Musikkapelle, einen Cirkus und ein Spezialitätentheater errichten lassen. Da kam er auf den Gedanken, an allen Sonntagen je einige hunderttausende Berliner zum Naturgenuß auf das Land und dafür ebenso viele Landbewohner zum Theatergenuß nach Berlin dirigiren zu lassen. Indessen war für diese soziale Gleichheit leider das Wetter zu ungleich. Trat Regenwetter ein, so wollten die Berliner trotz ihrer bekannten Liebe zu Mutter Grün sich nicht auf nasse Landpartien einlassen, während die Landbewohner die Plätze der Berliner bei den Volksbelustigungen sehr gern einnahmen.

So mußte denn der Kanzler, nachdem er gleichmäßig Berliner und Nichtberliner gegen sich aufgebracht hatte, seinen Platz räumen, damit nicht die Mißstimmung über ihn die bevorstehenden Reichstagswahlen ungünstig beeinflusse. In Berlin ist natürlich das Mißvergnügen über die Einstellung aller unentgeltlichen öffentlichen Lustbarkeiten nicht gering. Die Theater sind von jetzt ab wiederum nur gegen Entschädigung durch Abtrennung von Kupons auf den Geldcertifikaten zugänglich.

Zum Nachfolger des Kanzlers ist der bisherige Reichsschatzsekretär gewählt worden. Er gilt als ein schneidiger Draufgänger und soll daneben ein guter Rechenmeister sein. Das ist um so notwendiger, als allerlei gemunkelt wird über das mangelnde Gleichgewicht zwischen den Ausgaben und Einnahmen in unserer sozialisirten Gesellschaft.

23. Auswärtige Verwicklungen.

Die gesamte Kriegsflotte, welche uns die frühere Regierung hinterlassen, wird jetzt Hals über Kopf wieder ausgerüstet und in Dienst gestellt. Auch das stehende Heer, welches zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern an den Grenzen zuletzt wieder auf die Stärke von 500 000 Mann gebracht war, erfährt auf Betreiben des neuen Reichskanzlers eine Erweiterung angesichts drohender auswärtiger Gefahren.

In der Rede vor dem gesetzgebenden Ausschuß, in welcher der Minister des Auswärtigen diese Maßnahmen befürwortete, weist derselbe darauf hin, daß leider die zunehmenden Reibungen, Verwicklungen und Zwistigkeiten mit dem Auslande zu solchen Sicherheitsmaßregeln zwingen. Dem auswärtigen Ministerium darf man deshalb keinen Vorwurf machen. Dasselbe hat in der sozialisirten Gesellschaft den gesamten Güteraustausch mit dem Auslande von Staat zu Staat zu vermitteln. In Folge dessen sind stets alle Klagen über mangelhafte Beschaffenheit oder unpünktliche Lieferung von Warensendungen im diplomatischen Notenwechsel zu erledigen. Spannungen über abgelehnte oder abgebrochene Geschäftsbeziehungen, oder über eine ärgerliche Konkurrenz, wie sie früher in privaten Handelskreisen auch unvermeidlich waren, übertragen sich jetzt auf die Beziehungen von Staat zu Staat. Das liegt einmal in der Natur der neuen Einrichtungen.

Aber das internationale sozialdemokratische Bewußtsein – so führte der auswärtige Minister mit Recht aus – das Gefühl der Brüderlichkeit aller Völker sollte doch hierbei in ganz anderer Weise, wie es leider der Fall ist, ausgleichend, schlichtend und Frieden stiftend wirken. Freilich bei den Engländern, diesen

egoistischen Manchesterherren, welche mit ihren Vettern, den Amerikanern, von der Sozialdemokratie durchaus nichts wissen wollen, kann solches nicht Wunder nehmen. Sie können es nicht verwinden, daß das sozialdemokratische Festland in Europa durch Annullirung aller Staatspapiere, Aktien u. s. w. sich auch von der Schuldknechtschaft gegenüber den englischen Besitzern solcher Schuldtitel des Kontinents befreit hat. Aber selbst diese hartgesottenen Geldmenschen müßten einsehen, daß Deutschland bei dieser Annullirung gegenüber dem Ausland weit mehr Milliarden verloren, als gewonnen hat, da auch sämtliche im deutschen Besitz befindlichen russischen, österreichisch-ungarischen, italienischen u. s. w. Papiere von den dortigen sozialdemokratischen Regierungen für null und nichtig erklärt worden sind.

Freilich Dank wissen diese sozialdemokratischen Regierungen uns Deutschen auch nicht, daß wir im erhabenen Bewußtsein der internationalen Bedeutung der Sozialdemokratie die Aufhebung der Zinsansprüche aus unserm Besitz an ausländischen Papieren ohne Murren hingenommen haben. In ihrem rücksichtslosen Egoismus gehen diese sozialdemokratischen Regierungen neuerdings so weit, daß sie die Artikel, welche Deutschland von ihnen bedarf und die wir früher teilweise durch die Hinübersendung unserer Zinskupons beglichen, in der Regel nur gegen baar oder Zug um Zug gegen Austausch anderer Güter an uns ablassen wollen. Die Baarzahlung machte ja unserer Regierung solange keine Schmerzen, als wir noch die bei uns entbehrlich gewordenen Bestände an gemünztem und ungemünztem Gold und Silber zur Ausgleichung der Valuta hingeben konnten.

Nachdem wir aber dergestalt unser ganzes Edelmetal losgeworden sind, stoßen wir bei den sozialdemokratischen Nachbarstaaten nicht minder, wie bei den Herren Engländern und Amerikanern auch noch auf große Schwierigkeiten, um unsere Fabrikate in gewohnter Weise an dieselben abzusetzen und dafür aus jenen Ländern unsern Bedarf einzutauschen an Getreide, Holz, Flachs, Hanf, Mais, Baumwolle, Wolle, Petroleum, Kaffee u. s. w. In der sozialisirten Gesellschaft ist gerade der Bedarf an solchen Artikeln nicht geringer geworden. Im Gegenteil! Die sozialdemokratischen Nachbarstaaten aber sagen, daß sie nach Einführung der sozialisirten Gesellschaft jetzt an deutschen Fabrikaten, wie Putz- und Konfektionswaaren, Stickereien, Plüschen und Shwals, Handschuhen, Klavieren, feinen Glaswaren und dergleichen ganz und gar keinen Bedarf mehr haben. Ihre eigene Produktion sei nach Herstellung der sozialen Gleichheit für diese Artikel jetzt mehr als ausreichend.

Die Herren Engländer und Amerikaner aber in ihrer Feindseligkeit gegen die Sozialdemokratie werden nicht müde, uns zu versichern, daß die deutschen Fabrikate, insbesondere Eisenwaren und Textilwaren, ja sogar Strumpfwaren und Spielwaren bei der jetzigen neuen Fabrikationsweise so mangelhaft und nachlässig hergestellt werden, daß sie die früheren Preise nicht mehr anlegen und auf anderweitige Versorgung Bedacht nehmen wollen. Dabei kommt unsere Regierung bei den höheren Produktionskosten schon jetzt kaum mehr auf die Kosten. Alle Vereinbarungen inbetreff der internationalen Einführung eines Maximalarbeitstages sind gescheitert, da die sozialdemokratischen Regierungen in ihrem nationalen Egoismus vorgeben, daß in dieser Beziehung die Besonderheiten jedes Landes inbetreff des Klimas, des Volkscharakters u. s. w. maßgebend sein müßten.

Was soll unsere Regierung nun machen! Daß wir jetzt auch unsererseits nach der Sozialisirung der Gesellschaft vom Auslande keine Seide und keinen Wein mehr brauchen, kann doch den Milliardenausfall bei unserer Ausfuhr nicht decken. Kein Wunder daher, daß der diplomatische Notenwechsel tagtäglich einen gereizteren Charakter annimmt. Schon sind im Westen und Osten Anspielungen gefallen, daß Deutschland, wenn es seine Bevölkerung nicht mehr ernähren könne, doch an die

Nachbarstaaten Landstriche abtreten möge. Ja, es wird sogar die Frage erörtert, ob nicht zur Deckung der aufgelaufenen Warenschulden Deutschlands an die Nachbarstaaten es sich empfehle, solche Landstriche vorläufig in Pfandbesitz zu nehmen.

Die durch Annullirung von deutschen Wertpapieren geschädigten Ausländer versuchen sich schadlos zu halten durch Beschlagnahme auf deutsche Waaren und deutsche Schiffe, wo sie irgend solcher habhaft werden können. Die Begünstigung flüchtiger deutscher Auswanderer durch ausländische Schiffe giebt unausgesetzt zu gereizten Verhandlungen Veranlassung.

Kurzum, die Hoffnung, daß die Aufrichtung der Sozialdemokratie gleichbedeutend sei mit dem ewigen Völkerfrieden, droht in ihr Gegenteil sich zu verkehren. Der gesetzgebende Ausschuß werde deshalb – so schloß der Minister seine Darlegungen – der Notwendigkeit sich nicht verschließen können, die Kriegsflotte wieder herzustellen und zugleich eine Erhöhung des stehenden Landheeres auf eine Million Köpfe zu bewilligen.

24. Wahlbewegung.

Nächsten Sonntag ist endlich Reichstagswahl. Man hat zweckmäßiger Weise einen arbeitsfreien Tag dazu gewählt. Hängt doch in der sozialisirten Gesellschaft vom Ausfall dieser Wahl hundert Mal mehr ab, als von den früheren Reichstagswahlen. Von der Ordnung des Staatswesens ist ja heute Alles und Jedes bedingt: wie viel der Einzelne zu arbeiten, zu essen und zu trinken, wie er zu wohnen und sich zu kleiden hat u. s. w. u. s. w.

Das sieht man auch schon aus den Programmen und Wahlaufrufen. Die Zahl der Interessengruppen, welche mit Sonderwünschen hervortreten, ist Legion. Eine große Zahl von Programmforderungen betrifft Umgestaltungen des Küchenzettels, Vergrößerung der Fleischration, besseres Bier, stärkeren Kaffee (infolge der auswärtigen Verwickelungen soll jetzt fast nur Cichorienkaffee verabfolgt werden), größere Wohnungen, stärkere Heizung, reichlichere Beleuchtung, billigere Kleider, reinlichere Wäsche u. s. w. u. s. w.

Viele Frauen sind sehr ungehalten, daß ihre Forderung, in besonderen Wahlkreisen die Hälfte der Abgeordneten zu wählen, als ständisches reaktionäres Absonderungsgelüste zurückgewiesen worden ist. Bei der Verbindung mit den Männern zu gemeinschaftlichen Wahlkreisen fürchten die Frauen, daß viele ihrer Genossinnen den Männerkandidaten zufallen und sie in Folge dessen bei der Unzuverlässigkeit der Unterstützung ihrer Kandidatinnen von Seiten der Männer nicht viele weibliche Abgeordnete durchbringen werden.

Ein großer Teil der Frauen macht ohne Rücksicht auf Lebensalter gemeinsame Sache mit der Partei der „Jungen“, welche thatsächlich nunmehr zur Sicherung dieser Bundesgenossenschaft das Recht auf Verehelichung auf ihre Fahne geschrieben hat. Außerdem verlangen die „Jungen“, welche sich unter Berufung auf die Schrift Bebels über die Frau als die eigentlichen Bebelianer ausgeben, einen vierstündigen Maximalarbeitstag, wöchentliche Abwechselung in der Berufsarbeit, allmonatliche neue und zwar alternirende Besetzung aller höheren Beamtenstellen bis einschließlich der Reichskanzlerwürde, außerdem vierwöchentliche Sommerferien mit Badereisen und Wiedereinführung unentgeltlicher Volksbelustigungen. Die eigentliche Regierungspartei tritt sehr zuversichtlich auf, obwohl ihr Programm nicht über allgemeine Redewendungen hinauskommt. Sie fordert alle vorgenannten Parteien auf, als gute Patrioten sich nötigenfalls als große

Ordnungspartei zusammenzuschließen gegen eine Partei der Negation und des Umsturzes, welche im Dunklen schleiche und sich unter dem verlockenden Namen einer Freiheitspartei einzuschmeicheln suche. Diese Freiheitspartei verlangt nämlich die Wiederherstellung des Rechts der Eltern zur Erziehung ihrer Kinder, Aufhebung der Staatsküchen, freie Berufswahl und Freizügigkeit, sowie höhere Belohnung für schwierigere Arbeit. Jedermann müsse einsehen, daß solche Forderungen die soziale Gleichheit zerstören und deshalb die Grundlage der sozialisirten Gesellschaft zu untergraben geeignet seien. Die Erfüllung jener Forderungen – so heißt es in dem Aufruf der Regierungspartei — würde zur Wiederherstellung des Privateigentums und des Erbrechts, zur Kapitalherrschaft und zum Ausbeutesystem der früheren Gesellschaft unbedingt zurückführen.

Der Vielheit der Programme und Wahlaufrufe entspricht durchaus nicht die geringe Lebhaftigkeit der Wahlbewegung. Letztere war in früherer Zeit viel stärker. Allerdings sind entsprechend den Beschlüssen des Erfurter Parteitages vom Oktober 1891 alle Gesetze, welche das Recht der freien Meinungsäußerung und die Vereinsthätigkeit beschränken, abgeschafft. Aber was nützt die Preßfreiheit, wenn die Regierung im Besitz aller Druckereien ist, was hilft die Versammlungsfreiheit, wenn alle Versammlungslokale der Regierung gehören! Freilich dürfen die öffentlichen Versammlungslokale, im Falle sie nicht anderweitig vergeben sind, von allen Parteien zu Wahlversammlungen benutzt werden. Aber es fügt sich merkwürdigerweise sehr oft, daß gerade für die Oppositionsparteien keine Räumlichkeiten frei sind. Allerdings sind die Regierungsblätter zur Aufnahme von Wahlinseraten jeder Art verpflichtet, aber da bei der Einrichtung unserer Geldzertifikate überhaupt keine Geldmittel von den Wahlkomitees gesammelt werden können, so bestehen auch keinerlei Wahlfonds zur Bezahlung solcher Inserate und zur Bestreitung sonstiger Wahlkosten. Darin war die sozialdemokratische Partei in der früheren Gesellschaft unzweifelhaft viel besser bestellt. Sie verfügte über große Wahlfonds und verstand es, dieselben geschickt zu benutzen.

Die Oppositionsparteien klagen jetzt besonders darüber, daß sich nur sehr wenige Personen finden, welche es wagen, sich der Regierung gegenüber in der Opposition öffentlich herauszustellen, sei es als Reichstagskandidaten oder auch nur als Redner in Wählerversammlungen. Es ist ja richtig, daß Jedermann ohne Weiteres seitens der Regierung zu einem andern Beruf oder an einen andern Ort versetzt werden kann. Damit sind allerdings gerade für die älteren und reiferen Leute viele, unter Umständen recht empfindliche Veränderungen in den Lebensverhältnissen verbunden. Freilich ist eine Beschwerde gegen eine willkürliche Versetzung statthaft. Aber wer vermag den Beweis zu führen, daß die Versetzung nicht erforderlich und gerechtfertigt war wegen Veränderungen in den Arbeitsverhältnissen, durch welche eine andere Verteilung der Arbeitskräfte bedingt wird.

Eine böse Gährung ergreift, wie wir in unseren Kontroleurkonferenzen Tag für Tag erfahren, immer tiefer die Gemüter des Volkes in Stadt und Land. Man hat den Eindruck, als ob es nur eines leichten äußeren Anstoßes bedarf, um die Flamme einer gewaltsamen Erhebung im Sinne der Wiederherstellung der früheren Zustände hoch emporlodern zu lassen. Vom Lande her hört man bald hier, bald dort von gewaltsamen Zusammenstößen der zur Durchführung der sozialdemokratischen Ordnung aufgebotenen Truppen mit der Landbevölkerung. Selbst der Truppen ist die Regierung nicht überall sicher. Berlin hat deshalb trotz der großen Heeresverstärkungen noch keine Garnison wieder erhalten. Dagegen ist die Schutzmannschaft, welche nach Möglichkeit durch zuverlässige Sozialdemokraten aus dem ganzen Lande ergänzt wird, jetzt auf 30 000 Mann gebracht worden.

Abgesehen von den berittenen Mannschaften sind der Schutzmannschaft jetzt auch Artillerie und Pioniere zugeteilt worden.

Die Reichstagswahl findet allerdings durch Stimmzettel statt, welche obrigkeitlich abgestempelt sind und in geschlossenem Couvert überreicht werden. Aber bei der alle Lebensverhältnisse durchdringenden Organisation der Regierung, der Oeffentlichkeit des ganzen Lebens, dem Kontrolsystem, welchem jeder Einzelne untersteht, scheinen sich viele trotz der Undurchsichtigkeit der Zettel nicht zu trauen, nach eigener Ueberzeugung abzustimmen. Früher war dies ja mit der Beamtenschaft in manchen Orten ähnlich. Jetzt aber ist Jedermann Angestellter des Gemeinwesens.

Das Wahlergebnis ist deshalb durchaus ungewiß. Kommt wirklich der Volkswille zum Ausdruck, so erhalten wir einen Reichstag im Sinne der Wiederherstellung der früheren Ordnung. Ueberwiegt dagegen die Furcht, so wird der Reichstag ein blindes Werkzeug in den Händen der Regierung sein.

Ich selbst weiß noch nicht, wie ich stimmen werde. Ich fürchte, daß man wegen der Flucht meines Sohnes mir ohnehin schärfer aufpaßt. Vielleicht gebe ich einen weißen Zettel ab.

25. Trauerkunde.

Annie, unser gutes, herziges, kleines Mädchen, ist tot! Kann man es fassen, daß plötzlich starr und leblos das kleine Wesen daliegt, welches immer so fröhlich und munter um uns herumsprang, verstummt der Mund, der so herzlieb plauderte, gebrochen die Augen, die in so hellem Glanze strahlten, wenn hier auf diesem runden Tische das Weihnachtsbäumchen für sie strahlte oder dort auf der Kommode ihr Geburtstagskuchen mit dem Lichtchen erglänzte?

Und gerade heute ist ihr Geburtstag. Meine arme Frau war Vormittag in das Kinderheim gegangen, um zu versuchen, ob sie an diesem Tage ihr Kind wenigstens für einen Augenblick sehen könne. Fröhlichen Herzens und lächelnden Mundes fragt sie nach dem Kinde. Da nach einer Pause — sie mußte Namen und Wohnung wiederholen - schneiden ihr die kalten Worte in das Herz, das Kind sei über Nacht an der Bräune gestorben, die Mitteilung wäre soeben an die Eltern abgesandt worden.

Meine Frau sinkt starr auf einen Stuhl zurück, dann aber giebt ihr die Mutterliebe übermenschliche Kraft, sie kann es nicht fassen, daß Annie, ihr Kind, gestorben sein soll, es wird, es muß ein Irrtum sein. Sie stürzt der Aufseherin nach in den Leichenkeller. Da liegt das arme Würmchen in seinem langen roten Nachtröckchen. Alles Anrufen, Küssen und Klagen der Mutter vermag es nicht aufzuwecken.

Wie das alles so rasch gekommen ist bei der tückischen Krankheit, wer vermag es zu sagen? Eine Erkältung war vorhergegangen, wahrscheinlich über Nacht. Das Kind strampelte sich ja auch bei uns nachts immer so blos, aber dort wachte kein Mutterauge sorgsam neben dem Bettchen jedes Einzelnen unter den Hunderten von kleinen Wesen. Die vorgeschriebene Ventilation bringt stets einen frischen Luftzug in die Schlafstube. Vielleicht war auch das Kind beim Baden nicht rasch und sorgsam genug abgetrocknet, es muß ja in solchen großen Anstalten gar manches etwas summarisch besorgt werden. Vielleicht auch hat die veränderte Ernährungsweise das Kind schwächer und daher empfindlicher gemacht, als es bei uns zu Hause war. Doch was hilft uns jetzt alles Nachforschen und Grübeln; unsere teuere Annie kann dadurch nicht wieder lebendig werden.

Wie wird meine teuere Frau solches Leid überstehen? Sie war so erschüttert und

gebrochen, daß sie aus dem Kinderheim zu Wagen direkt in die Krankenanstalt übergeführt werden mußte. Ich selbst kam erst später hinzu. Annie war unser Nesthäkchen, ein Spätling, als einzige Tochter nach den Jungen. Was Alles haben wir von dem Kinde gehofft und geträumt, wenn es erst erwachsen sein würde.

Ernst, der gute Junge, soll es erst morgen durch mich erfahren. Großvater darf es gar nicht wissen; er hatte Annie seit Mutters Geburtstag nicht mehr gesehen. Nun kann er ihr nicht mehr Geschichten erzählen, wie so oft, wenn sie auf seinem Schoße saß und immer wieder aufs Neue von Rotkäppchen und dem Wolf zu hören verlangte. Franz und Agnes in ihrem Amerika haben natürlich keine Ahnung. In zehn Tagen werden sie erst meinen Brief erhalten. Franz liebte seine kleine Schwester so zärtlich. Fast jedesmal brachte er ihr etwas mit, wenn er von der Arbeit heimkehrte. Das wußte der kleine Schelm und stürmte ihm schon auf der Treppe entgegen, sobald er Franz kommen hörte oder sah. Vorbei, Alles vorbei mit so manchem Anderen innerhalb einiger Monate.

26. Das Wahlergebnis.

Bei so viel Herzeleid erscheint alles Politische gleichgiltig und schaal. Wenn die Gegenwart schweren Kummer auferlegt, verblaßt die Sorge um eine entferntere Zukunft.

Franz hat in der Schätzung des Wahlergebnisses Recht behalten. Er meinte in seinem letzten Brief, daß in einer Gesellschaft, worin es keine persönliche und wirtschaftliche Freiheit des einzelnen mehr giebt, auch die freieste Staatsform keine politische Selbständigkeit mehr ermögliche. Wer derart in allen seinen persönlichen Lebensbeziehungen von der Regierung abhängig ist, wie es jetzt bei uns für die gesamte Bevölkerung zutrifft, vermag nur in den seltensten Fällen die moralische Kraft zu gewinnen, auch nur durch einen geheimen Stimmzettel eine den zeitigen Machthabern unerwünschte politische Wahl zu bethätigen. So wenig wie für Soldaten in der Kaserne und für Sträflinge im Gefängnis könne das politische Wahlrecht in unserer sozialdemokratischen Gesellschaftsordnung eine ernsthafte Bedeutung haben.

Es ist richtig, die Regierungspartei hat ohne besondere Anstrengungen – nur etliche offenbar aus politischen Gründen zur Statuirung von Beispielen vorgenommene Versetzungen von Führern aus der „Freiheits-Partei“ und der Partei der „Jungen“ wirkten einschüchternd – trotz aller herrschenden Mißstimmung über zwei Drittel der abgegebenen Stimmen erhalten.

Ich selbst habe unter der Wucht des Schicksalsschlages, welcher meine Familie betroffen, entgegen meiner ursprünglichen Absicht für die Regierungspartei gestimmt. Denn was sollte aus mir und meiner Frau werden, wenn wir in unserer jetzigen Gemütsverfassung noch von einander getrennt würden durch eine Versetzung meiner Person in irgend einen entlegenen Provinzialort.

Seltsam ist es, daß gerade auf dem Lande, wo die größte Mißstimmung herrscht, die meisten Stimmen für die Regierung abgegeben worden sind. Freilich traut man sich dort, wo jeder einzelne noch mehr kontrollirt werden kann, als in der dichtgedrängten Bevölkerung einer Großstadt, mit der selbständigen Kundgebung einer oppositionellen Ansicht bei solcher Gelegenheit weniger heraus. Auch haben hier gerade in den unruhigsten Bezirken die letzten militärischen Maßnahmen sehr einschüchternd gewirkt.

In Berlin selbst ist die Regierungspartei in der Minderheit geblieben, so daß, da Berlin unter dem Proportionalwahlsystem nur einen einzigen Wahlkreis bildet, die

Mehrheit der Berliner Abgeordneten der Opposition in der Freiheitspartei angehört.

Die „Jungen“ haben schlecht abgeschnitten und trotz der starken Unterstützung der Frauenpartei für allgemeines Verehelichungsrecht nur einen einzigen Kandidaten durchgebracht. Die Stimmung im Volke ist offenbar nirgendwo mehr für einen weiteren Ausbau des sozialdemokratischen Staatswesens. Auch der einzige Abgeordnete aus der Partei der „Jungen“ ist nur gewählt worden, weil die Partei der Freiheitsfreunde ihn wegen seines persönlichen schneidigen Auftretens gegen die Regierung in der Wahl unterstützen zu müssen glaubte.

Die Partei der Freiheit oder der Freiheitsfreunde hat, durch das ganze Land gerechnet, nahezu ein Drittel der Stimmen erlangt, trotzdem sie von der Regierungspartei als Partei des Umsturzes und der Untergrabung der gesellschaftlichen Ordnung in jeder Weise zu ächten gesucht wurde. Die Partei verdankt diesen relativen Erfolg wesentlich der Unterstützung der weiblichen Wähler, welche sich überhaupt an der Wahl weit stärker als die Herren vom stärkeren Geschlecht beteiligten und aus ihrer Erbitterung über die herrschenden Zustände, insbesondere über die Beschränkung der Häuslichkeit und des Privatlebens, kein Hehl machten.

Insbesondere war seit Einführung der täglichen Kündigungsfristen für die ehelichen Verbindungen die große Zahl der eheverlassenen Frauen am Wahltage überaus thätig im Stimmzettelverteilen und Heranholen säumiger Wähler zur Urne.

Von Damen ist nur eine einzige in den Reichstag gewählt worden, nämlich die Gattin des neuen Reichskanzlers. Diese Dame rechnet sich nicht zur Regierungspartei, sondern hat sich als „wild“ bezeichnet. Sie hat in ihrer öffentlichen Wahlrede versichert, daß, wie sie bisher es schon in der Häuslichkeit ihrem jetzigen und auch allen früheren Gatten gegenüber gewohnt gewesen sei, sie auch im Reichstag offen und frei die Wahrheit sagen werde, wenn dies nach ihrer selbständigen Ueberzeugung das Interesse des Volkes erheischt. Die Regierungspartei glaubte diese Wahl der Gattin des Reichskanzlers nicht bekämpfen zu dürfen teils aus Courtoisie, teils um an dieser Wahl die Gleichberechtigung der Frauen praktisch zu demonstriren.

27. Ein großes Defizit.

Allmonatlich eine Milliarde oder 1000 000 000 Mark mehr Ausgaben als Einnahmen, mehr Konsumtion als Produktion im Volkshaushalt, das ist die schlimme Botschaft, mit welcher der Reichskanzler den neuen Reichstag eröffnet hat. Ein Wunder, daß es noch gelungen ist, diese Thatsache bis nach den Wahlen geheim zu halten. Für die Klarstellung und Abhilfe aber ist es jetzt die höchste Zeit.

Freilich zu merken war es schon seit langer Zeit an allen Ecken und Enden, daß es nicht stimmte. Wollte man für sein Geldzertifikat etwas kaufen, so hieß es nur zu oft, der Vorrat davon sei eben ausgegangen und würde erst in einiger Zeit ergänzt werden können. In Wahrheit aber war nicht die stärkere Nachfrage, wie sich jetzt herausstellt, sondern die Abnahme der Produktion schuld daran. Es war sogar schwer, sich für Ersparnisse auf dem Geldzertifikat auch nur die notwendigsten Kleidungsstücke zu erneuern. Bei anderen Bedarfsartikeln mußte man mit erschrecklichen Ladenhütern fürlieb nehmen, wenn man überhaupt etwas bekommen wollte. Die Preise für die aus dem Auslande bezogenen Artikel wie Kaffee, Petroleum, Reis waren nachgerade kaum mehr zu erschwingen.

Auch sonst hat wahrlich die Bevölkerung nichts weniger als in Saus und Braus gelebt. Für das Mittagessen ist zwar nach wie vor die Fleischration auf 150 Gramm

verblieben; indessen scheinen Aenderungen in Bezug auf Einrechnung von allerhand Abfällen auf die Gesamtheit der Portionen stattgefunden zu haben. Auch hat sich der Gemüseetat sehr vereinfacht und ist auf Erbsen, Bohnen, Linsen und Kartoffeln eingeschränkt. Am Bebeltage ist die erwartete größere Fleischration und ein unentgeltliches Glas Bier ausgeblieben. Sogar bei den Gewürzen scheint immer mehr gespart zu werden. Vielfach hört man über die Geschmacklosigkeit und Fadheit der Speisen klagen, was Ekel erzeugt, der selbst durch starkes Hungergefühl sich nicht überwinden lasse. Von Erbrechen und Darmkatarrh war bei den Mahlzeiten immer mehr die Rede.

Obwohl nach den vorhandenen Anzeichen sich annehmen läßt, daß trotz der starken Auswanderung die Bevölkerung in Folge der Gewährleistung freier Kindererziehung von Seiten des Staates einem rapiden Zuwachs entgegensieht, werden neue Wohnhäuser selbst in Berlin nicht mehr gebaut. Sogar die notwendigsten Reparaturen werden vielfach hinausgeschoben. Von Meliorationen, Erneuerungen der Maschinen und Geräte oder von Erweiterungen von Betriebs- und Produktionsanlagen oder neuen Verkehrswegen hört man nirgend etwas.

Die Vorräte für die Konsumtion scheinen auf ein Minimum zusammengeschmolzen zu sein. Nur an Artikeln, nach denen wenig oder garnicht verlangt wird, ist noch erheblicher Vorrat; außerdem bei allen jenen Waren, die früher in das Ausland verkauft wurden und jetzt dort, namentlich in den sozialdemokratischen Staaten, keinen Absatz mehr finden, so namentlich an Putzwaren, Stickereien, Handschuhen, Wein, Seidenwaren, Klavieren, Plüsch u. s. w. Alle diese Waren werden deshalb im Inland weit unter dem Kostenpreis abgegeben, nur um damit zu räumen.

Trotz alledem scheint das Defizit gerade in den letzten Monaten eher größer als kleiner geworden zu sein. Sogar die Vorräte von Rohstoffen und Hilfsstoffen beginnen nicht mehr auszureichen, um auch nur den regelmäßigen Fortgang der Produktion zu sichern. Das Ausland überläßt jetzt nirgendwo mehr Waren auf Kredit an Deutschland, sondern nur im Umtausch der Gegenwerte, Zug um Zug.

Man kann dabei nicht einmal behaupten, daß die Regierung leichtsinnig die Konsumtion geregelt hat. Sie hatte, wie es in der Botschaft zur Eröffnung des Reichstags heißt, ziemlich genau ermittelt, daß der Wert der gesamten Produktion an Gütern und Dienstleistungen in Deutschland unmittelbar vor der Umwälzung sich einschließlich der schon damals vorhandenen Produktionszweige der Gemeinwesen auf 17 bis 18 Milliarden Mk. jährlich belief. Die Regierung hatte eine Steigerung des Produktionswerts als Folge der neuen Organisation gar nicht einmal in Rechnung gestellt, sondern war nur davon ausgegangen, daß auch bei Einführung des achtstündigen Maximalarbeitstages sich der bisherige Produktionswert erreichen lasse. Diese Annahme war der Berechnung der zulässigen Konsumtion zu Grunde gelegt. Dabei konnte denn allerdings schon bisher die Mehrheit der Bevölkerung trotz aller Einschränkung in der persönlichen und wirtschaftlichen Freiheit nicht besser, sondern nur schlechter gestellt werden, als vor der großen Umwälzung.

Und nun stellt sich heraus, daß der Produktionswert gegen früher auf ein Drittel, also jährlich von 18 auf 6 Milliarden oder monatlich von 1 1/2 auf 1/2 Milliarde in der sozialisirten Gesellschaft zurückgegangen ist. Es wird also in jedem Monat eine Milliarde untergezehrt. Das ergiebt in 4 Monaten schon so viel Verlust, wie im großen französischen Kriege seiner Zeit Frankreich an Kontribution an Deutschland abführen mußte.

Wo soll das hinaus und wie ist Abhilfe möglich! Die Spannung auf die nächste Reichstagssitzung, in welcher der Kanzler die Ursachen des Defizits klarlegen will, ist eine überaus große.

28. Familiennachrichten.

Immer bin ich noch einsam und allein in meiner Wohnung, wie es seit meiner Junggesellenzeit nicht mehr der Fall war.

Noch immer weilt meine arme Frau in der Krankenanstalt. Der Arzt hat mich indeß gebeten, die Besuche daselbst auf das Aeußerste einzuschränken, um jede Aufregung bei ihr möglichst zu vermeiden. Denn sieht sie mich, so fällt sie mir leidenschaftlich um den Hals, als sei ich soeben erst nach den furchtbarsten Lebensgefahren ihr wieder zurückgegeben. Nachher giebt es wieder die aufregendsten Szenen, bevor sie sich von mir trennen kann und mich nach Hause entläßt. Je lebhafter sie nach unsern Gesprächen in ihren Gedanken sich mit mir und den andern Familienmitgliedern beschäftigt, desto mehr steigert sich bei ihr das Gefühl der Angst und Sorge um uns. Sie wähnt uns allerlei schlimmen Verfolgungen und Gefahren ausgesetzt, fürchtet uns nimmer wiederzusehen. Die Erschütterung des Gemütes durch den Tod unserer Tochter und die Vorgänge bei der Flucht von Franz und Agnes ist noch immer nicht überwunden.

Ich wollte darüber unsern früheren Hausarzt, dem ihr Sein und Wesen genau bekannt ist, und der sie seit unserer Verheiratung ärztlich behandelt hat, um Rat fragen. Der Arzt kam soeben von einem jugendlichen Selbstmörder zurück, den er sich vergebens bemüht hatte, wieder ins Leben zurückzurufen. Er mußte aber zu seinem Leidwesen bedauern, daß soeben sein achtstündiger Maximalarbeitstag abgelaufen sei. Deshalb könne er beim besten Willen und bei aller Freundschaft für uns keinen ärztlichen Rat heute mehr erteilen. Er ist schon zweimal von einem jüngeren Kollegen, der eine dem Maximalarbeitstage entsprechende ärztliche Thätigkeit durch Ablieferung von Kupons zur Staatsbuchhalterei nicht nachweisen konnte, wegen Ueberschreitung der Arbeitszeit denunzirt und in Folge dessen wegen Ueberproduktion hart bestraft worden.

Der alte Herr ließ sich aus Anlaß seines heutigen Falles mit mir in ein Gespräch ein über die erschreckliche Zunahme der Selbstmorde in der sozialisirten Gesellschaft. Ich frug ihn, ob etwa eine unglückliche Liebe Schuld sei an dem heutigen Fall. Das verneinte er bestimmt, obwohl solche Fälle jetzt ebenso, wie früher vorkämen. Denn es kann doch auch jetzt von Staatswegen Niemand verhindert werden, Körbe auszuteilen. Der alte Herr, der früher Militärarzt war, suchte die Zunahme der Selbstmorde anders zu erklären. Er sagte, daß auch beim Militär die Selbstmorde zu einem erheblichen Teil davon herrührten, daß manche junge Leute, obwohl es ihnen an zureichender Nahrung, Kleidung und Wohnung nicht mangelt, sich in den ungewohnten Zwang der militärischen Verhältnisse durchaus nicht zu schicken vermöchten. Und dabei hatten dieselben noch Aussicht, in zwei oder drei Jahren wieder entlassen zu werden und zu der gewohnten Freiheit im Thun und Handeln zurückzukehren. Man darf sich darum nicht wundern, so meinte er, daß jetzt die aus den neuen Organisationen der Produktion und Konsumtion folgenden großen und dabei lebenslänglichen Beschränkungen der persönlichen Freiheit zusammen mit der sozialen Gleichheit bei vielen Personen, und darunter nicht den schlechtesten, den Reiz des Daseins bis zu einem Grade vermindern, welcher sie zuletzt den Selbstmord als den einzigen Ausweg betrachten läßt, um diesem Zwang eines öden, gleichförmigen, durch keine Energie ihres Willens abänderlichen Daseins zu entrinnen. Der alte Herr mag so ganz Unrecht dabei nicht haben.

Von Franz und Agnes aus Amerika gute Nachricht. Der einzige Lichtpunkt in meinem Dasein. Sie haben bereits das Kosthaus in New-York, welches sie

unmittelbar nach ihrer Verheiratung bezogen, verlassen und sich eine eigene, wenn auch recht beschränkte Häuslichkeit einrichten können. Franz ist in Anerkennung seiner tüchtigen Leistung und seiner Solidität Faktor in einer nicht unbedeutenden Druckerei geworden. Agnes arbeitet für ein Putzgeschäft, dessen Verdienst sich in Amerika außerordentlich gehoben hat, seitdem die deutsche Konkurrenz in Putzwaren für Amerika leistungsunfähig geworden ist. Durch Sparsamkeit gelingt es ihnen, ein Stück nach dem andern für ihre neue Häuslichkeit zu beschaffen. Franz hat sich über den Tod seiner kleinen Schwester sehr gegrämt und dringt in mich, Ernst zu ihm herüberzusenden. Er will für denselben auf jede Weise sorgen.

Ernst dauert mich in der Erziehungsanstalt aus tiefster Seele. Man hört aus diesen Anstalten überhaupt nur Ungünstiges, namentlich aus denen, in welchen sich die reiferen jüngeren Leute im Alter von 18 bis 21 Jahren befinden. Sie wissen, daß, wenn sie das 21. Lebensjahr erreicht haben, sie, gleichgiltig, was und wie viel sie gelernt haben, an der Staatskrippe dieselbe gleichmäßige für alle bestimmte Ration vorfinden und es in keinem Falle darüber hinaus zu Etwas bringen können. Auch ob sie sich mit Lust und Liebe für einen Beruf vorbereitet haben, gewährt ihnen nicht die mindeste Sicherheit, diesem oder auch nur einem verwandten Beruf demnächst zugeteilt zu werden. So benutzen sie denn fast ausnahmslos die ihnen zur Ausbildung gewährte Zeit zu Ausschweifungen der verschiedensten Art, sodaß letzthin Bestimmungen zu ihrer Kontrole ergangen sind, wie sie nicht schärfer für Sträflingsschulen erlassen werden können.

Trotzdem wage ich nicht, Ernst den Gedanken einer Flucht nahe zu legen. Selbst wenn ich einen Weg wüßte, den Jungen auf ein ausländisches Schiff zu spediren, und Franz die Ueberfahrtskosten irgendwie sicher stellen könnte, so kann ich doch ohne Zustimmung meiner Frau nicht einen Schritt thun, der für das Lebensschicksal unseres unmündigen Sohnes von so entscheidender Bedeutung ist. Für meine Frau aber könnte bei ihrem jetzigen Zustande eine solche Mitteilung der Tod sein.

29. Eine stürmische Reichstagssitzung.

Seit der Verhandlung über die Sparkassengelder war ich nicht mehr im Reichstagsgebäude am Bebelplatz gewesen. Damals hatten die allgemeinen Neuwahlen noch nicht stattgefunden, und es waren daher die sozialdemokratischen Abgeordneten aus der Zeit vor der großen Umwälzung noch unter sich, da man alle anderen Mandate als angeblich aus der Kapitalherrschaft hervorgegangen für null und nichtig erklärt hatte. Heute füllten die neu gewählten Gegner der Sozialdemokratie die ganze linke Seite des Reichstagssaales aus, also etwa ein Drittel sämtlicher Plätze.

Die einzige aus den Neuwahlen hervorgegangene Dame, die Gattin des Reichskanzlers, hatte ihren Platz in der Mitte der vordersten Reihe eingenommen. Dieselbe, eine stattliche, energisch dreinschauende aber etwas kokett aufgeputzte Dame, folgte der Rede ihres Gatten mit lebhafter Aufmerksamkeit, bald beifällig nickend, bald das mit rothen Schleifen geschmückte Lockenhaupt schüttelnd.

Unter dem Eindruck der Nachrichten von dem großen Milliardendefizit hatte sich offenbar der Regierungspartei eine gewisse Niedergeschlagenheit bemächtigt, während die antisozialdemokratische Opposition, die Freiheitspartei, sich in ihren Kundgebungen sehr munter zeigte. Die Tribünen waren dicht besetzt, namentlich von Frauen, sodaß kein Apfel zur Erde fallen konnte. Es herrschte unter den Zuhörern ersichtlich eine aufgeregte Stimmung.

Tagesordnung: Uebersicht über den Volkshaushalt. In der Diskussion, welche

sich über die Ursachen des Milliardendefizits entspann, und die ich mich bemühe hier **auszugsweise wiederzugeben, ergriff zunächst das Wort**

Der Reichskanzler: Die Thatsache einer Verminderung der Produktionswerte in Deutschland um zwei Drittel, verglichen mit der Produktion vor der großen Umgestaltung der Gesellschaft, soll man nicht beweinen und nicht belachen, sondern zu verstehen trachten. In erster Reihe sind daran Schuld die Feinde unserer sozialisirten Gesellschaft (der Abgeordnete für **Hagen**, links: Nanu!) Jawohl, Herr Abgeordneter, zur Durchführung der Ordnung im Innern haben wir die Polizeikräfte mehr als verzehnfachen, zur Unterstützung der Polizei zur Verhinderung der Auswanderung und Sicherung gegen das Ausland das stehende Heer und die Flotte gegen früher verdoppeln müssen. Sodann hat die Annullirung der Wertpapiere in den sozialdemokratischen Staaten Europas auch für das dort angelegte deutsche Kapital die Zinsansprüche aufgehoben und damit eine Verminderung der Einnahmen herbeigeführt. Unser Absatz im Ausland ist in Folge der Umgestaltung der Gesellschaft in den sozialisirten Staaten und in Folge der Abneigung der übrig gebliebenen Bourgeoisstaaten gegen die sozialdemokratische Produktionsweise ganz außerordentlich zurückgegangen. An diesen Ursachen wird sich in Zukunft nicht viel ändern lassen.

In zweiter Reihe erwähnte ich als Ursache der Mindererträge in der Produktion die Entbindung der jungen und alten Leute von der Arbeitspflicht. (Hört, hört! links) und die Verkürzung der Arbeitszeit (Unruhe rechts). Auch das Verbot jeder Akkordarbeit hat offenbar zu einer Verminderung der Produktion beigetragen. (Hört, hört! links) In Folge der demoralisirenden Nachwirkungen der früheren Gesellschaft (Oho! links) ist leider das Bewußtsein der Arbeitspflicht als unentbehrliche Grundlage der sozialisirten Gesellschaft noch nicht in solchem Umfange vorhanden (Unruhe rechts), daß wir auf eine Ausdehnung des Maximalarbeitstages bis auf **zwölf** Stunden, wie wir sie Ihnen vorschlagen wollen, glauben verzichten zu können. (Sensation). Außerdem werden wir jedenfalls bis zur Wiederherstellung der Bilanz die Arbeitspflicht für alle Personen vom 14. Lebensjahre bis zum 75. statuiren müssen statt bisher vom 21. bis 65. Jahre, (Hört, hört! links!), wobei wir uns indessen vorbehalten wollen, talentirten jüngeren Personen Erleichterungen zur Ausbildung und altersschwachen Personen Erleichterungen zur Erhaltung ihres Gesundheitszustandes zu gewähren.

Sodann wird eine vereinfachte und weniger kostspielige Ernährungsweise, als bisher (Unruhe rechts!) erheblich beitragen können zur Verminderung unseres Defizits. Neuere sorgfältige Untersuchungen haben nämlich dargethan, daß bei entsprechender Erhöhung der Gemüse- und Kartoffelportionen bei dem Mittagsmahl als Fleischration statt 150 Gramm auch 50 Gramm Fleisch oder Fett pro Kopf ausreichen dürften. (Abgeordneter für **Hagen:** In Plötzensee!) **Präsident**: Herr Abgeordneter, ich bitte Sie, die Zwischenrufe zu unterlassen. (Beifall rechts!) **Reichskanzler** fortfahrend: Es giebt ja bekanntlich sehr viele ehrenwerte Personen, die Vegetarier meine ich, welche den Fleischgenuß überhaupt nicht nur für entbehrlich, sondern für geradezu schädlich für den menschlichen Organismus betrachten. (Unruhe rechts).

Vor Allem aber trachten wir große Ersparnisse zu erzielen, indem wir in folgerichtigem, weiteren Ausbau der sozialen Gleichheit engere Grenzen ziehen dem individualistischen Belieben und damit dem blinden Walten von Angebot und Nachfrage, welches auch gegenwärtig noch ebenso die Produktion erschwert, wie die Konsumtion verteuert. Die Gesellschaft produzirt beispielsweise Lebensmittel, Hausgeräte, Kleidungsstücke, aber die Nachfrage richtet sich in eigensinniger Laune – nennen wir es nun Geschmack, Mode oder wie sonst – (Abgeordnete **Frau Reichskanzler:** Oh, oh! – Der Reichskanzler hält inne und sucht durch ein Glas

Wasser seiner sichtlichen Erregung über den Zwischenlaut Herr zu werden). Ich sage, die launische Mode richtet sich jetzt nur zu oft nicht auf die bereits produzirten Artikel dieser Art, sondern gerade auf solche, welche bis dahin wenig oder garnicht produzirt worden sind. Die von der Gesellschaft angebotenen Vorräte werden in Folge mangelhaften Absatzes Ladenhüter, verderben, kurzum erfüllen nicht ihren Zweck, nur weil es den Herren und Damen X. Y. Z. anders gefällt. Oder ist es etwa gerechtfertigt, den individualistischen Neigungen dieser Personen darin nachzugeben, daß man ihnen verschiedene Waren für denselben Zweck der Ernährung, Wohnung und Bekleidung zur Verfügung stellt, damit Herr und Frau X. sich anders nähren, wohnen und kleiden können, als Herr und Frau Y.? Welche Verwohlfeilerung der Produktion läßt sich dagegen erzielen, wenn statt dessen die Produktion sich auf wenige oder am besten auf einen einzigen Gebrauchsgegenstand für jeden besonderen Zweck beschränkt! Jeder Verlust durch Mangel an Absatz würde vermieden werden, wenn von vornherein feststeht, daß die Herren und Damen X. Y. Z. sich in der vom Staat vorgeschriebenen Weise zu ernähren, zu kleiden und auszustatten haben.

Darum, meine Dame und meine Herren, wird Ihnen die Regierung zunächst vorschlagen, bei der Ernährung dieselbe Regelung auch für das Frühstück und die Abendmahlzeit einzuführen, welche von Anfang an für die Mittagsmahlzeiten schon Platz gegriffen hat. Ebenso wird es die soziale Gleichheit fördern, wenn wir nunmehr auch den Hausrat in Bezug auf alle zu demselben notwendigen Gegenstände, wie Betten, Tische, Stühle, Schränke, Bettwäsche und dergleichen verstaatlichen. Indem wir derart jede Wohnung mit einem dem Staat gehörenden und also in derselben verbleibenden Ausstattung versehen, werden diejenigen Mühen und Verluste vermieden, welche gegenwärtig durch den Umzug der Bewohner entstehen. Nunmehr wird es auch erst möglich, dem Grundsatz der sozialen Gleichheit bei den Wohnungen trotz der verschiedenen Lage derselben dadurch näher zu kommen, daß die Verlosung aller Wohnungen künftig von Vierteljahr zu Vierteljahr erneuert wird. Die Möglichkeit, eine Wohnung in der Beletage nach der Straße zu erlangen, erwächst auf diese Weise für Jedermann mit jedem Quartal aufs Neue (Heiterkeit links. Vereinzelter Beifall rechts.)

Ebenso sollen künftig für Jedermann nach Stoff, Farbe und Schnitt im Voraus genau bestimmte Kleidungsstücke hergestellt und mit genau vorgeschriebener Tragezeit verabfolgt werden. (Abgeordnete **Frau Reichskanzler:** Niemals, niemals! Aeußerungen des Widerspruchs auch bei den auf den Tribünen anwesenden Damen.)

Präsident: Es ist nicht gestattet, von den Tribünen Zeichen des Beifalls oder Mißfallens zu geben.

Reichskanzler fortfahrend: Ich bitte mich nicht mißzuverstehen. Die Gleichheit der Kleidung soll nicht soweit gehen, alle Verschiedenheiten auszuschließen. Im Gegenteil wollen wir sogar verschiedene Abzeichen vorschlagen, um die Damen und Herren der verschiedenen Provinzen, Orte, Berufskreise u. s. w. äußerlich erkennbar zu machen. Dadurch wird auch die Uebersicht und Aussicht über die einzelnen Personen für die Kontrolbeamten des Staates ganz außerordentlich erleichtert werden. (Hört, hört links.) Infolge dessen braucht die Vermehrung der Aufsichtsbeamten, künftig je Einer auf 30 statt bisher auf 50 Personen, nicht so groß zu werden, wie es sonst der Fall sein würde, um in unserm Staat, der in Wahrheit alsdann ein Ordnungsstaat sonder Gleichen sein wird, (Ruf links: Zwangsstaat. Der Präsident klingelt und bittet um Ruhe.), die strenge Befolgung aller Gesetze und Verordnungen zu sichern, welche nunmehr in Bezug auf die Morgen- und Abendmahlzeiten, die Kleidung und Wohnung erforderlich werden.

Dies unser Programm! Sind Sie damit einverstanden, so hoffen wir durch energische Ausführung desselben nicht nur alsbald das Defizit in unserm

Volkshaushalt zu beseitigen, sondern auch unser Volk auf dem Boden der sozialen Gleichheit in dem Maße zum Wohlleben und zur Glückseligkeit emporzuführen, wie es nach und nach gelingt, die bösen Nachwirkungen der früheren Gesellschaft auf die moralischen Eigenschaften der Bevölkerung zu überwinden. (Beifall rechts. Lebhaftes, wiederholtes Zischen links.)

Präsident: Es dürfte sich empfehlen, wie mir mehrfach mitgeteilt ist, vor Eintritt in die Diskussion über den Vortrag des Herrn Reichskanzlers den Mitgliedern des Hauses Gelegenheit zu geben, kurze Anfragen an den Herrn Reichskanzler zu richten, sofern in dem dargelegten Programm desselben dem einen oder dem andern noch dieses oder jenes unklar oder unvollständig erscheinen sollte.

Reichskanzler: Ich bin gern bereit, alle an mich gerichteten Anfragen sofort zu beantworten.

Ein Abgeordneter der **Regierungspartei** ersucht den Herrn Reichskanzler, sich noch zu äußern in Bezug auf die künftige Beschaffenheit der Frühstücks- und Abendmahlzeiten sowie darüber, ob die vorgeschlagenen Maßnahmen eine Rückwirkung üben auf die Einrichtung der Geldzertifikate.

Reichskanzler: Ich bin dem verehrten Herrn Abgeordneten dankbar dafür, daß er mich auf einige Unterlassungen in meinem Vortrage aufmerksam gemacht hat. Die tägliche Brotportion für erwachsene Personen soll künftig eine Einschränkung von 700 auf 500 Gr. erfahren, um eine Ueberlastung der Verdauungsorgane zu verhüten. Das Stärkemehl, wie es in großen Mengen im Schwarzbrot vorkommt, tritt erfahrungsgemäß leicht in einen sauren Gährungsprozeß, welcher oft Darmkatarrh und Diarrhoe veranlaßt. Abgesehen von der Brotportion, welche für den gesamten Tagesbedarf bestimmt ist, sollen für das Frühstück verwandt werden für jede erwachsene Person 10 Gr. ungebrannten Kaffees und ein Deciliter abgesahnter Milch. Hieraus ist je eine Portion von 1/2 Liter herzustellen. Wir glauben, daß bei solcher Zusammensetzung einer aufregenden und schädlichen Erhitzung durch den Kaffeegenuß hinreichend vorgebeugt ist (Heiterkeit links).

Abends werden wir ¾ Liter Suppe an jede erwachsene Person verabreichen lassen, und zwar abwechselnd Mehlsuppe, Hafergrütz-, Reis-, Brotsuppe, Kartoffelsuppe; mitunter soll an die Stelle dieser Suppe 1/4 Liter abgesahnter Milch treten. An den drei höchsten politischen Festtagen, den Geburtstagen von Bebel, Lassalle und Liebknecht, werden Mittags 250 Gr. Fleisch und 1/2 Liter Bier verabreicht.

Ich habe vorher noch vergessen, mitzuteilen, daß einmal in jeder Woche zu der etatsmäßig mit 50 Gr. gefetteten Mittagskost oder zur Abendmahlzeit ein Hering verabreicht werden soll.

Ueberall handelt es sich hier um Vorschläge, welche noch Ihrer Genehmigung bedürfen. Indem wir aber dergestalt die Volksernährung auf einfache und natürliche Grundsätze zurückführen, erlangen wir die Möglichkeit, alle teureren und kostspieligeren Nahrungsmittel und Getränke, welche wir bisher produzirt haben, wie beispielsweise feineres Gemüse, Wildpret, Geflügel, seltene Fische, Schinken, Weine, soweit diese Produktion künftig überhaupt noch stattfindet, in das Ausland abzusetzen. Damit hoffen wir denn in den Stand gesetzt zu werden, diejenigen notwendigen Lebensmittel, welche wir aus dem Auslande zur Innehaltung des beschriebenen Speiseetats bedürfen, wie insbesondere Brotgetreide und Kaffee, begleichen zu können.

Was die Geldzertifikate anbetrifft, so wird Ihnen einleuchten, daß die größere Ausdehnung der Naturallieferungen eine entsprechende Einschränkung der auf eine Geldsumme lautenden Kupons zur Folge haben muß. Wir beabsichtigen auch noch, das erforderliche Heiz- und Beleuchtungsmaterial für jedes Wohngelaß künftig in natura in Gemäßheit eines bestimmten Etats zu liefern. Ebenso sollen die

Centralwaschanstalten künftig die Wäsche, natürlich innerhalb gewisser festgesetzter Maximalgrenzen, unentgeltlich besorgen.

Unter solchen Verhältnissen, glauben wir, dürfte für Extra-Speisen und -Getränke, für Tabak, Seife, Anschaffung von Privatkleidungsstücken, kleinen Inventarstücken, Reisen, Vergnügungen, kurzum für alles, was sonst noch das Herz begehrt, eine Geldanweisung auf 1 Mk. für je 10 Tage an jede erwachsene Person das Richtige treffen (Heiterkeit links). Die Verwendung dieser Mark soll nicht den mindesten Einschränkungen oder Kontrollen von Seiten der Gesellschaft unterliegen. Sie ersehen auch daraus, daß wir weit entfernt sind, dem individualistischen Belieben seinen wirklich berechtigten Spielraum einschränken zu wollen.

Ein Abgeordneter der **Freiheitspartei** richtet an den Reichskanzler die Frage, wie man nach einer Ausdehnung des Maximalarbeitstages auf 12 Stunden einer daraus folgenden größeren Lässigkeit in Erfüllung der Arbeitspflicht zu begegnen gedenke und welche Stellung die Reichsregierung einnehme zur Frage der Volksvermehrung.

Reichskanzler: In Bezug auf Vergehen gegen die Arbeitspflicht dürfte allerdings die Ausdehnung des Arbeitstages eine Vervollständigung des Systems der Strafarten notwendig machen durch Einführung der Entziehung des Bettlagers, des Dunkelarrestes, des Lattenarrests und für Wiederholungsfälle auch der Prügelstrafe. (Pfuirufe von der Tribüne.)

(Der Präsident droht, wenn trotz seiner Warnungen nochmals Kundgebungen von der Tribüne erfolgen, dieselbe sofort räumen zulassen.)

Ich bitte mich nicht mißzuverstehen, wir werden in Bezug auf die Prügelstrafe nicht empfehlen, über 30 Streiche hinauszugehen. Es kommt uns nur darauf an, das sozialdemokratische Bewußtsein der Arbeitspflicht auch in körperlich Widerstrebenden auf diese Weise zum Durchbruch zu bringen.

Hinsichtlich der Regulirung der Volksvermehrung halten wir im Prinzip an dem Bebelschen Grundsatz fest, daß unser Staat jedes Kind als einen willkommenen Zuwachs der Sozialdemokratie betrachtet. (Beifall rechts.) Allerdings muß auch dies seine Grenzen haben, und können wir nicht dulden, daß eine zu weit gehende Volksvermehrung das Gleichgewicht im Volkshaushalt wieder in Frage stellt, nachdem es durch die vorgeschlagenen Maßregeln demnächst erzielt sein wird. Es dürfte indessen, wie wir Ihnen in der Budgetkommission noch näher klar zu machen hoffen, entsprechend den von Bebel schon früher in dankenswerter Weise gegebenen Fingerzeigen möglich sein, die Bevölkerungszahl durch die Nährweise in erheblichem Maße zu reguliren. Denn wie Bebel ebenso schön als treffend sagt, der Sozialismus ist die mit klarem Bewußtsein in voller Erkenntnis auf alle Gebiete menschlicher Tätigkeit angewandte Wissenschaft (Lebhafter Beifall rechts.)

Präsident: Da weiter keine Fragen an den Herrn Reichskanzler gestellt werden, so können wir nunmehr geschäftsordnungsmäßig in die Diskussion selbst eintreten. Ich werde den Rednern der beiden großen Parteien zur Rechten und zur Linken abwechselnd das Wort erteilen und mit der linken Seite beginnen. Das Wort hat der Herr

Abgeordnete für Hagen: Mich gelüstet es durchaus nicht, den Herrn Reichskanzler nach Einzelheiten seines Programms zu fragen, denn was wir jetzt schon in der Praxis von den Früchten der sozialdemokratischen sogenannten Ordnung vor uns sehen und nach den bisherigen Ankündigungen des geehrten Herrn demnächst noch zu erwarten haben, ist schon überreichlich, um die Seele mit Widerwillen und Abscheu zu erfüllen gegen diejenigen Zustände, welche uns die Sozialdemokratie in Deutschland gebracht hat. (Große Unruhe rechts, lebhafter Beifall links). Allerdings die grauenhafte Wirklichkeit übertrifft selbst dasjenige, was als Folge einer Verwirklichung des sozialdemokratischen Programms ein früherer Abgeordneter meines Wahlkreises vorausgesehen hat. (Rufe rechts: Aha,

der „Irrlehrenmann", der „Sozialistentöter!") Ich sehe, die Herren auf der rechten Seite haben die Schrift des verstorbenen Abgeordneten Eugen Richter über „die Irrlehren der Sozialdemokratie" noch immer nicht verwinden können [Offenbar ist hier gemeint die Ende 1890 in einer Auflage von 80 000 Exemplaren erschienene Schrift des Abgeordneten Eugen Richter über „Die Irrlehren der Sozialdemokratie" Berlin SW., Zimmerstr. 8, Expedition der „Freisinnigen Zeitung", Preis 50 Pfg.].

Hätten Sie sich nur damals aus Ihren Irrlehren heraus zu klaren Begriffen über den Zusammenhang der wirtschaftlichen Dinge zu erheben vermocht! Das Jahresdefizit von 12 Milliarden vor dem Sie jetzt stehen, bedeutet die Bankerotterklärung der Sozialdemokratie (Großer Lärm rechts.) Sie, Herr Reichskanzler, verhüllen nur den Thatbestand, wenn Sie das Milliardendefizit versuchen in erster Reihe den Feinden der Sozialdemokratie zur Last zu legen.

Allerdings starrt Deutschland jetzt von Soldaten und Polizeibeamten, wie nie zuvor. Wenn aber in der Sozialdemokratie alle Lebensverhältnisse nach Innen und nach Außen der Einwirkung des Staates unterstellt werden, so müssen Sie auch die dazu gehörigen Vollstrecker der Staatsgewalt in den Kauf nehmen. Es ist richtig, unser Außenhandel liegt kläglich darnieder, aber was anders ist daran Schuld, als die Umgestaltung der Produktion und Konsumtion bei uns und in den sozialdemokratischen Nachbarländern!

Doch alles dies reicht ja nicht aus, das Milliardendefizit auch nur zu einem Viertel zu erklären. Der Herr Reichskanzler will das Defizit teilweise aus der Verkürzung der Arbeitszeit herleiten. Aber die Arbeitszeit währte vor der Umwälzung durchschnittlich noch nicht 10 Stunden und würde bei einer ruhigen, friedlichen Fortentwicklung ohne Schädigung der Produktion von selbst eine allmähliche Verkürzung erfahren haben. Nicht so sehr der Zeitumfang der Arbeit, als die Verschlechterung derselben, mit einem Wort, die jetzt überall eingerissene Faullenzerei (Oho! rechts) trägt die Schuld an dem Rückgang der Produktion. Die Arbeit wird jetzt wieder, wie in früheren Jahrhunderten, nur als Frohndienst, als Sklavendienst betrachtet. Der gleiche Lohn für verschiedene Leistung, die Aussichtslosigkeit, durch Fleiß und Geschicklichkeit zu einer Verbesserung der eigenen Verhältnisse gelangen zu können, alles dies wirkt zerstörend auf Arbeitslust und Arbeitskraft.

Auch deshalb ist die Arbeit nicht mehr so produktiv, wie früher, weil mit dem privaten Unternehmer jener sorgsame Leiter der Arbeit fehlt, der eine Vergeudung von Material und Kräften verhindert und die Produktion den Bedürfnissen und der Nachfrage anpaßt. Ihren Betriebsleitern fehlt jedes eigene Interesse, fehlt die Aufstachelung, welche früher auch dort, wo Staatsbetriebe bestanden, die Konkurrenz der Privaten mit sich brachte. Ihnen predigt jetzt das Milliardendefizit, daß der Unternehmer kein Ausbeuter und auch keine überflüssige Drohne war, und daß selbst fleißige Arbeit, wenn sie nicht zweckentsprechend ausgeführt wird, Kraft- und Stoffvergeudung sein kann. Auch der Großbetrieb, wie Sie ihn schablonenmäßig überall eingeführt haben, selbst dort, wohin er garnicht paßt, beeinträchtigt den Ueberschuß der Produktion.

Wohin sind wir geraten? In dem Bestreben, die Nachteile der sozialdemokratischen Produktionsweise auszugleichen, kommen Sie zu Beschränkungen der persönlichen und wirtschaftlichen Freiheit, welche Deutschland nur noch als ein einziges großes Zuchthaus erscheinen lassen. (Großer Lärm rechts, Beifall links und auf den Tribünen. Der Präsident droht, bei weiteren Kundgebungen der Tribünen dieselben sofort räumen zu lassen.) Gleiche Arbeitspflicht, gleiche Arbeitszeit, zwangsweise Zuteilung zu bestimmten Arbeiten, dergleichen kannten wir früher nur in den Strafanstalten. Selbst dort aber gönnte man dem fleißigen und geschickten Arbeiter noch einen Extraverdienst. Gleich den Gefängniszellen in

Strafanstalten werden die Wohnungen jetzt den Einzelnen angewiesen. Das fiskalische Inventar, welches hinzukommen soll, wird die Aehnlichkeit noch steigern. Die Familien sind auseinandergerissen. Müßten Sie nicht das Aussterben der Sozialdemokratie befürchten, Sie würden Mann und Frau vollends von einander trennen, wie in den Gefängnissen.

Ebenso wie zur Arbeit, so hat in dieser sozialdemokratischen Gesellschaft Jedermann zur vorgeschriebenen Ernährung in den dafür bestimmten Tageszeiten anzutreten. Plötzensee rief ich mit Recht, als der Herr Reichskanzler seinen Küchenzettel beschrieb. Der Küchenzettel in dieser Strafanstalt ist seinerzeit vielleicht besser, jedenfalls nicht schlechter gewesen. Damit die Aehnlichkeit mit den Strafanstalten vollständig wird, kommt nunmehr auch der gleiche Anzug hinzu. Aufseher haben wir ja schon in den Kontroleuren, auch Schildwachen, welche das Entweichen der zur Sozialdemokratie Verurteilten über die Grenze verhüten. In unsern Zuchthäusern bestand nur ein zehnstündiger, nicht ein zwölfstündiger Maximalarbeitstag. Die Prügelstrafe, welche Sie zur Durchführung dieses zwölfstündigen Normalarbeitstages jetzt einzuführen genötigt sind, wurde seinerzeit selbst in manchen Zuchthäusern für entbehrlich angesehen. Aber im Zuchthaus war wenigstens eine Begnadigung möglich, welche auch für lebenslänglich Eingesperrte den Weg zur Freiheit öffnen konnte. Ihrem sozialdemokratischen Zuchthaus aber ist man lebenslänglich verfallen, da führt nichts hinaus als Selbstentleibung. (Bewegung.)

Sie suchen alles dies aus Uebergangsverhältnissen zu erklären. Mit nichten, die Zustände werden immer schlimmer werden, je länger die Sozialdemokratie die Herrschaft führt. Sie haben erst die obersten Stufen zurückgelegt, welche zum Abgrunde führen. Noch erhellt Sie das Licht des Tages, von welchem Sie sich abwenden. Alle Bildung, alle Uebung, alle Geschicklichkeit für die Arbeit verdanken Sie noch den früheren Zuständen. In den sozialdemokratischen Bildungsanstalten aber verlottert jetzt die Jugend, nicht weil es ihr an Zeit und Bildungsmitteln gebricht, sondern weil dem einzelnen das Interesse fehlt, sich solche Bildung auch anzueignen als Bedingung für das spätere Fortkommen.

Sie leben noch von dem Bildungskapital und ebenso von dem wirtschaftlichen Kapital, welches Ihnen aus der früheren Ordnung überkommen ist. Sie vermögen aber jetzt nichts mehr zu erübrigen für neue wirtschaftliche Anlagen, Verbesserungen, Wege, Gebäude u. s. w. Im Gegenteil, Sie lassen das Vorhandene verfallen, Ihnen fehlen die Mittel dazu, weil Sie mit dem Unternehmergewinn auch den Zinsanspruch beseitigt haben, welcher früher die Privaten veranlaßte, fortgesetzt neues Kapital zu bilden.

Jeder wirtschaftliche und wissenschaftliche Fortschritt hat mit der Beseitigung der freien Konkurrenz aufgehört. Das Eigeninteresse forderte früher den Scharfsinn und die Erfindungsgabe jedes einzelnen heraus, aber der Wetteifer vieler Gleichstrebenden zwang die Frucht der eigenen Anstrengungen wieder der Allgemeinheit zu Gute kommen zu lassen.

Alle Vorschläge des Herrn Reichskanzlers decken das vorhandene 12 Milliardendefizit so wenig, wie solche Organisation der Produktion und Konsumtion seinerzeit in den Zuchthäusern im Stande war, auch nur den dritten Teil der laufenden Kosten dieser Anstalten zu decken. Bald werden Sie wieder trotz des Programms des Reichskanzlers vor einem neuen und zwar noch größeren Defizit stehen. Darum freuen Sie sich nicht allzu sehr über alle Geburten als einen Zuwachs für die Sozialdemokratie. Im Gegenteil, denken Sie darüber nach, wie Sie eine Verminderung der Bevölkerung von oben herab reguliren. Selbst in der kümmerlichen Weise, wie es der Herr Reichskanzler jetzt in Aussicht zu nehmen gezwungen ist, vermag Deutschland auf der Grundlage Ihrer Gesellschaftsordnung

nur eine dünne und spärliche Bevölkerung dauernd zu erhalten. Für die sozialdemokratischen Nachbarstaaten gilt dasselbe. Das eherne Gesetz der Selbsterhaltung wird die Sozialdemokratie daher hüben und drüben nötigen, sich gegenseitig totzuschlagen, bis derjenige Ueberschuß von Menschen vertilgt ist, der nur bei einem Kulturleben, wie Sie es mit der früheren Gesellschaftsordnung zerstört haben, in Europa lebensfähig ist.

Bis jetzt ist meines Wissens die Hoffnung Bebels, die Wüste Sahara durch Bewässerung in üppige Ländereien umzuwandeln und den Ueberschuß der europäischen Sozialdemokratie dorthin abzugeben, noch in keiner Weise ihrer Erfüllung näher gerückt. Ebensowenig dürfte die Neigung unter Ihren für Deutschland überflüssigen Genossen sehr verbreitet sein, im Norden von Norwegen und Sibirien sich anzusiedeln, wie dies seiner Zeit Herr Bebel die Güte hatte für die sozialdemokratische Uebervölkerung in Aussicht zu nehmen. (Heiterkeit links.)

Ob auf dem jetzt beschrittenen Wege zum Untergang unseres Volkes noch ein Aufenthalt möglich ist, ich weiß es nicht. Viele Milliarden an Werten hat die Umwälzung schon zerstört, Milliarden müßten weiter geopfert werden, um die jetzt vorhandene Desorganisation der Volkswirtschaft wieder zu beseitigen.

Während wir im alten Europa derart Dank Ihren Bestrebungen dem Untergang entgegentreiben, erhebt sich jenseits des Meeres immer wohlhabender und mächtiger ein Gemeinwesen, das auf dem Privateigentum und der freien Konkurrenz beruht und dessen Bürger sich niemals ernsthaft von den Irrlehren der Sozialdemokratie haben bestricken lassen.

Jeder Tag der Verzögerung in der Befreiung unseres Vaterlandes von dieser unseligen Verirrung der Geister führt uns dem Abgrunde näher. Darum nieder mit dem sozialdemokratischen Zuchthausstaat, es lebe die Freiheit! (Stürmischer Beifall auf der linken Seite und auf den Tribünen, lebhaftes Zischen und große Unruhe auf der rechten Seite.)

Der **Präsident** ruft den Redner wegen der Aeußerungen am Schluß seiner Rede zur Ordnung und befiehlt, in Anbetracht der wiederholten Kundgebungen, die Räumung der Tribünen.

In Folge Räumung der Tribünen, welche mit nicht geringen Schwierigkeiten erfolgte, mußte auch ich vom Platze weichen und kann deshalb über den weiteren Verlauf der Sitzung nicht berichten. Indessen verfügt die Regierung bei unseren Zuständen bekanntlich über eine ihr sklavisch ergebene Reichstagsmehrheit, sodaß die Annahme der vom Reichskanzler angekündigten Vorlagen von vornherein keinem Zweifel unterliegt. Auch die Erregung der Gattin des Reichskanzlers über die von ihrem Gemahl angekündigte neue Kleiderordnung vermag daran nichts zu ändern.

30. Strike in Sicht.

Das neue Programm des Reichskanzlers zur Deckung des Milliardendefizits ist in Berlin fast überall nur mit Hohn und Spott aufgenommen worden. Was daraus weiter folgt, vermag Niemand abzusehen. Schon lange bestand eine besondere Gährung unter den Metallarbeitern, insbesondere auch unter den Maschinenbauern. Sie rühmen sich, bei der großen Umwälzung das Beste gethan zu haben, und behaupten jetzt, um die Erfüllung der Versprechungen, welche die Sozialdemokratie ihnen früher gemacht, schmählich geprellt zu sein. Man hat ihnen allerdings vor der großen Umwälzung stets „den vollen Ertrag ihrer Arbeit“ versprochen. Ausdrücklich und wiederholt, so sagen sie, hat dies Schwarz auf Weiß im „Vorwärts“ gestanden.

Nun aber erhalten sie nur dieselben Arbeitslöhne wie alle andern.

Wenn man den vollen Wert der aus ihren Werkstätten hervorgegangenen Fabrikate und Maschinen auf sie verteilte, nach Abzug der Kosten der Rohstoffe und Hilfsstoffe, so sagen sie, gebühre ihnen ein Vielfaches von dem, was sie jetzt erhalten.

Vergebens hat der „Vorwärts“ ihnen ihre Auffassung als Mißverständnis auszureden versucht. Die Sozialdemokratie hätte, so meint jetzt der „Vorwärts“, nicht den Arbeitern jedes einzelnen Berufs den vollen Ertrag ihrer besonderen Berufsarbeit versprochen, sondern nur der Gesamtheit aller Arbeiter den vollen Ertrag der Arbeit des ganzen Volkes. Was aus den Werkstätten der Metallarbeiter hervorgeht, entstehe doch nicht bloß durch Menschenarbeit, sondern auch durch Mitwirkung vieler kostspieligen Maschinen und Werkzeuge. Große Gebäude und Betriebsmittel sind dazu erforderlich. Alles dies ist doch nicht durch die zur Zeit in diesen Werkstätten thätigen Arbeiter geschaffen worden. Dafür, daß die Gesellschaft dieses gesamte Anlage- und Betriebskapital stellt, gebührt ihr auch aus dem Arbeitsertrage dasjenige, was nach Auszahlung der für alle Arbeiter in der Gesamtheit gleichen Löhne an die einzelnen übrig bleibt.

Das will nun den Eisenarbeitern nicht in den Sinn. Sie meinen, daß, wenn jetzt der Staat oder die Gesellschaft diejenigen Dividenden schluckt, welche früher die Aktionäre ihrer Anlagen bezogen für Hergabe des Kapitals, so sei dies für sie „Hose wie Jacke“. Dafür hätte es nicht gelohnt, die große Revolution zu machen.

Seitdem nun die Ausdehnung der Arbeitspflicht auf täglich 12 Stunden in Sicht gekommen, sind die Eisenarbeiter noch erbitterter. Täglich 12 Stunden am Feuer und an Metall arbeiten ist doch etwas ganz anderes, als 12 Stunden im Laden auf Stunden lauern oder Kinder warten.

Kurz und gut, sie verlangen den „vollen Arbeitsertrag“ in ihrem Sinne, und zwar bei höchstens 10stündiger Arbeitszeit. Zur Nachtzeit haben schon große Versammlungen der Metallarbeiter in der Jungfernheide und in der Wuhlheide stattgefunden, um die gewaltsame Durchführung ihrer Forderungen zu beraten. Man spricht von einer bevorstehenden Arbeitseinstellung der 40 000 Metallarbeiter und Maschinenbauer, die in Berlin thätig sind.

31. Drohnoten des Auslandes.

Auch in Rußland und Frankreich wissen die sozialdemokratischen Regierungen der inneren Schwierigkeiten nicht Herr zu werden. Sie suchen deshalb den Unmut ihrer Bevölkerung nach außen abzulenken. Der Dreibund ist von den sozialdemokratischen Regierungen sogleich aufgelöst worden. Augenblicklich wird Oesterreich-Ungarn von Italien in Istrien und Wälschtirol bedroht. Dieser Zeitpunkt erscheint Frankreich und Rußland günstig, um gegen Deutschland vorzugehen. Beide Staaten, haben an unser auswärtiges Amt gleichlautende Noten gerichtet, in denen binnen 10 Tagen Bezahlung der aufgelaufenen Warenschulden Deutschlands verlangt wird.

Wie kommt denn Frankreich dazu? Wir haben doch im Grunde genommen nur noch Weinschulden an dasselbe für einige Millionen Flaschen Champagner, welche im ersten Freudenrausch nach der großen Umwälzung und vor der staatlichen Regelung der Konsumtion bei uns vertrunken worden sind. Aber Rußland hat hinterlistiger Weise einen Teil seiner Forderungen an uns an Frankreich cedirt, um eine Grundlage zu schaffen für ein gemeinsames Vorgehen. Unsere Schulden an Rußland sind jetzt allerdings bis über eine Milliarde Mark aufgelaufen, obgleich wir

nur die auch früher stattgefundene Lieferung von Getreide, Holz, Flachs, Hanf u. s. w. bezogen haben, weil wir alles dies zu unserem Volksunterhalt absolut nicht entbehren können. Die Fabrikate, welche wir sonst an Rußland und Frankreich zum Ausgleich lieferten, sind in der letzten Zeit fast sämtlich als angeblich mangelhaft und nicht preiswürdig dort zurückgewiesen worden. Früher hätte man den Russen einfach die russischen Papiere oder deren Kupons, von denen damals in Deutschland genug vorhanden waren, in Zahlung geben können. Jetzt fehlen uns in Ermangelung von Wertpapieren und Edelmetallen Ausgleichsmittel solcher Art.

Das wissen unsere beiden braven Nachbarn auch sehr wohl, und haben deshalb in ihren Noten durchblicken lassen, daß sie im Falle längeren Säumens in der Bezahlung der Schuld sich genötigt sehen würden, Teile von Posen und Ostpreußen sowie Elsaß-Lothringen in Pfandbesitz zu nehmen. Beide Staaten erklärten sich bereit, eventuell in Verhandlungen zu treten über Erlaß der Schulden, falls Deutschland geneigt sei, diese Landesteile endgiltig abzutreten. Ist dies nicht eine beleidigende Frechheit sondergleichen?

In Deutschland ist an ausgebildeten Mannschaften, Gewehren, Pulver und Blei kein Mangel. Alles dies ist von dem früheren Regiment reichlich hinterlassen worden. Aber leider mangelt es in Folge des Rückgangs der Produktion und in Folge der Aufzehrung der Vorräte auf den Eisenbahnen an Kohlen für die Militärtransporte, während die Festungen und Feldintendanturen über Mangel an Fleisch, Mehl und Hafer für den Unterhalt der Truppen klagen.

Inzwischen haben die Franzosen das Großherzogtum Luxemburg annektirt. Dasselbe ist nach Auflösung des Zollvereins sozusagen ins Freie gefallen. Die Mißstimmung über die Auflösung der alten Handelsbeziehungen zu Deutschland ist von einer Partei im Lande benutzt worden, um die Franzosen herbeizurufen. Dieselben sind auch alsbald über Longwy eingerückt. Französische Kavallerie ist schon an der luxemburgisch-deutschen Grenze vor Trier gesehen worden.

32. Massenstrike und Kriegsausbruch zugleich.

Alle Eisenarbeiter in Berlin und Umgegend striken seit heute früh, nachdem ihre Forderungen der Gewährung des „vollen Arbeitsertrages“ abgewiesen worden sind. Die Regierung hat sofort verfügt, allen Eisenarbeitern die Mittagsmahlzeit und Abendmahlzeit zu sperren. In allen Staatsküchen sind die Beamten angewiesen, die Geldzertifikate der Eisenarbeiter zurückzuweisen. Dasselbe gilt von allen Restaurationen und Verkaufsläden, in welchen die Eisenarbeiter bestimmungsgemäß ihre Lebensmittel zu entnehmen haben. Die betreffenden Lokalitäten werden durch starke Abteilungen der Schutzmannschaft bewacht. Auf diese Weise hofft man die Strikenden in der kürzesten Frist auszuhungern, da diejenigen Brotkrumen und Speisereste, welche ihre Frauen und Freunde von der ihnen zustehenden Portion für sie erübrigen können, nicht lange ausreichen dürften.

Es kommt dazu, daß seit heute früh für die gesamte Bevölkerung die Brotrationen auf die Hälfte herabgesetzt und die Fleischrationen gänzlich in Wegfall gebracht sind. Man hofft dadurch noch soviel zu erübrigen, um die Grenzfestungen noch einigermaßen verproviantiren zu können. Denn inzwischen hat die sogenannte Auspfändung Deutschlands schon begonnen. Französische Kavallerie ist aus dem Großherzogtum Luxemburg über die deutsche Grenze vorgedrungen, über die Mosel gesetzt und hat die Bahnlinien Trier-Diedenhofen und Trier-Saarlouis unterbrochen. Andere französische Heereskörper sind, gestützt auf Longyon, Conflans, Pont-à-Mousson, Nancy und Lüneville über die lothringische Grenze vorgedrungen, um

Metz und Diedenhofen zu belagern und einen Vorstoß in der Richtung auf Mörchingen zu machen. Die beiden Festungen sollen nur auf höchstens 8 Tage mit Lebensmitteln versehen sein. Dasselbe gilt von Königsberg, Thorn und Graudenz, gegen welche russische Heeressäulen, gleichfalls um die Auspfändung vorzunehmen, in Anmarsch sind. Es scheint zunächst darauf abgesehen zu sein, Ostpreußen gleichzeitig im Osten und in Süden anzugreifen, um nach dessen Besetzung die östliche Angriffslinie gegen Deutschland zu verkürzen und daneben die Pferdeversorgung der deutschen Armee aus Ostpreußen zu verhindern. Die Landwehr und der Landsturm in Ostpreußen eilen an die Grenze. Aber leider stellt sich heraus, daß es für die Landwehr und den Landsturm vielfach an den notwendigsten Kleidungsstücken gebricht. Denn große Partien von Stiefeln und Unterkleidern sind nach der Umwälzung in Folge unzureichender Produktion zur Deckung des Bedarfs der Civilbevölkerung verwendet worden.

Doch es wird mir unmöglich, diese Aufzeichnungen in ihrem bisherigen Umfang weiter fortzusetzen. Denn von morgen ab tritt die Verlängerung der Arbeitszeit auf 12 Stunden in Kraft. Ich will daher dieses Buch demnächst abschließen und an Franz und Agnes nach New-York alles Geschriebene übersenden. Mögen dieselben dies zur Erinnerung an mich und diese sturmbewegte Zeit für Kind und Kindeskinder aufbewahren. Man behandelt mich auch jetzt derartig als politisch verdächtig, daß ich nicht mehr sicher bin vor einer Haussuchung und Beschlagnahme meiner Papiere.

33. Die Gegenrevolution beginnt.

Die strikenden Eisenarbeiter wollen sich nicht aushungern lassen. Ich hatte meinen Schwiegervater im Schloß Bellevue besucht, wo derselbe sich in der dort eingerichteten Altersversorgungsanstalt befindet. Da höre ich, daß Eisenarbeiter, welche sich in den ehemals Borsigschen Werken versammelt hatten, den Versuch machen, das Brotmagazin zu stürmen, welches sich Schloß Bellevue gegenüber am andern Ufer der Spree zwischen dieser und dem Eisenbahndamm befindet. Indeß alle Zugänge zu dem großen Platz, auf welchen sich die Proviantmagazine befinden, sind geschlossen. Die Arbeiter wollen über die hohen Mauern klettern, da geben die im Innern aufgestellten Schutzmannsposten Feuer und die Kletterer büßen das Wagnis mit dem Leben.

Die Eisenarbeiter erklettern nun den Eisenbahndamm, welcher Aussicht auf das Innere des Platzes gewährt, auf dem sich die zwischen dem Damm und der Spree liegenden Proviantgebäude befinden. Sie reißen die Schienen auf, durchschneiden die Telegraphendrähte; aber wiederum bedecken Tote und Verwundete den Platz infolge des Feuers der Schutzmannschaft aus den Fenstern und Luken der Proviantgebäude.

Nun setzen sich die Eisenarbeiter in den oberen Stockwerken der hinter dem Eisenbahndamm liegenden Häuser der Lüneburger Straße fest. Aus den Fenstern dieser Häuser einerseits und der Proviantgebäude andererseits entspinnt sich ein heftiges Feuergefecht. Die Minderzahl der Besatzung der Proviantgebäude verfügt über bessere Waffen und reichlichere Munition.

Neue Trupps der Eisenbahnarbeiter versuchen inzwischen von dem Helgoländer Ufer aus in die Umfassungsmauern des Platzes, auf welchem sich die Proviantgebäude befinden, Bresche zu legen. Aber durch den Schloßgarten von Bellevue ist inzwischen unbemerkt Verstärkung der Schutzmannschaft im Laufschritt hinzugekommen, hat die Fußgängerbrücke besetzt, welche sich gedeckt unter der Eisenbahnbrücke befindet, und von dort ein mörderisches Feuer auf den größtenteils unbewaffneten Menschenhaufen auf dem Helgoländer Ufer eröffnet.

Unter furchtbarem Rachegeschrei stiebt derselbe auseinander, Knäuel von Toten und Verwundeten zurücklassend. Jetzt heißt es, die Artillerie der Schutzmannschaft sei herbeigerufen worden, um vom andern Spreeufer aus die Lüneburger Straße zu beschießen.

Ich verlasse den blutigen Schauplatz, um auf einem Umwege durch den Tiergarten mich nach Berlin S.W. zu begeben. Ueberall stehen die Menschen aufgeregt truppweise beisammen. In Berlin S. W. Haben noch keine Gewaltthätigkeiten stattgefunden, aber man hört, daß die Eisenarbeiter in der Erstürmung der Brotmagazine in Tempelhof und in der Köpenickerstraße erfolgreicher gewesen sind. Auch zahlreiche Gewehre und Munitionsvorräte, sollen an verschiedenen Stellen in ihre Hände gefallen sein. Sicheres ist nicht zu erfahren, aber man raunt sich zu, daß der Aufstand auf dem rechten Spreeufer immer allgemeiner werde.

Die Schutzmannschaft war in der letzten Zeit auf 30 000 Mann gebracht worden. Sie besteht aus fanatischen Sozialdemokraten, welche man aus dem ganzen Reich ausgewählt hat. Auch ist ihr zahlreiche Kavallerie und Artillerie beigegeben worden. Aber was werden die über ganz Berlin zerstreuten Abteilungen vermögen, wenn die Bevölkerung von 2 Millionen wirklich allgemein an allen Ecken und Enden sich erhebt.

Das rauchlose Pulver erleichtert gegen früher das Niederschießen aus dem Hinterhalt. Die jetzigen Schußwaffen kommen besonders der gedeckten Stellung in den Häusern zu statten.

Fortgesetzt eilen durch S.W. Trupps von Schutzleuten zu Fuß im Laufschritt und zu Pferde im Trab nach den Linden zu. Die bewaffnete Macht scheint in Berlin C. am Schloß und Unter den Linden zusammengezogen zu werden. Wie wird das enden?

Ich fand Großvater bei meinem Besuch recht stumpf und teilnahmslos. In Ermangelung eines Familienkreises und einer anregenden Umgebung nehmen seine Geisteskräfte reißend ab. Er erzählte mir mehrmals dasselbe, that wiederholt Fragen nach Dingen, die schon beantwortet waren, und verwechselte sogar die Personen und Generationen in seiner Familie. Ein trauriges Alter!

34. Unheilvolle Nachrichten.

Der schlimmste Tag meines Lebens! Ich habe meine Frau besucht, sie kannte mich nicht mehr, redete irre. Ihr Gemütsleiden, die Folge des Todes von Annie und aller Aufregungen und Erschütterungen dieser Monate, hat, wie mir der Arzt sagt, sich als ein unheilbares herausgestellt. Sie leidet unter der Wahnvorstellung teuflischer Verfolgungen und soll noch heute hinausgebracht werden in eine Anstalt für Unheilbare.

Fünfundzwanzig Jahre lang haben wir Freud und Leid zusammen ertragen und in innigstem Gedanken- und Herzensaustausch gelebt. Vor mir zu sehen die Genossin meines Lebens, das alte, liebe Gesicht, die treuen Augen, fremd und irre, es ist schrecklicher, als durch den Tod getrennt zu werden!

Draußen stürmt es von allen Seiten immer wilder. Doch was kümmert mich alles dies bei dem Seelenschmerz in meinem Innern! Es sollen in Ostpreußen und Elsaß-Lothringen unglückliche Gefechte stattgefunden haben. Unsere Truppen haben nach angestrengtesten Fußmärschen, schlecht genährt und mangelhaft bekleidet, trotz aller Tapferkeit keinen nachhaltigen Widerstand zu leisten vermocht. Der Aufstand in Berlin wird immer allgemeiner, er beherrscht schon das ganze rechte Spreeufer und diesseits die Stadtteile und Vororte jenseits des Landwehrkanals. Aus der Provinz kommt den Aufständischen immer mehr Zuzug. Die Truppen sollen

teilweise zu denselben übergegangen sein.

Die Revolution ist also über den Kreis der Eisenarbeiter und ihrer besonderen Forderungen sogleich hinausgewachsen. Sie gilt jetzt der Beseitigung des sozialdemokratischen Regiments. Auch ich muß mich verfluchen, daß ich so viele Jahre hindurch dazu beigetragen habe, Zustände, wie wir sie in diesen Monaten erlebt, heraufzubeschwören. Ich that es aber nur, weil ich davon eine glücklichere Zukunft für Kinder und Kindeskinder erhoffte. Ich verstand es nicht besser. Aber werden mir meine Söhne es je vergeben können, daß ich mitgewirkt zu den Ereignissen, deren Folgen ihnen die Mutter und die Schwester geraubt und unser ganzes Familienglück vernichtet haben?

Um jeden Preis muß ich meinen Ernst sprechen, mich drängt es zu ihm, ich will ihn warnen, sich hinauszubegeben auf die Straße, wozu solche junge Leute in der Aufregung der Tage nur zu leicht versucht sind. An freier Zeit, um die Erziehungsanstalt zu besuchen, fehlt es mir ja jetzt auch nicht mehr am Tage. Als politisch Verdächtiger bin ich meines Postens als Kontroleur enthoben und zur nächtlichen Straßenreinigung versetzt worden. Ob dort meine Arbeit nicht eine Blutarbeit werden wird!

35. Letztes Kapitel.

Herrn Buchdruckereifaktor Franz Schmidt,
Newyork.

Mein teurer Bruder! Sei stark und fasse Dich, denn ich habe Dir trauriges zu melden. Unser guter Vater ist nicht mehr. Auch er ist ein unschuldiges Opfer des großen Aufstandes geworden, welcher seit Tagen Berlin durchtobte.

Vater wollte mich in der Erziehungsanstalt besuchen, um mich vor der Beteiligung an Straßenaufläufen zu warnen. In der Nähe unserer Anstalt hatte vorher, was Vater offenbar nicht wußte, ein Gefecht mit der Schutzmannschaft stattgefunden. Ein Teil derselben war in unsere Anstalt geflüchtet. Die Gegner lagen im Hinterhalt. Wahrscheinlich hat einer derselben Vater für einen Sendboten der Regierung gehalten. Ein Schuß aus einem Bodenfenster traf ihn, und er verschied auf der Straße nach wenigen Augenblicken. Es war furchtbar, als man den Toten in unseren Hausflur brachte und ich den eigenen Vater erkannte.

Er ist ein Opfer seiner väterlichen Fürsorge geworden. Um der Zukunft der Seinigen willen war er Sozialdemokrat geworden, aber von seinen Irrtümern vollständig zurückgekommen.

Ueber den traurigen Zustand unserer geliebten Mutter und über Großvater hat Vater Dir noch selbst geschrieben. In meinem jähen Schmerz und in meiner Verlassenheit bist Du, geliebter Bruder, mein einziger Gedanke und meine Zuflucht. Wenn ich diesen Brief aufgebe, habe ich die deutsche Grenze schon hinter mir. Nach Holland zu soll dieselbe ganz unbewacht sein. Dort kann ich von der Geldanweisung, welche Du mir übersandtest, Gebrauch machen.

Hier geht alles drunter und drüber. An den Grenzen blutige Niederlagen, im Innern Anarchie und vollständige Auflösung. Wie alles so gekommen, darüber bringe ich Dir die Aufzeichnungen vom Vater, welche er noch bis zum Tage vor seinem Tode fortgeführt.

In Trauer und Wehmut küßt Dich und Agnes

Dein verlassener
Ernst.